



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Dialektgrenzen im Tiroler Unterinntal

Verfasser

Christian Steinlechner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 190 333 406

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Lehramtsstudium Deutsch/Mathematik

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Hermann Scheuringer

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	Seite 5
Einleitung	Seite 7
Die Vokalisierung des <i>l</i>	Seite 11
Die Lenierung der dentalen Starklaute	Seite 33
Der Schwund von in- und auslautendem <i>d</i>	Seite 45
Der Schwund auslautender Lenes	Seite 51
Die Vokalisierung beziehungsweise der Schwund von <i>-en</i> im Infinitiv	Seite 55
Die Entwicklung von mhd. <i>ë</i>, <i>e</i> und <i>ê</i>	Seite 67
Die Diphthongierung von mhd. <i>ê</i>, <i>ô</i> und <i>ô</i>, mhd. <i>or</i> im Auslaut, vor Dental und Nasal sowie mhd. <i>ör</i>	Seite 81
Die mittelhochdeutsche Auslautverhärtung	Seite 91
Die Entwicklung der Endung <i>-rt</i> sowie der Schwund von <i>-ch-</i> in <i>-rcht-</i>	Seite 93
Die Entwicklung von mhd. <i>st</i>	Seite 101
Die Entwicklung von gedehntem mhd. <i>a</i> und mhd. <i>â</i> vor Nasal	Seite 105
Die Vokalisierung des <i>r</i>	Seite 109
Das Deminutiv	Seite 115
Zusammenfassung mit Karte und Schlussbemerkung	Seite 123
Literaturverzeichnis	Seite 131

Vorwort

Nach langer Forschungs- und Schreibtätigkeit ist es nun geschafft: Ich habe meine erste Diplomarbeit fertiggestellt. Und diese handelt nicht gerade von einem uninteressanten Thema: Nämlich den „Dialektgrenzen im Tiroler Unterinntal“, eine Fragestellung zu einem Gebiet, das schon länger von den Dialektologen nicht mehr bearbeitet wurde – aber dazu mehr im Inneren dieses Buches.

Denn auf dieser Seite will ich mich in erster Linie bedanken. Bedanken für all die Hilfe, die Unterstützung und die Hoffnung, die ihr, meine Freunde, Verwandten und Bekannten, mir bis zuletzt gegeben habt. Ich weiß, lange hat es gedauert, bis ihr mit mir jubeln konntet. Doch ist die Studiendauer nicht immer entscheidend für die Qualität eines Studiums, und das soll an dieser Stelle auch einmal erwähnt werden. Denn nicht selten muss man sich in einem Studium heutzutage die folgende Frage stellen: Will ich mein Studium lieber schnell, das heißt Skripten auswendig lernen, billige Professoren abgrasen, leichte Wahlfächer besuchen und gute Fächerkombinationen wählen, oder doch lieber qualitativ hochwertig betreiben. Ich habe mich in diesem Sinne sicher für zweiteres entschieden. Und ich bin stolz darauf. Für alle, die ich mit meiner Argumentation noch nicht überzeugt habe, seien folgende Aussagen von Studienkollegen, Verwandten und Freunden sinngebend:

„Was, du liest für die Prüfung vom Schmidt-Dengler alle Bücher (Umfang circa. 5000 Seiten)? Warum lernst du nicht nur das Skriptum (ca. 102 Seiten) auswendig?“ Ich habe übrigens für diese Prüfung dann eine 4 bekommen, einfach das Skriptum nicht gut genug auswendig gelernt.

„Wie kann man nur Mathematik und Deutsch studieren, das ist ja ur-anstrengend.“ Ja, war es auch, aber es hat auch den Horizont erweitert und die Jobchancen stehen in der heutigen Zeit der Wirtschaftskrise, mit Verlaub gesagt, auch nicht schlecht.

„Warum machst du bei der Strasser Mittelhochdeutsch, die ist doch die strengste.“ Ja, aber ich wollte es wirklich lernen.

„Eine Diplomarbeit in der Sprachwissenschaft würde ich mir nicht antun, das wäre mir viel zu kompliziert.“ Oder: „Es gibt nur mehr eine Handvoll Studenten, die sich

heutzutage noch so etwas antun.“ Trotzdem oder gerade deswegen habe ich meine Diplomarbeit gerne geschrieben.

Besonders bedanken möchte ich mich bei folgenden Personen:

- Bei meiner Lebensgefährtin Nicole sowie meinen Hunde Mojo, Danou von der Simmeringer Haide und Azubi of Mideto's Flat, die mir durch ihre Zuneigung während meines Studiums immer wieder Kraft gegeben, meine Zweifel zerstört und mich auch oft genug wiederaufgerichtet haben.
- Bei meinen Eltern Gabriele und Anton Steinlechner, dir mir bis zuletzt unter die Arme gegriffen haben und mir damit auch eine heute nicht mehr alltägliche, großartige Ausbildung ermöglicht haben. Ebenso bei meiner Großmutter Maria Schneider, die mich von Anfang bis Ende bei meinem Studium unterstützt hat, und bei den übrigen Verwandten, die auch in schwierigen Zeiten zu mir gehalten haben.
- Bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Hermann Scheuringer für die großartigen Hilfestellungen bei meiner Diplomarbeit sowie bei allen Professoren, die mich im Laufe meines Studiums begleitet haben. Ebenso bei meinen Studienkollegen und Freunden an der Universität, ohne die ich wohl den doch einigermaßen großen Spagat zwischen Germanistik und Mathematik nicht geschafft hätte.
- Schließlich noch bei meinen Arbeitskollegen und vor allem Freunden, die immer an mich geglaubt haben. Danke nochmals an: Stefan, Georg, Hannes, Norbert, Lisa, die gesamte ÖRHB – Staffel Klosterneuburg, das Team des ÖGV Heustadlwasser, die Frundsberger in Schwaz, das Team vom Manstein Verlag und alle, die ich bei all diesen Aufzählungen noch vergessen habe.

Einleitung

Wer von Innsbruck nach Kitzbühel fährt und dabei auch auf die Mundart der einheimischen Bevölkerung sein Augenmerk richtet, wird feststellen, daß hier beträchtliche Unterschiede vorliegen. Und wer im Land herumkommt, wird wissen, daß schon die Mundart des Unterlandes, etwa um Rattenberg, Wörgl, Kufstein, sich stark von der um Innsbruck abhebt. Und in der Tat verlaufen hier eine Reihe von Sprachgrenzen, die zu den auffallendsten in ganz Tirol gehören.¹

Mit diesem Wortlaut eröffnet Ingo Reiffenstein im Jahre 1957 seine kurze Abhandlung über „Mundart und Geschichte im tirolischen Unterland“ und bildet damit eine ideale Einleitung für meine Diplomarbeit über die „Dialektgrenzen im Tiroler Unterinntal“.

„Doch um was soll es in dieser Arbeit konkret gehen?“, wird sich so mancher fragen. „Redet nicht eh jeder Ort seine eigene Sprache, wenn man nur an die speziellen Ausdrücke denkt?“

Solche und ähnliche Fragen bekam ich von meinen Freunden, Verwandten, aber auch sonstigen Interessierten immer wieder gestellt. Nun, grundsätzlich soll es sich bei meiner Diplomarbeit um eine „dialektgeographische“ Arbeit handeln, die sich vorrangig um die „lautlichen“ Unterschiede beziehungsweise um ihre Entwicklungen und Veränderungen bemüht, anstatt dass sie, wie das die Wortgeographie tut, sich mit einzelnen „urigen“ Wörtern beschäftigt und diese in dem einen oder anderen Gebiet nachzuweisen versucht. Kurz zusammengefasst: In dieser Arbeit geht es mir also vorrangig um lautliche Beschaffenheiten und nicht um lexikalische.

Weiters geht es in meiner Arbeit nicht um eine spezifische Behandlung von einzelnen Ortsdialekten oder Ortsbesonderheiten (sonst hätte ich meine Arbeit ja „Der Dialekt von ...“ getauft), sondern um die Gemeinsamkeiten eines größeren Gebietes, das heißt, ich versuche auf den folgenden Seiten das von mir untersuchte Gebiet in größere Regionen einzuteilen und in diesen gewisse Einheitlichkeiten nachzuweisen (gewisse kleine lautliche Färbungen sollen in diesem Zusammenhang keine so große Rolle spielen).

¹ Reiffenstein (1957), S. 58.

Wer des Weiteren eine gesamte dialektgeographische Aufnahme des Tiroler Unterlandes auf den nächsten hundert Seiten erwartet, wird ebenfalls enttäuscht werden. Denn ich habe nur jene lautlichen Spezifika genauer untersucht, deren Grenzen in dem von mir untersuchten Gebiet liegen. Oder anders gesagt: Gilt eine lautliche Eigenschaft für das gesamte Tiroler Unterinngebiet, so wurde sie von mir auch nicht näher untersucht.

Damit wären wir schon beim nächsten Punkt angelangt: die Ausdehnung des von mir untersuchten Gebiets. Wenn ich vom „Tiroler Unterinntal“ in meiner Arbeit spreche, meine ich damit einen Raum, der das Inntal von Innsbruck circa 80 km innabwärts bis zur österreichischen Staats- beziehungsweise Tiroler Landesgrenze bei Kufstein/Erl umfasst. Des Weiteren werden in meiner Arbeit auch die Gebiete des östlichen Berglandes um Söll und Going sowie der politische Bezirk Kitzbühel, zu dem auch das Brixental sowie die Kössener Gegend mitzuzählen sind, bearbeitet. Ausgeschlossen habe ich bei meiner Arbeit hingegen die Gebiete Zillertal, Achental, Wildschönau und Alpbachtal, die aufgrund ihrer jeweils eigenen Stellung als Rückzugsgebiet wohl sonst den Rahmen meiner Arbeit gesprengt hätten und wohl genug Stoff für eine eigene Arbeit bieten würden.

Hierbei soll auch erwähnt werden, dass gerade das von mir untersuchte Gebiet, ein Kernraum von Tirol, in dialektgeographischer Hinsicht zuletzt ein „Stiefkind“ der Dialektologie zu sein schien. In den letzten Jahren, ja sogar Jahrzehnten, war das Interesse an diesem Zentralraum nämlich sehr gering, sei es aufgrund von wissenschaftlichem Interesse (Randgebiete wie das Zillertal oder auch das Ötztal bieten natürlich außergewöhnlichere Forschungsergebnisse), ökonomischer Rentabilität (gerade für Südtiroler Dialektologien sowie auch die Beschäftigung mit Sprachinseln gab es zuletzt nicht gerade wenig Zulauf auch aufgrund der EU-Minderheitensprachenförderung) oder auch aufgrund der Kompliziertheit dieses Sprachraumes (klassisches Übergangsgebiet und seine Schwierigkeiten). Ein Beispiel für diese Komplexität und das Stiefkindsein bietet das folgende Zitat, in dem Reiffenstein versucht, Nordosttirol von Salzburg und Bayern abzugrenzen, nachdem Schatz dieses Gebiet zuvor von Tirol abgegrenzt hatte:

Josef Schatz hat in seiner Darstellung der tirolischen Mundarten nur südbairische Mundarten behandelt. Die Mundarten des tirolischen Unterlandes östlich von Schwaz blieben außerhalb des gesteckten Rahmens, da Schatz sie zur mittelbairischen Mundartgruppe rechnete – sie blieben außerhalb der tirolischen Mundarten, ebenso

wie das Alemannische des Außerferns. Wie wollen hier untersuchen, ob und inwiefern es berechtigt ist, im Gebiet von Schwaz und der Zillermündung die Ostgrenze des tirolischen Sprachraumes zu ziehen und inwiefern die Mundarten des Unterlandes wirklich mittelbairisch sind.²

Umso mehr macht es mir als gebürtigem „Unterländer“ in diesem Sinne Freude, mich mit diesem Gebiet zu beschäftigen, und ich hoffe, dass meine Arbeit das Interesse an der dialektalen Beschäftigung mit dieser Region doch wieder etwas aufleben lassen kann.

Versuchen wir aber nun zunächst, bevor wir uns mit den Spezifika des Tiroler Unterinntals beschäftigen, eine grobe Einteilung aus dialektgeographischer Sicht. Im gesamten von mir untersuchten Gebiet wird Bairisch gesprochen, was heißen soll, dass wir es hier mit einem hochdeutschen und ostoberdeutschen Gebiet zu tun haben (die Zweite oder Hochdeutsche Lautverschiebung ist hier also in ihren wesentlichsten Elementen durchgeführt worden, vergleiche *apfel* gegenüber *appel* im Mitteldeutschen, oder auch *machen* gegenüber *maken* im Niederdeutschen). So weit, so gut.

In Bezug auf eine nähere Spezifizierung im Bairischen lässt sich das Tiroler Unterland allerdings nicht mehr näher eingrenzen, fungiert unser Gebiet hier doch als ein klassisches Übergangsgebiet zwischen dem konservativen Südbairischen im Westen und dem neuerungsfreudigen Mittelbairischen im Osten. Oftmals wird für dieses Gebiet auch der Ausdruck „Südmittelbairisch“ gebraucht, was aber eigentlich nichts anderes heißt, als dass hier sowohl südbairische als auch mittelbairische Merkmale stärker oder schwächer vorhanden, aber nicht voll ausgeprägt erscheinen. Mit dieser genauen Verteilung der Merkmale werden wir uns in den nächsten Kapiteln näher befassen. Besonderes Augenmerk werden wir hierbei auf die Vokalisierung des *l* (*holts* gegenüber *hoits*), die Lenierung der dentalen Starklaute (*sotl* und *ledn* gegenüber *sodl* und *ledn*), die Vokalisierung des Infinitiv-*en* (*rennən* gegenüber *rennn*), die Entwicklung von mhd. *ê*, *ô* und *ô* (*sēv*, *šēv* und *rōpt* gegenüber *sē*, *šē* und *rō(u)t*) sowie auf die Entwicklung von mhd. *st* (*pišt*, *hōšt* gegenüber *pist*, *hōst*) legen.

Ein weiterer Schwerpunkt wird in der Untersuchung der Spezifika meines Gebietes liegen. Der nordosttirolische Raum bildet nämlich gemeinsam mit dem salzburgischen Pinzgau und

² Reiffenstein (1955b), S. 231.

teilweise auch dem Pongau einen eigenen konservativen Rückzugsraum, der durch sein Beharren auf ehemaligen Formen im gewissen Sinn eine Sonderstellung innerhalb des Bairischen einnimmt. Unter anderem sollen hier die Veränderung, die Ausdehnung oder Einengung folgender Merkmale untersucht werden: die unterschiedlichen Entwicklungen von mhd. *ē*, *e* und *ê* (*spēkχ*, *bet* und *sē* gegenüber *spekχ*, *bet* und *sēv*), die Sonderentwicklung von mhd. *rt* beziehungsweise von mhd. *richt* (*bōst* und *kišdōg* gegenüber *bort* und *kirχtōg*), die Entwicklung von mhd. *â* (*mūn* „Mann“) sowie die Besonderheiten des Deminutivs (*glasai*, *radai* gegenüber *glasl*, *radl*).

Schließlich wird es auch darum gehen zu untersuchen, inwieweit das Tiroler Unterinntal von Tiroler, Salzburger oder Bayrischer Seite beeinflusst worden ist beziehungsweise auch noch heute beeinflusst wird und ob sich in den einzelnen Fällen typisch tirolisches Sprachgut immer weiter innabwärts bis zur Landesgrenze schiebt oder ob neuere mittelbairische Formen ins südbairische Kernland hineinsickern beziehungsweise sich immer mehr durchsetzen können.

Wir werden untersuchen müssen, inwiefern einerseits die Mdaa. des Unterlandes dem Mbair. oder Sbair. zuzurechnen sind und inwiefern andererseits wir es hier mit tirolischen, bayrischen oder salzburgischen Mdaa. zu tun haben. Es sind dies zwei unabhängige Fragen. Sbair. und Mbair. einerseits und Tirolisch und Nichttirolisch andererseits sind zwei verschiedene Gegensatzpaare; wie sie im Nordosten Tirols ineinandergreifen und sich überschneiden, das soll auf den folgenden Seiten untersucht werden.³

³ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 231-232.

Die Vokalisierung des l

Im ersten Kapitel wollen wir uns einem der Hauptunterschiede zwischen dem Mittelbairischen und dem Südbairischen widmen, der Liquidenvokalisierung, und hier zunächst einmal dem *l*.

Die Unterschiede zwischen dem westlichen Tiroler Unterland (bis Wiesing) und dem östlichen sind gerade bei der Behandlung des *l* mehr als auffallend, erkennen interessierte Tiroler am Radio zum Beispiel doch sofort, ob jemand östlich von Wiesing oder westlich davon stammt.

Doch beschäftigen wir uns zunächst einmal mit der allgemeinen Entwicklung des *l* und seiner Vokalisierung. Eberhard Kranzmayer hat diese Entwicklungsschritte in seinem Werk „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ eingehend dargestellt:

Die Entwicklung des spätmhd. *l* zeigt in den bair. Mundarten insofern eine ungewöhnliche Buntheit, als das *l* in den modernen Sprachlandschaften in sehr verschiedener Weise artikuliert wird. [...] Im Anlaut wird sowohl für selbständiges *l*- als für *-l*- in Konsonantenverbindung das normale alveolare *l* der Bühnensprache gebraucht. Die übrigen Artikulationsweisen des *l*, man denke zum Beispiel an das hohle, u-haltige *l*, das gutturale *l*, das postalveolare *l*, das noch in Wien und seiner Umgebung teilweise verwendet wird (^d*liab* (lieb), *b^dlq̄sn* (blasen)) sowie das palatale *l* (mit *l̃* gekennzeichnet) und das ü-haltige *l* (mit *λ* bezeichnet) werden im Anlaut nur mehr selten gebraucht oder sind zumindest stark im Verschwinden begriffen. [...] Im In- und Auslaut ziehen [...] die altertümlichen Dialekte des deutschen Sprachgebietes u-haltiges *l* vor, das gelegentlich zu richtigem *u* vokalisiert wird, z. B. in holländ. *hout* (Holz), *oud* (alt). In alt- und wohl noch in frühmhd. Zeit war diese u-haltige Artikulation aller Wahrscheinlichkeit nach gemeindeutsch. [...] Der u-haltige, hohle *-l*-Laut setzte natürlich der umlautfördernden Palatalisierung des Mitlautes einen erheblich stärkeren Widerstand entgegen, als dies bei unserem „normalen“ *-l*-Laut der Fall gewesen wäre. Darum wirkte bis in die mhd. Zeit unser Mitlaut sowohl als alleinstehende Geminata als auch als auch in bestimmten Konsonantenverbindungen umlautvermindernd oder umlauthindernd. In den älteren südbair. Sprachinseln lebt diese u-haltige Aussprache in *qlt* (alt), *holtß* (Holz), *šulde* (schuld) auch in unserem bair. Dialekt bis jetzt weiter [...].⁴

⁴ Kranzmayer (1956), S. 119.

Im Anlaut bleibt das *l* also als unser normales, alveolares *l* im gesamten untersuchten Gebiet aktiv. Man sagt zum Beispiel *lēdv*⁵ (Leder) in Ebbs, *laſm*⁶ (laufen) in Going, *lār*⁷ (leer) in Baumkirchen.

Gehen wir aber nun zur Entwicklung von *l* im In- und Auslaut über. Kranzmayer schreibt weiter:

Das *u*-haltige *-l-* ist [also] der älteste Lautstand. [...] In den Tiroler Hochtälern und in den [jüngeren] südbair. Sprachinseln wird nach vorderen und nach mittelgaumigen Vokalen, soweit diese vorhanden sind, das *-l-* etwas palatal gesprochen, z. B. im Ötztal *ϕlt* mit alveolarem *-l-* gegen *eltar* (älter) und *hölts* (Holz) mit merklich palatisiertem *l* [...]. Im übrigen Teil von Tirol und in Oberkärnten treffen wir jedoch nach Vokal stets auf gleichmäßig verteiltes Normal-*l* ähnlich wie in der nhd. Bühnensprache. Es ist dies offenbar jene jüngere Behandlung unseres Mitlautes, wie sie vermutlich im ganzen Bair. ungefähr um 1200 und teilweise bis 1250 existiert haben dürfte, z. B. in *ϕlt* und *wild*.⁸

Da ich mich in meiner Arbeit nicht mit einem der Tiroler Hochtäler befasse (das Zillertal habe ich wissenderweise ob seiner Eigenständigkeit und Kompliziertheit nicht in meine Untersuchungen miteinbezogen), treten in dem von mir untersuchten Gebiet keine palatisierten *l* mehr auf.

Das von Kranzmayer beschriebene „Normal-*l*“ tritt hingegen im Tiroler Unterland sehr wohl auf. Allerdings nicht, wie Kranzmayer es beschreibt, „im übrigen Teil von Tirol“, also im gesamten von mir untersuchten Gebiet.

Im Inlaut konnte normales, alveolares *l* in Baumkirchen in allen Stellungen nachgewiesen werden. Man betrachte die Wörter *ϕlt*⁹ (alt), *kχēl*¹⁰ (Keller) und *mīlχ*¹¹ (Milch).

Auch beim Durchsuchen des Tirolischen Sprachatlas konnte diese Erhaltung des *l* noch bis weit ins Tiroler Unterland nachgewiesen werden. Der Tirolische Sprachatlas weist, wie seinen

⁵ Tatzreiter (1980a), S. 184.

⁶ Kühn (1980a), S. 123.

⁷ Gabriel (1977), S. 192.

⁸ Kranzmayer (1956), S. 120.

⁹ Gabriel (1977), S. 128.

¹⁰ Gabriel (1977), S. 193.

¹¹ Gabriel (1977), S. 187.

Aufzeichnungen zu entnehmen ist, *fēlt*¹² (Feld) bis Wiesing, *milχ*¹³ (Milch) und *mēlχn*¹⁴ (melken) ebenfalls bis Wiesing, *elsn*¹⁵ (Elsen[beeren]) sogar bis Münster (bis Vomp: *elkβn*¹⁶) und *kχninlŋ*¹⁷ (knieen) immerhin noch bis Schwaz nach.

Bei den weiteren Erhebungen aus den 70er- und 80er-Jahren konnte diese fast vollständige Nichtvokalisierung des inlautenden *l* nur mehr teilweise nachgewiesen werden. So heißt es in Buch bei Jenbach zum Beispiel schon *oēt*¹⁸ (alt), *kxōex*¹⁹ (Kalk) und *sōęts*²⁰ (Salz), während man in *vēlt*²¹ (Feld), *štol*²² (Stall), *milχ*²³ (Milch) und *gēlph*²⁴ (gelb) eindeutig noch auf Seiten des nichtvokalisierenden Westens steht. Die absolute Grenzstellung von Buch in Bezug auf die *l*-Vokalisierung sollte die Tatsache verdeutlichen, dass für das Wort „Holz“ sowohl *hōęds*²⁵ als auch *hōlts*²⁶ genannt wurden.

In Münster, einige Kilometer innabwärts (also weiter östlich), konnte eine weitere Ausdehnung der *l*-Vokalisierung festgestellt werden. Neben den oben (in Buch bei Jenbach) genannten Formen für „alt“, „Kalk“ und „Salz“ werden auch „Feld“, „Stall“, „Milch“ und „gelb“ entsprechend der üblichen *l*-Vokalisierung wiedergegeben: Man sagt hier *vō*²⁷, *štōę*²⁸, *mūx*²⁹ und *gōph*³⁰.

Die von Reiffenstein verallgemeinerte Aussage über die *l*-Vokalisierung scheint also zunächst ungefähr zu stimmen:

¹² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 64, S. 8.

¹⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 65, S. 8.

¹⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 66, S. 8.

¹⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 66, S. 8.

¹⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 75, S. 9.

¹⁸ Osl (1987), S. 128.

¹⁹ Osl (1987), S. 153.

²⁰ Osl (1987), S. 189.

²¹ Osl (1987), S. 158.

²² Osl (1987), S. 35.

²³ Osl (1987), S. 187.

²⁴ Osl (1987), S. 150.

²⁵ Osl (1987), S. 85.

²⁶ Osl (1987), S. 85.

²⁷ Osl (1984), S. 158.

²⁸ Osl (1984), S. 35.

²⁹ Osl (1984), S. 187.

³⁰ Osl (1984), S. 150.

Die Grenze der *l*-Vokalisierung [in Tirol] verläuft von der Isar südöstlich, durch den Achensee [...] und schneidet das Inntal bei Münster (Brixlegg), [...] am Zillertal vorbei, und folgt dann der Südgrenze des Landes Salzburg.³¹

Falls *l* im Auslaut erscheint, gibt es zunächst ähnliche Ergebnisse wie im Inlaut: Bis Wiesing reicht die Aussprache *mɛpl*³² für „Mehl“ und *štāwl*³³ für „Stäublein“, das *l* wird hier also unvokalisiert wiedergegeben. Bis Münster treffen wir auf *pail*³⁴ für „Beil“. Bis Terfens reicht zunächst *kχnuidl*³⁵ für „Knäuel“, in Münster heißt es aber immer noch *kχnoil*³⁶, das *l* erscheint hier also immer noch.

Und auch in den 80er-Jahre-Erhebungen von Buch bzw. Münster treten noch genug nichtvokalisierte *l* auf, so heißt es zum Beispiel *nō^ug^l*³⁷ (Nagel) und *buk^l*³⁸ (Buckel).

Allerdings bemerkt auch schon Kranzmayer die abgesonderte Stellung des auslautenden *l* für das Tiroler Unterland östlich von Münster. Ein eigenes Thema stellen daher die Vokalisierung des Schwachdruck *-el* (Apfel, Gabel, Himmel, ...) und die Vokalisierung des *l* nach *kch*, *ch*, *ck* (Buckel, Böcklein, Bichl, ...) sowie nach *d* und *g* (Nadel, Nagel, Igel, ...) dar. Auch die Vokalisierung des *l* zwischen Vokalen (Keller, Holler [Holunder], ...) wird einige Seiten später behandelt werden.

Fahren wir also zunächst mit der nächsten Stufe der *l*-Vokalisierung nach Kranzmayer fort: Stehengeblieben waren wir beim alveolaren *l*, das Kranzmayer für ganz Tirol (außer für die Hochgebirgstäler) angibt, was aber, wie wir bereits wissen, nicht stimmen kann, betrachtet man die obigen Beispiele über die *l*-Vokalisierung im In- und Auslaut für Münster. Unsere momentane Grenzziehung zwischen Vokalisierung und Nichtvokalisierung des *l* ist also momentan um die Orte Schwaz und Münster angesetzt. Gehen wir nun aber auf die nächste Entwicklungsstufe ein:

³¹ Reiffenstein (1955b), S. 232.

³² Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 24, S. 24.

³³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

³⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 63, S. 8.

³⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 73, S. 9.

³⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 73, S. 9.

³⁷ Osl (1987), S. 86.

³⁸ Osl (1987), S. 124.

Die nächstjüngere bair. Entwicklungsphase des nachvokalischen *l* stellt sich uns in den Randlandschaften und in den abgelegenen Einflußsphären des Mittelbair. vor. Der *-l-* Laut wurde zum mehr oder weniger *ü*-hältigen *λ* verwandelt. Dies ist der erste Schritt zur mittelbair. Vokalisierung zu *ü* oder *i* [...]. Die Lautungen *ōλd*, *hōλds*, *wūλd* [...] sind Illustrationen dazu.³⁹

Diese Entwicklungsstufe wird allerdings in vielen Gebieten Österreichs, vor allem auch in der von uns untersuchten Tiroler Region, inzwischen stark bedrängt. Daher wollen wir nun gleich auf die letzte Stufe der *l*-Vokalisierung eingehen, bevor wir auf die Ausdehnung der beiden in dem von mir untersuchten tirolischen Raum eingehen:

Das mittelbair. Kerngebiet hat diese Ansätze zur Vokalisierung bis zum richtigen *i*-Vokal vorgetrieben. Hier sagt man nicht mehr *ōλd*, *hōλds* usw., sondern regelrecht *ōid*, *hōids*. Diese jüngsten Entsprechungen erstrecken sich über [...] das Land Salzburg mit dem kärntn. Katschtal, das tirol. Unterinngebiet, Oberbayern (ohne den Südwesten) und Niederbayern. [...] Das Gebiet der Vokalisation wächst nämlich unter unseren Augen überall weiter hinaus und gewinnt gegenüber dem *λ* verhältnismäßig rasch an Boden. Damit sind wir mitten in jenem Lautwandel, welchen wir als mittelbair. Liquidenvokalisierung kennengelernt und den wir als Bestandteil der mittelbair. Konsonantenschwächung charakterisiert haben.⁴⁰

Kranzmayer unterteilt dieses Vokalisierungsgebiet in Österreich in zwei große Regionen:

Innerhalb des mittelbair. Vokalisationsgebietes besteht insofern eine gewisse Zweiteilung, als die Lautgruppen mhd. *-ēl-*, *-el-* und *-il-* im Osten, in Nieder- und Oberösterreich, zu den gerundeten Monophtongen *ō̄*, *ö* und *ü* zusammengewachsen sind [...], während der Westen [...] Zwielaute oder ungerundete Monophtonge (*gē̄id*, *ē̄idn*, *wū̄id* oder *gē̄d*, *ē̄dn*, *wī̄d* u. ä.) dafür einsetzt.⁴¹

So weit, so gut. Nach Kranzmayer müsste also diese vierte Entwicklungsstufe der *l*-Vokalisierung, die vollständige Wandlung des *l* zu Zwielaute oder ungerundeten Monophtongen, im ganzen Tiroler Unterland ab Münster gelten. Dem kann ich allerdings nur

³⁹ Kranzmayer (1956), S. 120.

⁴⁰ Kranzmayer (1956), S. 120.

⁴¹ Kranzmayer (1956), S. 120.

bedingt zustimmen. Denn auch die dritte Entwicklungsstufe, die Wandlung von *l* zu einem stark vokalisiertem *λ*, konnte ich bei meinen Auswertungen sogar noch in der östlichsten Region Tirols wiederfinden.

Und auch Schönberger konnte in seinen Untersuchungen über die Dreiländerecke Bayern-Salzburg-Tirol Ähnliches feststellen. Er behauptet, *ü*-haltiges *λ* innabwärts bis Kufstein nachweisen zu können. In seinem Artikel versucht er, eine Zusammenstellung der Unterschiede, die durch die tirolisch-bayerische Landesgrenze bei Kufstein seiner Meinung nach gegeben sind, zu bewerkstelligen. Für mhd. *el*, *il* und *ül* schreibt Schönberger bayer. *ëe*, tirol. *öλ* bzw. *iλ*.⁴²

Im Tiroler Sprachatlas zum Beispiel konnte ich die Form *leffλ*⁴³ (Löffel) im Inntal von Münster bis Langkampfen, die Lautung *paiλ*⁴⁴ (Beil) teilweise bis Schwoich und *kχnoiλ*⁴⁵ (Knäuel) ebenfalls bis Schwoich nachweisen.

Auch bei meinen Untersuchungen über die Erhebungen in Ebbs, einem Ort direkt an der tirolisch-bayrischen Landesgrenze, konnte ich diese *ü*-haltigen *λ* noch finden. Beispiele hierfür wären *nōgλ*⁴⁶ (Nagel), *pukλ*⁴⁷ (Buckel) und *nōλ*⁴⁸ (Nadel). Ähnliche Formen ließen sich auch in Kössen und Schwoich, ebenfalls Orte nahe der bayrischen Grenze, finden. Die Situation der *l*-Vokalisierung im Tiroler Unterland zeigt sich also noch deutlich komplizierter als sie uns viele Autoren wie Kranzmayer, Schönberger und Reiffenstein weißmachen wollten. Josef Schatz war bereits zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bei seiner Untersuchung über den Tiroler Sprachraum auf die Kompliziertheit dieser Region aufmerksam geworden, sprach aber dann dem Unterland ab Schwaz die [sprachliche] Zugehörigkeit zu Tirol ab und verwies nur sehr allgemein auf das Gebiet östlich des Zillers:

Das *l* hat in unserm Gebiete [westlich von Schwaz] keine Veränderung erlitten [...].

Das Mittelbairische hat das *l* vielfach gewandelt; seine eigene Behandlung des *l* macht sich von Schwaz abwärts geltend, *l* ist da nach *a*, *o* zu *i* geworden, wenn sich noch ein zur gleichen Silbe gehörender Laut anschloss, *hōis* Hals, *goid* Gold, *kχoix* Kalk, *foign*

⁴² Vgl. Schönberger (1934), S. 81.

⁴³ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 68, S. 34.

⁴⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 63, S. 8.

⁴⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 73, S. 9.

⁴⁶ Tatzreiter (1980a), S. 86.

⁴⁷ Tatzreiter (1980a), S. 124.

⁴⁸ Tatzreiter (1980a), S. 164.

folgen; weiter östlich sind die Änderungen des *l* noch weit umfassender (*guidn* Gulden, *feid* Feld u. a.).⁴⁹

Gehen wir also, nachdem wir eine ungefähre Eingrenzung der *l*-Vokalisierungsstufen versucht haben, nun auf die Sonderfälle ein: Da wäre zunächst einmal die Vokalisierung des Schwachdruck *-el* (Apfel, Gabel, Himmel, ...) zu erwähnen. Hier stellt bereits Kranzmayer fest:

Die mittelbair. Vokalisierung hat unter bestimmten Voraussetzungen auch das auslautende Schwachdruck-*el* erfaßt. Nach Lippenlaut spricht man im Vokalisationsgebiet *oppffö* (Apfel), *īwö* (übel), *gōwö* (Gabel), *hīmō* (Himmel) oder *oppffe*, *īwe*, *gōwe*, *hīme*. Auch nach ahd. *-h-*, *-ch-* gilt diese Erscheinung z.T.: *bīhō* bzw. *bīhe*.⁵⁰

Auch in den von mir untersuchten Erhebungen konnten diese Behauptungen bestätigt werden. In Going fand ich *epfē*⁵¹ (Apfel), *gōwi*⁵² (Gabel) und *hīmō*⁵³ (Himmel), Ebbs zeigt die Formen *epfō*⁵⁴, *gōwe*⁵⁵ sowie *hīme*⁵⁶. Auch in Münster ist dieses Schwachdruck-*el* bereits vollständig vokalisiert: *epfē*⁵⁷, *gōwe*⁵⁸, *hīmā*⁵⁹ im Gegensatz zu *ēpfē*⁶⁰, *gōwē*⁶¹ und *himē*⁶² in Buch bei Jenbach.

Ganz anders hingegen sieht es mit der Vokalisierung des *el* nach *kch*, *ch*, *ck* (Buckel, Böcklein, Bichl, ...) sowie nach *d* und *g* (Nadel, Nagel, Igel, ...) aus. Kranzmayer bemerkt dazu:

Im Salzburgischen, im tirol. Unterinngebiet und im Salzach- und Chiemgau wird außerdem nach *-kch-* vokalisiert: *bekkχe* (Böcklein), *šdikkχe* (Stücklein) [...]. Doch

⁴⁹ Schatz (1903), S. 24.

⁵⁰ Kranzmayer (1956), S. 120.

⁵¹ Kühn (1980a), S. 66.

⁵² Kühn (1980a), S. 199.

⁵³ Kühn (1980a), S. 137.

⁵⁴ Tatzreiter (1980a), S. 66.

⁵⁵ Tatzreiter (1980a), S. 199.

⁵⁶ Tatzreiter (1980a), S. 137.

⁵⁷ Osl (1984), S. 66.

⁵⁸ Osl (1984), S. 199.

⁵⁹ Osl (1984), S. 137.

⁶⁰ Osl (1987), S. 66.

⁶¹ Osl (1987), S. 199.

⁶² Osl (1987), S. 137.

bleibt in diesen Gegenden *-(e)l* nach *-g-* und *-gg-* erhalten: *ṛ⁹l* (Igel), *būgl*, *bukkl* (Buckel), *brikkl* (Brücklein).⁶³

Nach *-kch-* und *-ch-* wird also vokalisiert: So heißt es also *bekχae*⁶⁴ (Böcklein), *kxuχē*⁶⁵ (Kuchel [Küche]) und *sixō*⁶⁶ (Sichel) in Hopfgarten im Brixental, *ḃixl̥*⁶⁷ (Bichl), *siχe*⁶⁸ und *vakxen*⁶⁹ (fackeln [nach Schwein stinken]) in Kirchdorf sowie *ḃixä*⁷⁰, *kxuχe*⁷¹ und *vakxän*⁷² in Münster. Im Gegensatz dazu steht Buch bei Jenbach mit *bixl̥*⁷³, *siχl̥*⁷⁴ und *kxuχl̥*⁷⁵.

Nach *g* und *gg* erfolgt hingegen laut Kranzmayer keine Vokalisierung des *-(e)l* in unserem Gebiet. Dem kann ich nur teilweise zustimmen. Während nämlich im Inntal Kranzmayers Behauptung noch, wenn auch etwas lückenhaft, zutrifft, gilt dies für das östliche Bergland, also die Gegend um Kitzbühel und St.Johann in Tirol, schon fast nicht mehr. Erhalten ist das *l* in Buch und Münster. Hier heißt es *nō^ugl̥*⁷⁶ (Nagel) und *pukl̥*⁷⁷ (Buckel) bzw. *nōgl̥*⁷⁸ und *ḃukl̥*⁷⁹. Das Brixental geht hier ebenfalls mit dem Inntal mit, in Hopfgarten im Brixental wurden die Formen *nōgl̥*⁸⁰ und *ḃukl̥*⁸¹ und *ḃonkl̥*⁸² (heikel) erhoben. Auch weiter innabwärts ist dieses *l* noch erhalten geblieben, wenn auch teilweise nur mehr als ü-hältiges *λ*. In Ebbs, direkt an der bayrisch-tirolerischen Landesgrenze, hört man immer noch *nōgl̥*⁸³ und *gokl̥*⁸⁴ (Gockel, Hahn) bzw. *pukl̥*⁸⁵.

Ganz im Gegensatz, nämlich schon in fast typisch salzburgerischer Art, verfährt hingegen das östliche Bergland um Kitzbühel und St. Johann in Tirol mit dem *-(e)l* nach *g* bzw. *gg*: Das *l*

⁶³ Kranzmayer (1956), S. 120.

⁶⁴ Schabus (1975), S. 17.

⁶⁵ Schabus (1975), S. 193.

⁶⁶ Schabus (1975), S. 73.

⁶⁷ Tatzreiter (1980b), S. 154.

⁶⁸ Tatzreiter (1980b), S. 73.

⁶⁹ Tatzreiter (1980b), S. 23.

⁷⁰ Osl (1984), S. 154.

⁷¹ Osl (1984), S. 193.

⁷² Osl (1984), S. 23.

⁷³ Osl (1987), S. 154.

⁷⁴ Osl (1987), S. 73.

⁷⁵ Osl (1987), S. 193.

⁷⁶ Osl (1987), S. 86.

⁷⁷ Osl (1987), S. 124.

⁷⁸ Osl (1984), S. 86.

⁷⁹ Osl (1984), S. 124.

⁸⁰ Schabus (1975), S. 86.

⁸¹ Schabus (1975), S. 124.

⁸² Schabus (1975), S. 13.

⁸³ Tatzreiter (1980a), S. 86.

⁸⁴ Tatzreiter (1980a), S. 25.

⁸⁵ Tatzreiter (1980a), S. 124.

wird hier teilweise schon vollständig vokalisiert. Going und Waidring mit *nōgə*⁸⁶ bzw. *hukə*⁸⁷ sowie Kirchdorf mit *nōgə*⁸⁸ bzw. *pukə*⁸⁹ bieten Beispiele dafür, die Formen *horkl*⁹⁰ und *hekl*⁹¹ (häkeln) im gesamten nordöstlichen Bergland verkörpern allerdings interessante Gegenbeispiele gegen diese salzburgerische Manier. Interessant sind hingegen die Orte Schwoich und Kössen: Diese gehen wieder, in inntalerischer Manier, mit den vollständig nichtvokalisiert Gebieten. Es heißt hier wieder *nōgλ*⁹² bzw. *pukλ*⁹³ wie in Ebbs. Es scheint also, dass das Tiroler Unterland in Bezug auf die Vokalisierung des *-(e)l* nach *g* bzw. *gg* drei Stufen aufweist: Erstens die vollständige Erhaltung des *l*. Dieses Gebiet umfasst das Inntal bis Wörgl sowie das Brixental. Zweitens die schwache Erhaltung des *l* durch ein ü-haltiges *λ*. Diese Formen finden wir vor allem im östlichsten Tiroler Inntal ab Wörgl sowie in der Kössener Gegend. Drittens die vollständige Vokalisierung des *l* mit teilweiser Erhaltung des ü-haltigen *λ*. Diese Stufe gilt nur mehr in den Gebieten um Kitzbühel und St.Johann in Tirol, also im östlichsten Teil Nordosttirols.

Als nächstes wollen wir die Vokalisierung des *l* zwischen Vokalen (Keller, Holler [Holunder], ...) betrachten. Kranzmayer stellt hier eine Besonderheit für das Tiroler Unterland fest:

Dasselbe [-l- bleibt als Mitlaut stehen] gilt für -l- zwischen Vokalen in Keller, Holler (Holunder) usw. und in der „doppelten“ mittelbair. Deminutivform [...]. Doch wird in mittelbair. Rückzugslandschaften auch hier vokalisiert: [...] *ghēiv* [Keller], *hōiv* [Holler], *hivdai* [kleines Hütchen], *glāsai* [kleines Gläschen], *Hansai* [Hänschen], *Līsai* [Lieserl]. Diese altväterisch gewordenen Lautungen sind noch üblich in Oberbayern östlich der Isar, in Niederbayern zwischen Isar und Inn, im tirol. Unterinngebiet, im Land Salzburg [...].⁹⁴

Und auch Ingo Reiffenstein betont in seiner Arbeit über die südmittelbairischen Mundarten die besondere Stellung von Nordosttirol in Bezug auf dieses Phänomen:

⁸⁶ Kühn (1980a), S. 86.

⁸⁷ Kühn (1980b), S. 124.

⁸⁸ Tatzreiter (1980b), S. 86.

⁸⁹ Tatzreiter (1980b), S. 124.

⁹⁰ Kühn (1980b), S. 13.

⁹¹ Tatzreiter (1980b), S. 165.

⁹² Bauer (1980b), S. 86.

⁹³ Bauer (1980b), S. 124.

⁹⁴ Kranzmayer (1956), S. 120-121.

Erhalten blieb *l* nur im Anlaut und in der Endung *-el* nach Dentalen und germ. *g*. [...]
Wie in Bayern gilt auch in unserem Gebiet die Vokalisierung des *l* auch zwischen Vokalen.⁹⁵

Prompt liefert der Salzburger auch eine einleuchtende Erklärung hierfür. Der Einfluss des Bayrischen sei es, der hier diese besondere Situation entstehen lasse:

Ebenfalls bayer. ist die Vokalisierung auch des intervokalischen *l* (*hoiv* Holler, *kh̄əv* Keller usw.), die in Österreich [sonst] nicht gilt und die sehr deutlich den Haupteinflußbereich des Bayer. einschließt.⁹⁶

Tatsächlich gilt diese Vokalisierung des *l* zwischen zwei Vokalen in ganz Nordosttirol. Eine kleine Ausnahme bildet hier lediglich das Unterinntal bis Brixlegg, die Grenze schneidet also das Inntal hier nicht bei der üblichen Hauptgrenze zwischen Wiesing und Münster, sondern lässt diesen kleinen Abschnitt von Münster bis Brixlegg diesmal noch beim südbairischen Teil. So heißt es auch in Münster noch *kx̣ɛlv*⁹⁷ (Keller) und *hōla*⁹⁸ (Holler [Holunder]), das *l* bleibt hier also vollständig erhalten. Das Brixental geht in diesem Fall hingegen schon mit dem Osten mit und spricht *kx̣ōⁱv*⁹⁹ bzw. *hoiv*¹⁰⁰. Die übrigen Teile Nordosttirols führen die *l*-Vokalisierung zwischen Vokalen uneingeschränkt durch, wenn auch betont werden muss, dass sie dies oft in unterschiedlichster Weise tun. So heißt es in Ebbs *kx̣j̄ōv*¹⁰¹ und *h̄j̄ā*¹⁰², in Kössen *kx̣j̄iv*¹⁰³ und *hoⁱv*¹⁰⁴ sowie in Waidring *gx̣j̄iv*¹⁰⁵ bzw. *hōiv*¹⁰⁶.

Reiffenstein bestätigt also meine Feststellungen:

Im tirol. Unterinngebiet ergeben mhd. *ä*, *æ*, *ī*, *ū* mit *l* den Zwiellaut *aö*: Es heißt also *taöv* (Teller), *haö* (hal, glatt), *waö* (Weile).¹⁰⁷

⁹⁵ Reiffenstein (1955a), S. 43.

⁹⁶ Reiffenstein (1955a), S. 66.

⁹⁷ Osl (1984), S. 193.

⁹⁸ Osl (1984), S. 70.

⁹⁹ Schabus (1975), S. 193.

¹⁰⁰ Schabus (1975), S. 70.

¹⁰¹ Tatzreiter (1980a), S. 193.

¹⁰² Tatzreiter (1980a), S. 70.

¹⁰³ Bauer (1980b), S. 193.

¹⁰⁴ Bauer (1980b), S. 70.

¹⁰⁵ Kühn (1980b), S. 193.

¹⁰⁶ Kühn (1980b), S. 70.

¹⁰⁷ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 17.

Das Deminutiv und seine Formen in Nordosttirol werden wir ob seiner Ausführlichkeit und Kompliziertheit erst später in einem eigenen Abschnitt behandelt.

Für die Vokalisierung nach Dentalen stellt Kranzmayer fest:

Jede Spur einer Vokalisierung fehlt hingegen nach Zahnlaut. Hier wird als Assimilationsprodukt *-l-* stets postalveolar (bzw. postdental bis interdental) gesprochen. Das betrifft alle bair. Mundarten und bezieht sich z. B. auf *faßßl* (Fäßlein), *hittl* (Hüttlein), *hāidl* (Häutchen), *šd̥^dl* (Stadel, Scheune).¹⁰⁸

Diese Nichtvokalisierung konnte auch im gesamten von mir untersuchten Gebiet festgestellt werden. So treten im Tiroler Unterland durchwegs Formen wie *sōtl*¹⁰⁹ (Sattel), *sōdl*¹¹⁰, *sōd̥l*¹¹¹ und *sō^dl*¹¹² auf.

Reiffenstein bemerkt ein weiteres Kriterium für die Vokalisierung:

Die *al-* bzw. *āl-*Laute sind entsprechend der sbg. Lautverteilung für *a*, *ā* vertreten. Im Süden heißt es freilich nur mehr selten *nquə* (Ahle). Außer in den beharrsamsten Gebieten wurde der Dreilaut durchwegs vereinfacht: *nqə* (Ahle), *štqə* (Stall), *τqə* (Tal).¹¹³

Auch hier stimmen die Aussagen Reiffensteins mit meinen Aufzeichnungen überein. Bis Münster herauf reichen *štōe*¹¹⁴ (Stall) und *τōe*¹¹⁵ (Tal), erst ab Buch westwärts heißt es *štāl*¹¹⁶ bzw. *tōl*¹¹⁷. Leichte vokalische Abweichungen konnten im Brixental sowie in der Schwoicher Gegend festgestellt werden, wo es *stoi*¹¹⁸ und *τōi*¹¹⁹ heißt.

¹⁰⁸ Kranzmayer (1956), S. 121.

¹⁰⁹ Gabriel (1977), S. 29.

¹¹⁰ Tatzreiter (1980a), S. 29.

¹¹¹ Bauer (1980a), S. 29.

¹¹² Kühn (1980b), S. 29.

¹¹³ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 17.

¹¹⁴ Osl (1984), S. 35.

¹¹⁵ Osl (1984), S. 156.

¹¹⁶ Osl (1987), S. 35.

¹¹⁷ Osl (1987), S. 156.

¹¹⁸ Schabus (1975), S. 35.

¹¹⁹ Bauer (1980a), S. 156.

Am Ende dieses Kapitels über die *l*-Vokalisierung in Nordosttirol wollen wir noch auf einige Spezifika eingehen, die meiner Meinung nach wichtig sind und die die große Uneinheitlichkeit ausdrücken sollen, die das Tiroler Unterland als ein klassisches Übergangsgebiet darstellen.

Bleiben wir vorerst bei *-ěl-*. Schon die Tatsache wirkt differenzierend, daß der nachvokalische *-l*-Laut nur in Tirol [westlich von Schwaz] und in Oberkärnten als reiner *-l*-Laut der Schriftsprache erhalten bleibt, [...] auch im Mittelbairischen liegen die Dinge noch verhältnismäßig einfach: [...] Im Bereich der mittelbair. *-l*-Vokalisierung hat der Westen meistens *ēi* [...].¹²⁰

Das Tiroler Unterinngebiet stellt hier eine Ausnahme dar, denn im äußersten Westen, in Münster, heißt es gleich wie im ostmittelbairischen Wien, *mō*¹²¹ (Mehl). Das *ēi* tritt erst im Salzburger Raum auf.

Im Bereich des reinen *-l*- Lautes (für *-el-*), in Tirol (westlich von Schwaz) und Oberkärnten, erscheint natürlich *tsēln* (zählen), *hel* (Hölle), *gwelb* (Gewölbe). [...] Im Salzburgischen (und im tirol. Unterinngebiet) finden wir ein willkürliches Schwanken zwischen *ei*, *oi* und *e* oft im gleichen Dorf vor.¹²²

Hier muss ich Kranzmayer recht geben. Diese Schwankungen traue auch ich mich nicht genauer zu präzisieren, da ich dafür doch viel zu wenig Erhebungen und Aufzeichnungen über die einzelnen Orte besitze. Allerdings seien hier einige Beispiele aus meinen Erhebungen in den 80er-Jahren gestattet: Während wir in Baumkirchen noch gut erhaltenes *l* in *və^rtsēⁱln*¹²³ (erzählen) vorfinden, ist dieses in Buch mit *vətsqēn*¹²⁴ bereits vollständig vokalisiert. Im Inntal und auch im Brixental sowie in der Kössener Gegend, ja sogar bis in die Gegend um St. Johann halten sich Formen wie *vətsōn*¹²⁵. Erst im östlichsten Bergland sowie an den Grenzorten zu Salzburg konnten typisch salzburgische Formen wie *vətsōin*¹²⁶ und *votsōin*¹²⁷

¹²⁰ Kranzmayer (1956), S. 29.

¹²¹ Osl (1984), S. 175.

¹²² Kranzmayer (1956), S. 34.

¹²³ Gabriel (1977), S. 180.

¹²⁴ Osl (1987), S. 180.

¹²⁵ Bauer (1980b), S. 180.

¹²⁶ Kühn (1980b), S. 180.

¹²⁷ Kühn (1980b), S. 180.

und *vntsôen*¹²⁸ vorgefunden werden. Auch im Fall von „Gewölbe“ liegt der Fall ähnlich. Allerdings scheinen hier die Grenzen noch weiter nach Osten verschoben. Die Vokalisierung setzt hier erst ab Münster ein (*gwöp*¹²⁹ in Münster, *gwō̄*¹³⁰ in Ebbs), die Gegenden um Kössen und St. Johann weisen mit *gwōeb*¹³¹ bzw. *gwoëp*¹³² ein Übergangsgebiet auf, ein *i*-hältiges *gwoib*¹³³ konnte überhaupt erst in Waidring aufgefunden werden.

Doch gehen wir nochmals auf die Vokalisierung des *l* nach Vokalen ein. Kranzmayer macht hier einen Unterschied zwischen dem tirolerischen und dem salzburgischen Sprachraum aus und glaubt sogar ein relativ großes Übergangsgebiet erkennen zu können, das allerdings immer stärker bedrängt wird:

In den Übergangsgebieten des tirol. Unterinngebietes gelten für mhd. *el*, *öl*, *il*, *ül* die Vokale *ö* bzw. *ü*. So heißt es etwa *štōn* (stellen), *öbōη* (Ellbogen), *fū* (viel) oder *mü* (Mühle). Doch verschiedene Restbelege lassen erkennen, dass zwischen dem tirol. *ö-ü*-Gebiet und dem sbg. *e-i*-Raum früher eine Übergangsstufe existiert hat. Im Gebiet um Kitzbühel und St. Johann gilt heute *oe* bzw. *ui*, die Umkreisung und Bedrängung des *ö-ü*-Gebietes auf diesen Raum ist aber sehr stark. Die direkte Angrenzung von *oe* bzw. *ui* an den sbg. *e-i*-Raum lässt sich aus der Verbreitung der Form *soen* (Selde, Hütte) erkennen: Sie gilt im gesamten östlichsten Nordtirol sowie im Mitterpinzgau, *sōn* gilt erst im Oberpinzgau und im Brixental.¹³⁴

In meinen Erhebungen ging ich auf die Suche nach solchen Formen. Für „stellen“ konnte ich eine Vokalisierung ab Münster feststellen (*štōn*¹³⁵), nur das östlichste Bergland bewahrt die alte Form *štoen*¹³⁶.

Die Wörter „viel“ und „Mühle“ weichen in diesem Punkt hingegen etwas von unseren bisherigen Untersuchungen ab: Bis einschließlich Münster findet man hier zunächst einmal auch unvokalisierte Formen. Es heißt hier noch *vil*¹³⁷, aber schon *mü*¹³⁸. Das Brixental geht

¹²⁸ Tatzreiter (1980b), S. 180.

¹²⁹ Osl (1984), S. 193.

¹³⁰ Tatzreiter (1980a), S. 193.

¹³¹ Tatzreiter (1980b), S. 193.

¹³² Bauer (1980b), S. 193.

¹³³ Kühn (1980b), S. 193.

¹³⁴ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 18-19.

¹³⁵ Osl (1984), S. 186.

¹³⁶ Kühn (1980b), S. 186.

¹³⁷ Osl (1984), S. 211.

¹³⁸ Osl (1984), S. 78.

überhaupt einen eigenen Weg und spricht *vi*¹³⁹ und *mi*¹⁴⁰. Weiter innabwärts sowie in der Kössener und Schwoicher Gegend als auch im Bergland um Going gelten bereits die neueren, inntalerischen Formen *vū*¹⁴¹ und *mū*¹⁴².

Das Wort „Selde“ konnte ich leider nirgendwo mehr entdecken, was schade ist, wäre gerade dieses Wort doch für eine genauere Untersuchung extrem interessant gewesen.

Doch auch im Tiroler Sprachatlas ist Interessantes zu finden: Bis Wiesing heißt es hier *mily*¹⁴³ (Milch), danach *mūχ*¹⁴⁴ oder *müχ*¹⁴⁵. Erst im äußersten Osten von Tirol, in Hochfilzen und Waidring heißt es hier tatsächlich, wie Reiffenstein angibt, *muiχ*¹⁴⁶.

Und auch in den Erhebungen aus den 80er-Jahren ist dieses stark zurückgedrängte *ui* in Waidring noch feststellbar. Während es im Inntal und auch in Going und Kössen noch *mūχ*¹⁴⁷ (Milch) heißt, weist Waidring noch *muiχ*¹⁴⁸ auf, Kirchdorf steht mit *myex*¹⁴⁹ dazwischen. Auch beim Wort „kälter“ zeigt Waidring die alte Form *kxoetv*¹⁵⁰, zusätzlich gilt dieser Ausdruck auch in Kirchdorf. Kössen und Schwoich weisen die Übergangsformen *kxoïtv*¹⁵¹ bzw. *kxötv*¹⁵² auf, im Inntal und im Brixental sagt man *kxötv*¹⁵³.

Auch Schönberger geht in den 1930er-Jahren in seiner Arbeit über das Dreiländereck Bayern-Salzburg-Tirol bereits auf diese unterschiedliche Aussprache zwischen dem Inntal und dem östlichen Bergland, wenn auch noch sehr ungenau, ein. Er sieht das Vordringen der inntalerischen Formen vor allem durch die neue Aussprache der Jungen bedingt, während die Alten noch die Übergangsformen bzw. sogar noch die salzburgerischen Formen sprechen würden:

¹³⁹ Bauer (1974), S. 211.

¹⁴⁰ Bauer (1974), S. 78.

¹⁴¹ Kühn (1980a), S. 211.

¹⁴² Kühn (1980a), S. 78.

¹⁴³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 64, S. 8.

¹⁴⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 64, S. 8.

¹⁴⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 64, S. 8.

¹⁴⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 64, S. 8.

¹⁴⁷ Kühn (1980a), S. 187.

¹⁴⁸ Kühn (1980b), S. 187.

¹⁴⁹ Tatzreiter (1980b), S. 187.

¹⁵⁰ Kühn (1980b), S. 185.

¹⁵¹ Bauer (1980b), S. 185.

¹⁵² Bauer (1980a), S. 185.

¹⁵³ Schabus (1975), S. 185.

Für *əl* und für *el* tritt ein getrübler Zwiellaut ein, der bald mehr *ä*-, bald mehr *ö*-artig klingt. Die *ö*-artige Aussprache ist vielleicht die jüngere, denn oft konnte festgestellt werden, dass dort, wo die Alten noch *ɛi* sprechen, die Jungen *ȝe* gebrauchen.¹⁵⁴

Reiffenstein getraut sich sogar, reale Grenzen zwischen diesen unterschiedlichsten Aussprachen zu ziehen:

Diese Trennung zeigt sich noch deutlicher bei mhd. *əl*. So heißt es östlich der Linie Kaprun – Kitzbühel – Kufstein *mōi* (Mehl) und *fōid* (Feld), westlich davon *mō* bzw. *fō*. [...] Der Grenzverlauf deckt sich mit der Grenze für Selde, Hütte.¹⁵⁵

Der Tiroler Sprachatlas umreißt nur ungenau das, was Reiffenstein als fixe Grenze sehen will. Demnach spricht man bis Wiesing *fēlt*¹⁵⁶ (Feld), bis Wörgl *φōτ*¹⁵⁷ oder *φōd*¹⁵⁸, und danach *φōōτ*¹⁵⁹ oder *φōōd*¹⁶⁰. Von einer wirklichen Grenzziehung kann hier im Atlas also keine Rede sein. Auch das Wort „Mehl“ spiegelt Reiffensteins Grenzziehung nur bedingt wider. Bis Wiesing heißt es *mēpl*¹⁶¹, bis Schwoich *mō*¹⁶² und danach *mōō*¹⁶³. Nur am Walchsee ist die von Reiffenstein festgestellte „alte“ Form *mōi*¹⁶⁴ zu finden.

In meinen Erhebungen hingegen konnte ich die von Reiffenstein angegebenen Grenzen doch einigermaßen bestätigen. Während im Inntal die Formen *mō*¹⁶⁵ (Mehl), *mō*¹⁶⁶, *mō*¹⁶⁷ und *mō*¹⁶⁸ dominieren, sondern sich die Ausdrücke *mōi*¹⁶⁹, *mōi*¹⁷⁰ und *mōi*¹⁷¹ des östlichen Berglandes doch deutlich davon ab.

Nachdem bei „Mehl“ die Kirchdorfer und Schwoicher Gegenden eher zum Inntal standen und das Brixental auf Seiten des östlichen Berglandes war, ändert sich die Situation bei „Feld“

¹⁵⁴ Vgl. Schönberger (1934), S. 43.

¹⁵⁵ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 19 und 96.

¹⁵⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹⁵⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹⁵⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹⁵⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹⁶⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

¹⁶¹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 24, S. 24.

¹⁶² Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 24, S. 24.

¹⁶³ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 24, S. 24.

¹⁶⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 24, S. 24.

¹⁶⁵ Osl (1984), S. 175.

¹⁶⁶ Tatzreiter (1980a), S. 175.

¹⁶⁷ Tatzreiter (1980b), S. 175.

¹⁶⁸ Bauer (1980a), S. 175.

¹⁶⁹ Schabus (1975), S. 175.

¹⁷⁰ Kühn (1980a), S. 175.

¹⁷¹ Kühn (1980b), S. 175.

nun etwas. Das Brixental steht nämlich in „Feld“ mit seiner Form *vōd*¹⁷² klar auf inntalerischer Seite, ebenso Schwoich und auch Kirchdorf. Nur in Going und Waidring konnte ich die alten Formen des östlichen Berglandes wiederum finden. Hier heißt es *vöid*¹⁷³. Lediglich die Kössener Gegend weist hier mit *möü*¹⁷⁴ bzw. *vöü*¹⁷⁵ ganz eigene Formen, die wie Übergangsformen aussehen, aus.

Auch *-ël* passt sich an diese unterschiedlichsten Formen von *-ël* im Großen und Ganzen an, wie auch schon Schönberger feststellen konnte:

Mhd. *ê* ist im ganzen Gebiet als offenes langes *ē* vertreten. Vor *l* ergibt sich allerdings *s̄ē* (Seele) bei Vokalisierung, *söl* sonst.¹⁷⁶

Im südbairischen Teil dagegen scheint es gleich, ob *ê* oder *ë* vor *l* stehen oder nicht, die Realisierung ist hier dieselbe (Kein Wunder, es gibt im Südbairischen ja auch keine Liquidenvokalisierung, daher bereitet das *l* auch keine besonderen Schwierigkeiten):

[...] [Bei *-ël*] stoßen wir in weiten Landstrichen des Südbairischen auf Gleichklang mit mhd. *-ël-*; [vergleiche hierzu Mehl und stehlen (mhd. *mël*, *stëlen*) und See bzw. Seele (mhd. *sê*, *sêle*)].¹⁷⁷

Beispiele hierfür sollen das uns schon bekannte Mehl sowie das Wort Seele sein, die im südbairischen Teil jeweils mit *mēpl*¹⁷⁸ bzw. *sēpl*¹⁷⁹ realisiert werden.

Apropos: Die Grenze für die Vokalisierung von *êl* und *ël* verläuft eindeutig östlich von Wiesing. Während in Buch nämlich nur rein südbairische Formen aufgezeichnet werden konnten, gilt Münster als klassischer Übergangsort: Es heißt hier noch *štēpln*¹⁸⁰ (stehlen), aber schon *mō*¹⁸¹ (Mehl). Das Südbairische scheint also hier im Inntal die mittelbairischen Formen etwas zurückzudrängen.

¹⁷² Schabus (1975), S. 158.

¹⁷³ Kühn (1980b), S. 158.

¹⁷⁴ Bauer (1980b), S. 175.

¹⁷⁵ Bauer (1980b), S. 158.

¹⁷⁶ Vgl. Schönberger (1934), S. 45.

¹⁷⁷ Kranzmayer (1956), S. 45.

¹⁷⁸ Gabriel (1977), S. 175.

¹⁷⁹ Gabriel (1977), S. 126.

¹⁸⁰ Osl (1984), S. 31.

¹⁸¹ Osl (1984), S. 175.

Als nächstes wollen wir noch einmal auf das mhd. *o* vor Liquid eingehen. Kranzmayer stellt hier bezüglich der Vokalisierung im Mittel- und Nordbairischen fest:

Älter ist im Mittelbairischen *u* gewesen; ähnlich wie sich das moderne mittelbair. *o*-Gebiet für mhd. *o* wegen seiner Einrandung mit *ou*-Relikten als alter Zwielaubereich erweist, gelten auch diesmal die *ul*-Ränder gemeinsam mit urkundlichen *ul*-Schreibungen aus dem heutigen *-oi*-Gebiet als Beweis für die einstige Vorherrschaft des *-ul-* im Mittelbairischen.¹⁸²

Als Beispiel sei hier das Wort „Holz“ angeführt. Diese *ul*-Formen wie *hultß* oder *huitß* sind normalerweise als typisch steirische Eigenschaften bekannt. Kranzmayer behauptet nun, dass diese Formen früher im ganzen Mittelbairischen vorherrschend waren und dass die Steiermark nur als ein sehr konservatives Rückzugsgebiet für diese Formen fungiert.

Ich kann einen Beweis für Kranzmayers Argumentationen liefern. Denn auch in Kirchdorf in der Nähe von St. Johann in Tirol konnte ich die Form *hyetß*¹⁸³ feststellen. Ein wahres Relikt allerdings, denn im gesamten restlichen Sprachgebiet haben sich bereits die neuen Formen wie *hoits*¹⁸⁴, *hōeds*¹⁸⁵, *hoeds*¹⁸⁶ oder *hōeds*¹⁸⁷ durchgesetzt.

Eine interessante Entwicklung hat auch mhd. *û* vor *l* genommen. Kranzmayer fasst hier zunächst die Entwicklungsstadien im Mittelbairischen zusammen:

Vor *-l-*, z. B. in *Maul*, *faul* aus mhd. *mûl*, *vûl*, wird im Mittel- und Nordbairischen [...] zu *-ā-* monophthongiert. [...] Aus *māl* wurde in Übereinstimmung mit mhd. *-îl-* im östlichen Mittelbair. *māö*, im westlichen *māe*. In größeren Teilen [...] bleibt die ältere Aussprache *maul*, *maui*, ebenso im Salzachgau [...] und in Teilen des tirol. Unterinngebietes.¹⁸⁸

Schönberger geht hier sogar noch etwas mehr ins Detail und verweist auf die unterschiedlichen Entwicklungen auf bayrischer und auf salzburgerischer Seite:

¹⁸² Kranzmayer (1956), S. 37.

¹⁸³ Tatzreiter (1980b), S. 85.

¹⁸⁴ Bauer (1980b), S. 85.

¹⁸⁵ Kühn (1980a), S. 85.

¹⁸⁶ Kühn (1980b), S. 85.

¹⁸⁷ Tatzreiter (1980a), S. 85.

¹⁸⁸ Kranzmayer (1956), S. 51.

Mhd. *u* erscheint bei Vokalisierung von *l* als *u*: siehe z. B. *šuid* (Schuld). Mhd *û* (*fül* *faul*, *mül* *Maul*) hingegen wird im Chiemgau mit *fae* bzw. *mae* ausgesprochen, im Salzachgau mit *faoe* bzw. *maoe*.¹⁸⁹

Da der nordöstliche Raum Tirols ja als eine Übergangszone zwischen dem Mittelbairischen Bayerns, Salzburgs sowie dem Südbairischen Tirols angesehen werden kann, unterscheiden sich hier die Formen dementsprechend. Während im Inntal bis Buch noch rein südbairische Formen aufzufinden sind (es heißt hier *māol*¹⁹⁰ (*Maul*) und *vāol*¹⁹¹ (*faul*)), regieren ostwärts von Münster die bayrischen sowie die salzburgischen Formen oft nebeneinander bzw. auch gemischt. So sagt man im Inntal bis Münster herauf in Schönbergers typisch bayrischer Manier *māē*¹⁹² und *vāē*¹⁹³. Ebbs und Kössen stehen offensichtlich zwischen den Stühlen, ihre Formen *mae*¹⁹⁴ und *vaō*¹⁹⁵ beziehungsweise *maē*¹⁹⁶ und *vaē*¹⁹⁷ verdeutlichen dies. Das Brixental hingegen geht hier wieder den salzburgischen Weg und spricht *maō*¹⁹⁸ und *vaō*¹⁹⁹. Auch Going ist eher auf salzburgerischer Seite, wenn es *māō*²⁰⁰ und *vāō*²⁰¹ heißt. Ganz eigentümliche Formen treten in der rechten Hälfte des nordosttirolischen Gebiets auf: In Schwoich heißt es *mōē*²⁰² beziehungsweise *vōē*²⁰³, in Kirchdorf sagt man *mōē*²⁰⁴ beziehungsweise *vōē*²⁰⁵ und in Waidring gar *mōē*²⁰⁶ beziehungsweise *vōē*²⁰⁷. Doch was ist hier wirklich geschehen? Eine Vereinfachung des salzburgerischen Dreilauts könnte als Erklärung dienen. Während das stets konservative Brixental und die Gegend um Söll hier die alten Salzburger Formen bewahrt haben, scheint der relativ neuerungsfreudige Bereich um St. Johann in Tirol und Kitzbühel den Triptong stark vereinfacht zu haben.

¹⁸⁹ Vgl. Schönberger (1934), S. 51.

¹⁹⁰ Osl (1987), S. 120.

¹⁹¹ Osl (1987), S. 66.

¹⁹² Osl (1984), S. 120.

¹⁹³ Osl (1984), S. 66.

¹⁹⁴ Tatzreiter (1980a), S. 120.

¹⁹⁵ Tatzreiter (1980a), S. 66.

¹⁹⁶ Bauer (1980b), S. 120.

¹⁹⁷ Bauer (1980b), S. 66.

¹⁹⁸ Bauer (1974), S. 120.

¹⁹⁹ Bauer (1974), S. 66.

²⁰⁰ Kühn (1980a), S. 120.

²⁰¹ Kühn (1980a), S. 66.

²⁰² Bauer (1980a), S. 120.

²⁰³ Bauer (1980a), S. 66.

²⁰⁴ Tatzreiter (1980b), S. 120.

²⁰⁵ Tatzreiter (1980b), S. 66.

²⁰⁶ Kühn (1980b), S. 120.

²⁰⁷ Kühn (1980b), S. 66.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der bayrische und der tirolische Spracheinfluss hier eher gering sind, der salzburgische aber, bis auf die Spezialformen beziehungsweise Neubildungen, sehr stark ist.

Auch bei der Entwicklung von mhd. *uō*, *üe*, und *ie* ist der salzburgische Einfluss auf unser nordosttirolisches Gebiet stark. Reiffenstein stellt hier für den Salzburger Raum zunächst eine Vereinfachung fest:

Bei mhd. *uō*, *üe*, *ie* wäre eigentlich Dreilaut *uvə*, *ivə* zu erwarten; er ist jedoch nur in beharrsamem Mdaa. erhalten, im allgemeinen aber zum Zwiellaut *ua*, *ia* vereinfacht: *šua* (Schule), *špuən* (Spule), *khiə* (kühl) (im Süden allerdings schon noch häufig *šuvə*, *špuvən*, ganz selten aber *khivə*).²⁰⁸

Diese Beharrsamkeitsformen sind in dem von mir untersuchten Gebiet praktisch nicht mehr zu finden. Die Formen für „Schule“ variieren zwischen *šüe*²⁰⁹ in Münster, *šue*²¹⁰ in Ebbs und *šui*²¹¹ in Waidring. Die von Reiffenstein angesprochene Vereinfachung zum Zwiellaut ist hier also für mhd. *uō* im gesamten Gebiet durchgeführt worden.

Auch für mhd. *üe* und das Wort „Spule“ gestaltet sich diese Entwicklung ähnlich: Überall heißt es *špuen*²¹² bzw. *špuin*²¹³, nur in Kössen herrscht bereits das doch sehr bayrisch klingende *špuin*²¹⁴ vor.

Eine Vereinfachung zum Zwiellaut konnte auch bei mhd. *ie* bzw. dem Wort „kühl“ festgestellt werden, allerdings sind die vorkommenden Formen doch viel heterogener als bei mhd. *uō* oder *üe*. Die Palette reicht hier von *kxupl*²¹⁵ in Buch über *kxüe*²¹⁶ in Münster, *kx̄vl*²¹⁷ in Ebbs und *kx̄ue*²¹⁸ in Kirchdorf bis hin zu *gx̄ūl*²¹⁹ in Going oder *kxui*²²⁰ in Waidring nahe der Grenze zu Salzburg.

²⁰⁸ Reiffenstein (1955a), S. 18.

²⁰⁹ Osl (1984), S. 127.

²¹⁰ Tatzreiter (1980a), S. 127.

²¹¹ Kühn (1980b), S. 127.

²¹² Tatzreiter (1980b), S. 164.

²¹³ Bauer (1980a), S. 164.

²¹⁴ Bauer (1980b), S. 164.

²¹⁵ Osl (1987), S. 136.

²¹⁶ Osl (1984), S. 136.

²¹⁷ Tatzreiter (1980a), S. 136.

²¹⁸ Tatzreiter (1980b), S. 136.

²¹⁹ Kühn (1980a), S. 136.

²²⁰ Kühn (1980b), S. 136.

Für mhd. *uol* stellt Reiffenstein für den südsalzburgischen Sprachraum keine Vereinfachung des alten Zwielautes fest:

In nicht so großen Gebieten ist der Zwielaute in *-uol-* bewahrt; erhalten ist er im tirol. Unterinngebiet mit dem Pinz- und Pongau (*šdupi*, [mhd. *šdoul* (Stuhl)]).²²¹

Hier muss ich Reiffenstein widersprechen. Im gesamten nordosttirolischen Gebiet finden sich keine wie auch immer gearteten (durch die Liquidenvokalisierung entstandenen) Triphthonge (wie im Beispiel angeführt). Stattdessen scheint sich auch hier eine Vereinfachung zum Zwielaute durchgesetzt zu haben. Man betrachte die Formen *štūe*²²² (Stuhl) im Inntal, *štuī*²²³ im Brixental oder *štūi*²²⁴ im Gebiet um den Wilden Kaiser, nirgendwo ist ein Dreilaute zu entdecken. Lediglich die Kössener Gegend weicht mit *štūi*²²⁵ ein bisschen von unseren restlichen Formen ab. Verantwortlich sind hierfür wohl (wie auch schon bei den vorigen Entwicklungen) wieder die nahen Verbindungen zum Bayrischen, dass hier, in Kössen, wohl einen stärkeren Einfluss ausüben dürfte als das Salzburgerische.

Zum Abschluss wollen wir uns noch mit mhd. *ei* vor *l* beschäftigen. Kranzmayer schreibt dazu erwartungsgemäß:

Mhd. *ei* vor *l* beschreitet in größeren Gebieten des Bairischen Sonderwege. Im ganzen Salzburgischen hört man für Teil und Seil *dqvi* und *sqvi*, im Südbairischen hingegen erklingt *tqvl* bzw. *sqvl*.²²⁶

Auch Reiffenstein sieht eine Entwicklung zum Triphthong für mhd. *ei* vor *l* im mittelbairischen Nordosttirol als gegeben an und verweist außerdem auf die Bindung von Nordosttirol zum salzburgischen Großdialektraum:

Für mhd. *ei*, *ū* haben alle sbg. Mdaa. außer denen des Lungau's den Diphtong auch vor vokalisiertem *l* erhalten: *sqvə* (Seil), *tqvə* (Teil), *mqvə* (Mal, mhd. *meil*), *maoə* (Maul), *faoə* (faul). [...] Die Lautungen geben etwa den unmittelbaren sprachlichen

²²¹ Kranzmayer (1956), S. 57.

²²² Osl (1984), S. 195.

²²³ Bauer (1974), S. 195.

²²⁴ Kühn (1980a), S. 195.

²²⁵ Bauer (1980b), S. 195.

²²⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 63.

Einflußbereich Salzburgs an. Entwicklungsgeschichtlich weisen die in Sbg. lebendigen ungerundeten Laute und die erhaltenen Diphtonge vor *l* auf eine sehr frühe Vokalisierung des *l* hin.²²⁷

Auch hier konnte ich bei meinen Untersuchungen neuere Entwicklungen feststellen. Erstens war auch in Münster hier noch ein *l* hörbar, es heißt *s̄el*²²⁸ (Seil) und *moel*²²⁹ (Mal). Das bedeutet, die Vokalisierung beginnt hier erst weiter östlich (zumindest im Inntal). Zweitens lassen sich auch bei mhd. *ei* vor *l* kaum die von Kranzmayer und Reiffenstein festgestellten Triphthonge wieder auffinden, hingegen sind klare Diphtonge feststellbar. So sagt man in Schwoich und in Ebbs im Inntal *s̄e*²³⁰, im Brixental *s̄l*²³¹, in Going *sāō*²³² und im östlichsten Teil Nordosttirols *soē*²³³ bzw. *s̄e*²³⁴.

Es scheint sich also auch hier, bei mhd. *ei* vor *l*, die Vereinfachung des Dreilautes zu einem Zweilaut durchgesetzt zu haben.

Fassen wir nun abschließend die Ergebnisse dieses Kapitel kurz zusammen.

Im Anlaut gilt im gesamten von mir untersuchten Gebiet normales, alveolares *l*.

Im In- und Auslaut stellt sich die Situation um einiges komplizierter dar. Bis zumindest westlich von Schwaz reicht wohl der südbairische Einfluss, *l* wird hier in allen Positionen stets unvokalisiert wiedergegeben. Östlich davon ziehen mehrere Grenzen durch, von denen einige bereits die Gegend um Buch bei Jenbach zum Mittelbairischen stellen, andere wiederum Münster noch zum Südbairischen zählen und wiederum manche das gesamte Inntal als Zwischenstufe zwischen Südbairischem und Mittelbairischem darstellen.

Das Brixental sowie das östliche Bergland scheinen zumindest in Bezug auf die Liquidenvokalisierung des *l* einige Eigenheiten zu besitzen und gehen einmal mit dem Südbairischen Tirols, das andere Mal wieder mit dem Mittelbairischen Bayerns oder Salzburgs und dann wieder einmal oft ganz eigene Wege. Ob sich diese Eigenheiten und Kompliziertheiten auch in den anderen Eigenschaften des Dialektraumes widerspiegeln, werden die nächsten Kapitel zeigen.

²²⁷ Reiffenstein (1955a), S. 19.

²²⁸ Osl (1984), S. 168.

²²⁹ Osl (1984), S. 210.

²³⁰ Tatzreiter (1980a), S. 168.

²³¹ Bauer (1974), S. 168.

²³² Kühn (1980a), S. 168.

²³³ Kühn (1980b), S. 168.

²³⁴ Bauer (1980b), S. 168.

Die Lenierung der dentalen Starklaute

Im zweiten Kapitel wollen wir uns mit der Lenierung der dentalen Starklaute im Tiroler Unterinntal beschäftigen. Auch dieses Merkmal bzw. dieser Unterschied zwischen dem Westen und dem Osten ist dem Tiroler Dialektsprecher wohlbekannt, kann ich mich doch in meiner Jugendzeit an einige Situationen erinnern, in denen die „Unterländer“, so werden die Leute östlich der Zillermündung (manchmal auch schon östlich von Wattens) von den westlich gelegeneren gern genannt, bezüglich ihrer Aussprache oft verlacht wurden. Beispiel sei hier das bekannte Wort „Wetter“, im Unterland *wēdv* ausgesprochen, von den Nicht-Unterländern oft mit *wēēdv* konterkariert (im Gegensatz zum eigenen *wētn*).

Doch begeben wir uns zunächst ins Frühalthochdeutsche. Um die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten des heutigen *d* bzw. *t* verstehen zu können, müssen wir zunächst die Entwicklungen der beiden Laute darstellen. Dazu Kranzmayer in seiner „Historischen Lautgeographie des Bairischen“:

In frühahd. Zeit, um 750, [...] war aus älterem german. *þ* spirantisches *ð* entstanden, das sich bald darauf zu *d* verwandelte. [...] Die Lindverschlußlaute *d*, *b*, *g* [hatten] schon damals oder bald danach eine mehr oder weniger deutliche Neigung zu den stimmlosen Starklauten *p*, *t*, *k*. [...] Zuerst, schon um 750, brach der Wandel von *d* zu *t* hervor; frühahd. *dag* (Tag), *uēdar* (Wetter) usw. wurden schon um 750 zu *tag* und *uētar* gewandelt. Außerdem hat dieser Wandel nicht nur das Bairische, sondern nahezu das ganze Hochdeutsche erfaßt.²³⁵

Durch die Verwandlung bzw. Verschiebung des germ. *þ* zu einem behauchten *d*-Laut kam also der Lindverschlußlaut *d* extrem unter Druck, denn ein Zusammenfall der beiden Lautungen wäre aufgrund der Größe der beiden Gruppen nicht möglich gewesen. Eine Kettenreaktion musste also eintreten, sprich *d* verlor zunächst einmal seine Aspiration. Kranzmayer erklärt weiter:

²³⁵ Kranzmayer (1956), S. 76.

Der linde *d*-Laut wurde nachhaltiger zum Starklaut, in unserem Falle zum *t*, gedrängt als das alte linde *b* und *g*. Seinen Platz besetzte ja langsam das andere, das neue *d*, das z. B. in *dach* (Dach), *lëdar* (Leder) vorkommt.²³⁶

Eine Verschiebung des alten germ. *d* war also laut Kranzmayer die logische Folge. Dies förderte allerdings im Oberdeutschen folgende Entwicklungen:

Die gemeinoberdeutsche Neigung, die Lindverschlußlaute *b*, *d*, *g* im Ahd. stimmlos zu sprechen, hatte zwei weitere ahd. Lautgesetze gefördert: das sogenannte Notkersche Anlautgesetz und die „mittelhochdeutsche“ Auslautverhärtung; beides waren Lauterscheinungen, die sich auch über die Lindreibelaute ausgedehnt hatten. Das Notkersche Anlautgesetz besagt [...] folgendes: Treten *d*, *g* in den absoluten Anlaut oder hört das vorausgehende Wort mit einem Starklaut auf, so wird daraus *t*-, *k*-. [...] In der Auslautverhärtung vollzogen sich nach bisher bekannter Formulierung die gleichen Verstärkungen im Auslaut. [...] Beide Veränderungen sind schon fürs ausgehende 8. Jh. nachweisbar [Diese Auslautverhärtung ist heute noch in den konservativsten Gegenden des Südbairischen wirksam].²³⁷

Diese Auslautverhärtung soll in einem späteren Kapitel explizit besprochen werden. Wir wollen uns mit der weiteren Entwicklung von germ. *þ* bzw. germ. *d* beschäftigen:

Jene stimmlose Artikulation der Lindverschlußlaute, wie sie uns das Notkersche Anlautgesetz und die althochdeutsche Auslautverhärtung für die ahd. Sprachperiode nahelegen, ist ugf. um 1100 beseitigt worden. An ihre Stelle trat als scheinbare Wiederherstellung die alte Stimmhaftigkeit. [...] Diese mittelhochdeutsche Stimmhaftigkeit ist in den Beharrsamkeitsmundarten noch schön erhalten. Vermutlich zu Beginn der Neuzeit fängt dann im Bair. der allgemeine Verlust des Stimmtons der mhd. Laute an.²³⁸

In den Tiroler Hochtälern ist diese Wiederherstellung der alten Stimmhaftigkeit also noch bis heute erhalten geblieben, siehe dazu Kranzmayer (1956), S. 80.

²³⁶ Kranzmayer (1956), S. 77.

²³⁷ Kranzmayer (1956), S. 77.

²³⁸ Kranzmayer (1956), S. 79-81.

Gehen wir aber nun auf die weitere Entwicklung des germ. *d*, des späthd. *t*, ein. Diese Entwicklung ist vor allem auch für unseren Sprachraum ganz entscheidend gewesen:

Die Starklaute (unter anderem auch das späthd. *t*) haben ihrerseits zahlreiche gemeinsame Parallelwandlungen durchgemacht, die entscheidend für den nhd. Lautstand der drei bair. Unterdialekte geworden sind. Maßgebend war bei diesen Veränderungen das Bestreben, die Starklaute unter bestimmten Voraussetzungen [wieder] zu Lindlauten umzugestalten. Wir fassen den Angelpunkt dieser Lenisierungen kurz als „mittelbairische Konsonantenschwächung“ zusammen.²³⁹

Die neue Stimmhaftigkeit förderte also die Entwicklung einer neuerlichen Wandlung des späthd. *t*, diesmal aber, unter bestimmten Bedingungen, zu *d*.

Ihren Anfang nahm diese Schwächung um 1300 in Wien und an der Isar-Donau-Straße. Fürs Bairische wiegt sie ebenso schwer wie die hochdeutsche Lautverschiebung fürs deutsche Sprachgebiet: ein altes, einst einheitliches Gebiet wurde durch beide in zwei verschiedene Hälften zerlegt. Im Bairischen war es das Mittel- und Nordbairische auf der einen, neuen, und das Südbairische auf der anderen Seite, das seitdem als Konservator des älteren Zustandes gilt.²⁴⁰

Kranzmayer verweist in seinem Buch auch auf die binnendeutsche Konsonantenschwächung, die ähnliche Entwicklungen aufweist und mit der mittelbairischen Lenisierung auch in einem gewissen Zusammenhang zu stehen scheint:

Grundsätzlich ähnelt die mittelbairische Konsonantenschwächung in ihrer Art der großräumigeren binnendeutschen Konsonantenschwächung, die bis Ostfranken und damit an die Nordgrenze des Bairischen heranreicht. Ein großer Unterschied besteht aber in der Behandlung der Drucksilben, was die beiden Entwicklungen nun doch sehr voneinander trennt. Und die ausnahmslose Konsonantenschwächung gilt in der mittelbairischen Lenisierung nicht immer: Sie gestattet für die ahd. Geminata bis heute Starklaut, also für ahd. *ëzzan*, *machen*, *hlaittara*, *winttar*, *mercchen*.²⁴¹

²³⁹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 93.

²⁴⁰ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 93.

²⁴¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 94-95.

Heben wir dieses markante Merkmal der mittelbairischen Konsonantenschwächung gegenüber der binnendeutschen noch einmal hervor und besehen es genauer:

Das Mittelbairische macht aus den starken Mitlauten nur dann Lindlaute, wenn sie vom Westgermanischen aus gesehen einfache Konsonanten gewesen waren. War der Starklaut im Westgermanischen verdoppelt, so besteht er im Bairischen ungehindert als Starklaut weiter. Es heißt im Mittelbairischen zwar *ghōdv* (Kater) und *wēdv* (Wetter) mit Lindlaut, weil hier nach den althochdeutschen Schreibungen nur einfaches *t* vorhanden war. Es heißt dagegen *wetn* (wetten) und *loatv* (Leiter), weil hier ein ahd. *tt* existiert hat. Das Mittelbairische vermag mithin lindes *d* und hartes *t* nebeneinander zu bilden.²⁴²

Doch kommen wir nun zu den normalen Starklauten. Im Anlaut scheint die Sache laut Kranzmayer und Reiffenstein recht leicht zu sein:

Abgesehen von diesen Sonderfällen verfügt allerdings auch das Mittel- und Nordbair. nur über Lindlaute. Die alten Starklaute fallen dann oft mit den alten Lindlauten zusammen. Im Anlaut erreichte die Abschwächung nur Halbfortes [...].²⁴³

Im Anlaut gelten im ganzen Gebiet in Übereinstimmung mit den mittel- und nordbair. Mdaa. für die germ. Medien *b*, *d*, *g*, für germ. *β* sowie für unverschobenes *p*, *t* in allen Lehnwörtern einheitlich Halbfortes *π*, *τ*. Wesentlich komplizierter ist die Behandlung der Verschußlaute im In- und Auslaut.²⁴⁴

Diese von Kranzmayer und Reiffenstein aufgestellten Behauptungen konnten bei meinen Untersuchungen nur teilweise bestätigt werden.

Der Tiroler Sprachatlas gibt zwar für „doch“, „dürr“ und „Durst“ (also germ. *β*) noch die geforderten Formen mit einem *τ* im Anlaut vor, allerdings fällt hier bereits auf, dass diese Realisierungen bereits für das gesamte Tiroler Unterland (von Innsbruck weg ostwärts) gelten.²⁴⁵

²⁴² Vgl. Kranzmayer (1959), S. 25.

²⁴³ Kranzmayer (1956), S. 95.

²⁴⁴ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 30.

²⁴⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 20,21,50, S. 7-8.

Bei der Erhebung von „tief“, „taufen“ und „tun“ (also germ. *d*) wird es dann wirklich spannend: Die Realisierungen *tivf*, *tafn* und *tōvn* (bis Terfens, danach *tōv*) weisen nicht die von Kranzmayer und Reiffenstein geforderten Halbfortes auf, sondern beharren, typisch südbairisch, auf ihren Fortes.²⁴⁶

Diese Ergebnisse erlauben zunächst, laut dem Tiroler Sprachatlas, zwei Folgerungen: Erstens, dass die Lind- und Starklaute im Anlaut in unserem Tiroler Gebiet östlich der Sprachgrenze bei Jenbach/Wiesing/Münster nicht zusammengefallen sind. Zweitens, dass auch im südbairischen Gebiet östlich von Innsbruck die Unterscheidung zwischen *d* und *t* nicht mehr in jenem Ausmaß durchgeführt wird, wie Kranzmayer sie noch gesehen hat:

Im Anlaut bewahrt das Südbairische den alten Unterschied zwischen etymologischem *d*- und *t*- genau, z. B. *dox* (Dach) gegen *tōg* (Tag) [...]. Auch dort, wo die nhd. Schriftsprache falsche *t*- oder *d*- einsetzt, geht das Südbair. den richtigen Weg. Dieselbe exakte Scheidung besteht in den mittel- und nordbair. Außen-, aber nicht mehr in den mittel- und nordbair. Binnenmundarten.²⁴⁷

Schauen wir uns nun die Erhebungen aus den 80er-Jahren an: Als Beispiel sollen uns die Wörter „Tor“, „Teller“, „Tür“, „tragen“, „trinken“ und „Tal“ für Starklaute im Anlaut sowie „Dorf“, „drei“ und „Dürre“ für Lindlaute im Anlaut dienen.

Baumkirchen weist bei diesem Vergleich klare südbairische Lautungen auf: *d* und *t* werden streng unterschieden und auch als Lind- bzw. Starklaute realisiert.²⁴⁸

In Buch bei Jenbach scheint die Sache schon etwas komplizierter zu sein: Während die Starklaute weiterhin als Fortis realisiert werden (mit Ausnahme von „trinken“ als Halbfortis), zeigt sich bei den Lindlauten eine Neigung bis zur Halbfortisierung hin (nur „drei“ bleibt weiterhin als Lenis realisiert). Damit zeigt sich Buch auch in diesem Kriterium als klassisches Übergangsgebiet: Die Unterscheidung zwischen *d* und *t* besteht als typisch südbairisches Merkmal (wenn auch schwächer, zwischen Halbfortes und Fortes kann nur mehr bedingt unterschieden werden) weiterhin, die

²⁴⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karten 8,45,52, S. 29-32.

²⁴⁷ Kranzmayer (1956), S. 82.

²⁴⁸ Vgl. Gabriel (1970/77), S. 35-199.

Verwirklichung von *d* als *τ* weist jedoch schon auf die mittelbairische Nachbarschaft hin.²⁴⁹

Einige Kilometer innabwärts, in Münster, setzen sich diese von uns beobachteten Entwicklungen fort, finden aber noch lange nicht ihren Abschluss: Vermehrt fallen nun die dentalen Starklaute mit den Lindlauten bereits zu Halbfortes zusammen, das klassisch mittelbairische Merkmal tritt also nun zum ersten Mal, wenn auch nicht vollständig („Tür“, „Teller“ und „tragen“ werden weiter fortisiert, „drei“ weiter leniert), auf.²⁵⁰

Wenn wir dem Inntal entlang weiter nach Osten gehen, zeigen sich die oben genannten Ausprägungen wieder nur teilweise. In Schwoich werden die Starklaute fast durchwegs als Fortis realisiert (nur „tragen“ bildet hier als Halbfortis die Ausnahme), die Lindlaute erscheinen sowohl als Halbfortis als auch als Lenis.²⁵¹

Und in Ebbs, einem im Inntal gelegenen Ort an der Landesgrenze zu Bayern, sind die südbairischen Merkmale sogar wieder voll da. Das heißt, noch mal kurz wiederholt, dass die Starklaute im Anlaut als Fortis, die Lindlaute als Lenis realisiert wurden.²⁵²

Gehen wir nun auf das Brixental ein. Hier zeigt Hopfgarten noch deutlich südbairische Merkmale, während Brixen im Thale bereits klare, aber auch nicht vollständige Ansätze zum Mittelbairischen zeigt (Tür und dürr sind hier zusammengefallen).²⁵³

In den übrigen Teilen des östlichen Berglandes dominiert im Anlaut die mittelbairische Variante (also der Zusammenfall von *d* und *t*), wobei auch hier mit vereinzelt Ausnahmen immer wieder zu rechnen ist. Besonders Kirchdorf steht bei vielen Wörtern oft auf Seiten des Südbairischen.²⁵⁴

Auch die verallgemeinerten Aussagen von Josef Schatz scheinen nach diesen Untersuchungen ihre Gültigkeit verloren zu haben:

²⁴⁹ Vgl. Osl (1987), S. 35-199.

²⁵⁰ Vgl. Osl (1984), S. 35-199.

²⁵¹ Vgl. Bauer (1980a), S. 35-199.

²⁵² Vgl. Tatzreiter (1980a), S. 35-199.

²⁵³ Vgl. Schabus (1975), S. 35-199.

²⁵⁴ Vgl. Tatzreiter (1980b), S. 35-199.

Das Verhältnis von *t* zu *d* ist folgendes: Zusammengefallen sind die beiden dentalen Verschußlaute im Anlaut, hier zu einem Fortislaut, *tir* (Tür) = *tir* (dürr); im Auslaut und zwar zu einer Lenis *waid* (weit) = *šmīd* (Schmied); im Inlaut nach gedehnten, ursprünglich kurzem Vokal, sofern darauf nicht *n* folgte.²⁵⁵

Kommen wir aber nun, nach diesem sehr spannenden Abschnitt über germ. *þ* bzw. *d* im Anlaut, zur Stellung im Inlaut. Wiesinger stellt hierzu zunächst sehr verallgemeinert fest:

Ein strukturell auffälliger Gegensatz ist die mittel- und nordbairische Quantitätenregelung als Korrelation von Vokalkürze + Konsonantenfortis und Vokallänge + Konsonantenlenis. [...] Als strukturelle Südgrenze dürfte sich etwa die Grenze der südbairisch bewahrten Unterscheidung von mhd. *d* und *t* im Inlaut als *d* bzw. *t* ergeben. [...] Die *t/d*-Grenze verläuft [...] westlich des Achensees bis Jenbach/Inn, teilt den Salzburger Oberpinzgau westlich von Mittersill [...].²⁵⁶

Die Zitate von Kranzmayer und Reiffenstein sollen die Aussage von Wiesinger ergänzen beziehungsweise erläutern, bevor wir uns auf die Betrachtung unserer Untersuchungen stürzen:

Auch im Inlaut wurden im Mittel- und Nordbair. die alten Fortes, soweit sie nicht auf frühahd. Geminaten zurückgehen, lenisiert und vielfach mit den alten Lenes gleich gemacht. Man spricht hier *wēdn* aus ahd. *wētar* wie *fēdn* aus ahd. *vēdara*.²⁵⁷

Für die Dentallenierung [die Erweichung der dentalen Starklaute] läßt sich keine so eindeutige Grenze angeben. In einem mehr oder weniger breiten Bündel ziehen die einzelnen Wortgrenzen westlich am Achensee vorbei, durchschneiden das Inntal zwischen Schwaz und Wattens, verlaufen dann wieder östlich des Zillertales und durchschneiden den Oberpinzgau und den Pongau.²⁵⁸

Reiffenstein bringt es auf den Punkt. Wie wir bereits bei *t/d* im Anlaut gesehen haben, scheint es bei diesem Kriterium nicht so eindeutige Grenzen wie bei der Liquidenvokalisierung im

²⁵⁵ Vgl. Schatz (1903), S. 19-20.

²⁵⁶ Wiesinger (1983), S. 840.

²⁵⁷ Kranzmayer (1956), S. 95.

²⁵⁸ Reiffenstein (1955b), S. 232.

vorigen Kapitel zu geben. Trotzdem wollen wir versuchen, hier vielleicht doch einige interessante Merkmale herausfiltern zu können.

Gehen wir zunächst auf die Behandlung der frühahd. Geminaten ein, die, wie wir ja bereits weiter oben erwähnt haben, im Bairischen stets mit Fortis realisiert wurden. Dieses Gesetz gilt auch in unserem Gebiet uneingeschränkt. Wir finden hier die Formen *lōptv*²⁵⁹ bzw. *lontv*²⁶⁰ für „Leiter“ sowie *wintv*²⁶¹, *wīntv*²⁶² oder *wĩntv*²⁶³ für „Winter“. Auch Schatz hatte dies bei seinen Untersuchungen schon bemerkt:

Die althochdeutsche Fortis *t* ist im größten Teile Tirols als *t* erhalten, dagegen ist dieser Laut im Unterinntal von Schwaz ab zu *d* geworden, und zwar in folgenden Fällen: im Wortauslaut *waid* (weit), *laid* (Leute), *proad* (breit), *wind* (Wind). Im Inlaut nach altem *ā*, *rōdn* (raten), *prōdn* (braten), *Pēda* (Peter). Und nach ursprünglich kurzem Vokal, *šnīd* (Schnitt), *šlīdn* (Schlitten), *wēda* (Wetter), *kštrīdn* (gestritten). Dagegen ist die Fortis bei ursprünglicher Geminata *tt* sowie bei erhaltener Kürze vor *t* erhalten geblieben. Auch nach alten Längen im Inlaut bleibt die Fortis erhalten.²⁶⁴

Schauen wir uns aber nun die Entwicklungen von germ. *þ* bzw. *d* im Inlaut im Detail an. Für „Wetter“ und „Feder“ gilt der für das Mittelbairische typische Gleichklang der Dentale *d* und *t* bereits östlich von Schwaz. Es heißt hier *wēdv*²⁶⁵ bzw. *vēdv*²⁶⁶. Auch die Formen *kχēdn*²⁶⁷ (Kette), *šlīdn*²⁶⁸ (Schlitten), *brēvdv*²⁶⁹ (breiter) und *lēdv*²⁷⁰ (Leder) reichen vom Osten her bis nach Schwaz. Reiffenstein dazu ergänzend:

Kein phonetischer Unterschied besteht hingegen mehr zwischen *wēdv* (Wetter) und *lēdv* (Leder). Nicht leniert wurde in unserem Gebiet alte inlautende Fortis im allgemeinen nach altem Diphtong und nach *l*. Allerdings dürfte hier früher, wenigstens

²⁵⁹ Tatzreiter (1980a), S. 69.

²⁶⁰ Kühn (1980a), S. 69.

²⁶¹ Osl (1987), S. 141.

²⁶² Tatzreiter (1980b), S. 141.

²⁶³ Schabus (1975), S. 141.

²⁶⁴ Vgl. Schatz (1903), S. 18-19.

²⁶⁵ Osl (1984), S. 136.

²⁶⁶ Osl (1984), S. 26.

²⁶⁷ Tatzreiter (1980a), S. 81.

²⁶⁸ Osl (1987), S. 58.

²⁶⁹ Kühn (1980a), S. 185.

²⁷⁰ Bauer (1980a), S. 184.

teilweise, leniert worden sein. Daneben wurde in vielen Fällen die Lenierung wieder rückgängig gemacht, etwa bei Vater und bei Mutter.²⁷¹

Für „Schatten“ verläuft die Grenze weiter östlich. Schatz dazu sehr allgemein:

In den südbair. Kernländern Tirol und Kärnten vermag man allerdings bislang Widerstand zu leisten und bewahrt die älteren Lautverhältnisse, verwendet also z. B. *šōtn* oder *šōttn* (Schatten) gegen *šōdn* (Schaden) usw.²⁷²

Und Reiffenstein zeichnet für „Schatten“ die auch von mir bestätigte Entwicklungslinie vor:

In zahlreichen Stufen nimmt die Schwächung der ursprünglich harten Verschlußlaute gegen den Kernraum immer mehr zu. So gilt etwa für den Schatten im Brixental noch *šâtn*, im übrigen No.Tirol *šâdn*, im Achenental und in Steinberg *šâ^dn* und in Bayern schließlich die letzte Stufe der Lenierung, *šân* - vom Fortisverschluß ist nichts übrig geblieben.²⁷³

Besonders interessieren uns in diesem Zusammenhang wieder die Ausnahmen. Allgemein glaubt Reiffenstein einen Trend feststellen zu können:

Germ. *d* und *þ* sind inlautend im allgemeinen getrennt. Für *þ* gilt im ganzen Gebiet Lenis, die mit Nasal oder *l* zu *ŋ*, *m*, *l* assimiliert wurde: *lōn* Laden, *šōn* Schaden, *πōn* Boden. [...] Zwischen Vokalen geht *d* individuell auch heute häufig in *r* über: *πruvrn* Bruder. [...] Für germ. *d* ist die Lenierung in Nordosttirol durchgeführt, sie steht jedoch nirgends auf „hochmbair. Stufe“, das heißt, die Lenierung nimmt gegen die Donau hin weiter zu. In den starklenierenden Mdaa. tritt also ein völliger Zusammenfall von germ. *d* und *þ* ein.²⁷⁴

Und auch Kranzmayer bestätigt diese Tatsache in dem von mir untersuchten Gebiet:

²⁷¹ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 232-233.

²⁷² Kranzmayer (1956), S. 96.

²⁷³ Reiffenstein (1955b), S. 232.

²⁷⁴ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 30-32.

In Teilen des Mittel- und Nordbair. werden die alten Lautfolgen *-tn*, *-ggn* und *-tl*, *-ggl* anders behandelt als die alten *-dn*, *-gn* und *-dl*, *-gl*; [...] Die alten Fortes haben sich immerhin als Lenes behauptet, die alten Lenes aber wurden beseitigt. [...] Allerdings sind auch diese Unterschiede im Mittel- und Nordbair. neuerdings oft wieder ausgelöscht worden. Erhalten sind sie [...] im Pon- und Pinzgau und im tirol. Unterinngebiet.²⁷⁵

Kranzmayer und Reiffenstein behaupten also, dass das Tiroler Unterinngebiet zwischen *d* und *t* vor *n*, *l* und *g* keine Gleichlautung zulässt. Auch Schönberger schließt sich dieser Behauptung an, wenn er meint:

Ein weiteres auf die sbair. Verhältnisseweisendes Merkmal ist, daß nur auf tirol. Gebiet das *t* in Schatten als *d* erhalten ist, *šōdn̩*, sonst lautet das Wort überall *šōn̩*, ebenso wie Schaden, das auch auf dem tirol. Gebiet als *šōn̩* vertreten ist.²⁷⁶

Als Beispiel für das oben genannte Phänomen seien hier in dem von mir untersuchten Gebiet die Wörter „Nadel“, „Sattel“, „Radl“, „betteln“ und „schneiden“ sowie „geschnitten“ angeführt.

Während die Starklaute im Südbairischen als Fortes realisiert werden (siehe *sōtl*²⁷⁷ [Sattel], *pēitln*²⁷⁸ [betteln] und *kšnītln*²⁷⁹ [geschnitten] in Baumkirchen), zeigen sie sich im Unterland, und hier bereits ab Buch, durchgehend als Lenes: Es heißt hier *sōdl*²⁸⁰, *pēdl̩*²⁸¹ und *kšnīdn̩*²⁸². Wer jetzt allerdings den erwarteten Zusammenfall von *d* und *t* im Osten ab Buch erwartet, der wird enttäuscht. Die Lindlaute gehen nämlich eine völlig andere, von ihren „starken“ Kollegen unterschiedene Linie. Wird *d* noch im Südbairischen völlig regelgerecht mit *d* realisiert, so wird es im Laufe seiner Reise in den Osten immer weiter minimiert und verschwindet schließlich ganz. Die Entwicklungsschritte noch einmal anhand unserer Beispielwörter: Einem *rād̩l̩*²⁸³ bis Buch folgen ein bereits sehr bayrisches *rāl̩*²⁸⁴ in Ebbs und

²⁷⁵ Kranzmayer (1956), S. 95-96.

²⁷⁶ Schönberger (1934), S. 74.

²⁷⁷ Gabriel (1970/77), S. 29.

²⁷⁸ Gabriel (1970/77), S. 191.

²⁷⁹ Gabriel (1970/77), S. 166.

²⁸⁰ Osl (1987), S. 29.

²⁸¹ Osl (1987), S. 191.

²⁸² Osl (1987), S. 166.

²⁸³ Osl (1987), S. 55.

²⁸⁴ Tatzreiter (1980a), S. 55.

ein *rāl*²⁸⁵ in Waidring. Auch „Nadel“ zeigt die gleiche Verlaufslinie, „schneiden“ verliert sogar schon früher sein *d*: Hier heißt es schon ab Buch *šnāen*²⁸⁶.

Reiffenstein hat also Recht, wenn er die Verschiedenheit von *d* und *t* vor *n*, *l* und *g* konsterniert. Zwei Ausnahmen habe ich allerdings gefunden: Erstens das Übergangsgebiet zwischen Buch und Wiesing (hier gibt es, wie man oben sieht, kleine Überlappungen, in denen *d* und *t* doch gleich klingen) sowie das östlichste Bergland: In Waidring fand ich die Formen *sōl*²⁸⁷ für Sattel und *bēln*²⁸⁸ für betteln. Damit sind hier, im östlichsten Teil Nordtirols, die Stark- und Schwachdentale auch vor *n*, *l* und *g* endgültig zusammengefallen.

Reiffenstein fasst also (fast) richtig zusammen, wenn er sagt:

Weitere Stufen der Lenierung sehen wir, wenn der alte Unterschied zwischen *d* (aus germ. *þ*) und *t* (aus germ. *d*) völlig aufgegeben wurde. *d* und *t* sind also nicht nur, wie im Mittelbairischen, im Anlaut, sondern auch im In- und Auslaut durchgehend zusammengefallen. Dieser durchgehende Zusammenfall gilt hingegen in Tirol noch nirgends.²⁸⁹

Josef Schatz versucht den oben genannten Spezialfall mit etwas anderen Worten zu erklären:

Nach Diphtongen scheint die Entwicklung des *t* örtlich gesondert zu sein, in Schwaz und Rattenberg fand ich *d* nur in *paidl* (Beutel) für die *t* in den übrigen Fällen kann man unmöglich überall alte Geminata ansetzen; man beachte die Unterinntaler Formen *štraitn* (streiten), *kštrīdn* (gestritten), *raitn* (reiten), *grīdn* (geritten) gegen *šnaiŋ* (schneiden), *kšnīdn* (geschnitten), *laiŋ* (leiden), *glīdn* (gelitten). Die *d* (germ. *þ*) vor *n* sind geschwunden, doch bildet das *n* eine eigene Silbe und nasaliert den vorausgehenden Vokal nicht, vergleiche noch *lōŋ* (Laden), *fōŋ* (Faden), *šōŋ* (Schaden), aber *šōdn* (Schatten).²⁹⁰

²⁸⁵ Kühn (1980b), S. 55.

²⁸⁶ Osl (1987), S. 166.

²⁸⁷ Kühn (1980b), S. 29.

²⁸⁸ Kühn (1980b), S. 191.

²⁸⁹ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 232.

²⁹⁰ Vgl. Schatz (1903), S. 20.

Ein weitere Eigenart, die ich aber im gesamten von mir untersuchten Gebiet nirgendwo finden konnte, ist die Salzburger Konsonantenverdopplung, die Reiffenstein für Salzburg, aber auch für Nordosttirol festgestellt haben will:

Beim inlautenden *t* finden wir im Salzburgischen ein eigenartiges Verhalten. Liegen nämlich Wortformen vor uns, in denen *t* bald im Aus-, bald im Inlaut steht, so ist diese Lautentwicklung gestört. Im Auslaut herrschen bei den alten Einsilbern noch die lautgerechten Entsprechungen, im Inlaut tritt bei diesen Wörtern jedoch erstaunlicherweise statt erwartetem *t* oder *d* oft jenes *tt* auf, das sonst nur für ahd. *tt* möglich ist. Beispiele sind *vn pittv* zu *pit* (alt) und *haittl* zu *hait* (Häute). Räumlich erstrecken sich diese falschen *tt* im Westen bis Schwaz und Kufstein im Tiroler Unterinntal.²⁹¹

Als Beispiele fand ich dazu die Wörter „Hund – Hündchen“, „alt – alte Männer“ sowie „rot – rote“. Folgende Formen begegnen uns hier in Nordosttirol: zunächst *hünt*²⁹², *hünt*²⁹³ und *hund*²⁹⁴ gegenüber *hintl*²⁹⁵, *hintae*²⁹⁶ und *hünta*²⁹⁷ beziehungsweise *hintl*²⁹⁸. Weiters stehen sich *plt*²⁹⁹, *oit*³⁰⁰ und *oet*³⁰¹ sowie *plti*³⁰², *oeti*³⁰³ und *oete*³⁰⁴ gegenüber. Und schließlich begegnen uns auch bei „rote“ nur Formen der Art *rppte*³⁰⁵, *rūnde*³⁰⁶, *roude*³⁰⁷ und *roudi*³⁰⁸. Es wurde damit also gezeigt, dass in unserem Gebiet keine auch immer wie gearteten Salzburger *tt*-Formen mehr vorkommen.

²⁹¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 104.

²⁹² Gabriel (1970/77), S. 30.

²⁹³ Schabus (1975), S. 30.

²⁹⁴ Kühn (1980a), S. 30.

²⁹⁵ Osl (1987), S. 30.

²⁹⁶ Tatzreiter (1980b), S. 30.

²⁹⁷ Tatzreiter (1980a), S. 30.

²⁹⁸ Kühn (1980a), S. 30.

²⁹⁹ Gabriel (1970/77), S. 128.

³⁰⁰ Schabus (1975), S. 128.

³⁰¹ Kühn (1980b), S. 128.

³⁰² Gabriel (1970/77), S. 128.

³⁰³ Tatzreiter (1980a), S. 128.

³⁰⁴ Bauer (1980b), S. 128.

³⁰⁵ Gabriel (1970/77), S. 150.

³⁰⁶ Osl (1984), S. 150.

³⁰⁷ Kühn (1980b), S. 150.

³⁰⁸ Tatzreiter (1980a), S. 150.

Der Schwund von in- und auslautendem d

Nach diesem eingehenden und langen Kapitel über die Dentallenierung im An-, In- und Auslaut wollen wir nun auf eine kleine Besonderheit in dem von mir untersuchten Gebiet eingehen, nämlich der Schwund von in- und auslautendem *d* in den Silben *-nd-* bzw. *-ld-*. Kranzmayer dazu einleitend:

Im Gesamtbair. zeigten nach urkundl. Zeugnissen die Lautfolgen *-ld-* und *-nd-* schon gegen 1100 Neigung zur Angleichung zu *-ll-* und *-nn-*; allerdings vorerst nur, insoweit diese Lautgruppe nicht im Auslaut oder nicht vor silbischem mhd. *l* und *r* der folgenden Silbe stand; dort trat entweder Auslautverhärtung zu *-lt*, *-nt* ein oder das *-d-* mußte [...] als Gleitlaut automatisch wieder neu entstehen.³⁰⁹

Die Auslautverhärtung blockierte diese Entwicklung also zunächst und setzte *d* wiederum erneut ein bzw. verstärkte die Stellung im Auslaut vor allem durch Fortisierung:

Die Wörter „Kind“, „Zahn“, „Wald“ lauten zwar mit Auslautverhärtung *kx̣int*, *tsant*, *walt*, die Verkleinerungs- und Pluralformen dazu zwar mit „Gleitlaut“ *kx̣indle*, *tsendle*, *wɛldle* [...], hingegen weisen die datt. und andere Formen unsere *-nn-*, *-ll-* auf: *me kx̣inne* (dem Kind), *me tsanne* (dem Zahn), *tsenne* (Zähne), *me walle* (dem Wald), *wille* (wild), *l̥inne* (lind).³¹⁰

Dieser Zustand konnte allerdings nicht lange anhalten. Die Auslautverhärtung wurde gestoppt, und die oben genannte Entwicklung konnte sich, vom neuerungsfreudigen Donau/Isar-Raum ausgehend, wieder neu entfalten:

Bald nach 1300 trat im Mittel- und Nordbairischen und im Osten des Südbairischen ein neuerlicher Wandel von *-ld-*, *-nd-* zu *-ll-*, *-nn-* ein, ein Wandel, der nun auch schon die Gleitlaute mitnahm. [...] Diese Entwicklungen wurden allerdings oft gestört, und außerdem wurden diese sekundären *-ll-* und *-nn-* gleich den alten *-ll-* und *-nn-* nachträglich meistens zu *-l-* und *-n-* abgeschwächt. Daher mundartl. *f̥ōln* (Felder); danach gelegentlich auch sing. *f̥ō* (Feld), *gh̥īnn* (Kinder), [...]. Sie sind noch im tirol.

³⁰⁹ Kranzmayer (1956), S. 83.

³¹⁰ Kranzmayer (1956), S. 83.

Unterinngebiet, dem Pinz-, Flach- und Tennengau und in der Steiermark üblich, wo also *-l-*, *-n-* vorherrscht.³¹¹

Auch Reiffenstein konstatiert für das Tiroler Unterland dieses, vor allem für den Süden Salzburgs typische Phänomen:

Mit der Dentallenierung hängt auch der Schwund des inlautenden *-d-* in der Verbindung *-nd-* zusammen, der bis zur Hauptgrenze der Lenierung, bis Schwaz, reicht (*plînn* plündern, übersiedeln, *khînn* Kinder usw.).³¹²

Allgemeiner und umfassender äußert sich Reiffenstein nochmals in seiner Untersuchung über die Salzburger Dialektlandschaften:

Erwähnt sei noch die Assimilierung des *d* [...] an vorhergehendes *n* in der Lautfolge *-nder-*, wobei im Süden die Vokalkürze erhalten blieb und das *n* geminiert wurde. Es heißt also [...] im Süden *kxinnv*, *qnnvšt*, *hunnvšt*. *-nn-* gilt außer im Pinzgau und dem angrenzenden Pongau im Brixental mit der Wildschönau, während Alpbach schon wie das Zillertal *-nd-* hat. [...] Bayern kennt diese Assimilation nicht.³¹³

So weit, so gut. Doch was sagen die von mir untersuchten Befragungen zu diesen Behauptungen? Schauen wir uns zunächst die Belege im Tirolischen Sprachatlas an. Hier fand ich die Beispielwörter „Kind“, „Kinder“, „Zahn“, „Zähne“ sowie „Feld“.

Für „Kind“ findet man bis Wiesing die typisch südbairische Form *kχint*, weiter innabwärts bzw. im östlichen Bergland zeigen sich die auch schon von Reiffenstein konstatierten Formen wie *kχin* oder *kχîn*. Damit bildet hier Wiesing eine relativ scharfe Grenze: Die Fortis verschwindet ohne eine Zwischenstufe zur Gänze.³¹⁴

Auch für den Plural „Kinder“ gelten ähnliche Verhältnisse: Einem *kχindər* bis Terfens folgt bis Wiesing zunächst ein vokalisiertes *kχintv*. Danach stoßen wir mit der Form *kχinnv* wieder auf die von uns erwarteten Realisierungen.³¹⁵

³¹¹ Kranzmayer (1956), S. 83.

³¹² Reiffenstein (1955b), S. 233.

³¹³ Reiffenstein (1955a), S. 32.

³¹⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 19, S. 7.

³¹⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 19, S. 7.

Und auch bei den Wörtern „Zahn“ und „Zähne“ dient uns Wiesing als Grenze für dieses Phänomen: Westlich dieser Gemeinde heißt es *tsɔnt* beziehungsweise *tsent*, östlich davon *tsɔn* und *tsen*. Eine Ausnahme stellt hier allerdings die Gegend um Kitzbühel dar: Bei beiden Wörtern wurde mit *tsɔnt* beziehungsweise *tsent* ein Dental im Auslaut, wenn auch nur mehr als Halbfortis existent, festgestellt.³¹⁶

Abschließend wollen wir uns noch das uns schon von der *l*-Vokalisierung her bekannte Wort „Feld“ ansehen. Der Tiroler Sprachatlas gibt hier bis Wiesing zunächst *fɛlt* an. Östlich davon breitet sich ein Fleckerlteppich aus, der bis Wörgl meistens mit den Formen *fōr* und *fōd* aufwartet, und für den Rest *föör* beziehungsweise *fööd* angibt. Aber auch ein Schwinden des auslautenden Dentals wurde im nordosttirolischen Gebiet immer wieder festgestellt.³¹⁷

Zusammenfassend lässt sich also zunächst sagen, dass wir es zumindest bis Wiesing mit keinem Schwund von *-d* im In- oder Auslaut zu tun haben. Östlich davon scheint uns der Tirolische Sprachatlas allerdings ein höchst durchmisches Gebiet anzuzeigen.

Sehen wir uns aber nun die Erhebungen aus den 80er-Jahren an. Als Beispiele sollen uns hier wiederum die Wörter „Kind“, „Kinder“ und „Feld“ sowie „Wald“, „hundert“ und „Geld“ dienen.

Und hier zeigt sich, dass die im Tirolischen Sprachatlas aufgestellte Grenze bei Wiesing auch für meine Untersuchung zuzutreffen scheint. In Buch bei Jenbach fand ich die Formen *kxind*³¹⁸ (Kind), *kxindv*³¹⁹ (Kinder), *vɛlt*³²⁰ (Feld), *wōeth*³²¹ (Wald), *hundvšt*³²² (hundert) und *gɛlt*³²³ (Geld), der Dental ist hier also bei jeder Form mehr oder weniger erhalten.

Und auch östlich von Wiesing fand ich genug Belege, um eines zu bestätigen: Die Silbe *-nd-* wird im Inlaut tatsächlich zu *-n-* gewandelt, der Dental verschwindet in dieser Stellung in allen Tiroler Orten östlich von Wiesing. Man betrachte dazu die Wörter „Kinder“ und

³¹⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 23 und 24, S. 7.

³¹⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 6, S. 6.

³¹⁸ Osl (1987), S. 128.

³¹⁹ Osl (1987), S. 128.

³²⁰ Osl (1987), S. 158.

³²¹ Osl (1987), S. 80.

³²² Osl (1987), S. 211.

³²³ Osl (1987), S. 191.

„hundert“ sowie ihre Formen *kxĩnv*³²⁴ und *hunvšt*³²⁵ in Münster, *kxĩnv*³²⁶ und *hũnašt*³²⁷ in Ebbs, *gxĩnv*³²⁸ und *hũnašt*³²⁹ in Going sowie *kxĩnv*³³⁰ und *hũnašt*³³¹ in Kirchdorf nahe St. Johann in Tirol. Der Tirolische Sprachatlas und Reiffenstein sowie Kranzmayer liegen hier also mit ihren früheren Einschätzungen immer noch richtig, Wiesing fungiert hier immer noch als starke Grenze für dieses Merkmal.

Etwas anders ist die Situation bei *-nd* im Auslaut. Das Wort „Kind“ nimmt nicht seine Entwicklung, wie im Tirolischen Sprachatlas angegeben, sondern verliert sein *-d* in Nordosttirol nur mehr in einzelnen Abschnitten im Inntal. Man betrachte hierzu Münster und Ebbs: Hier heißt es noch *kxin*³³² beziehungsweise *kxĩn*³³³. Ganz im Gegensatz zum östlichen Bergland und zum Brixental: Es heißt hier *kxĩnt*³³⁴ in Kirchdorf sowie *kxĩnd*³³⁵ in Hopfgarten im Brixental.

Anders ist die Situation wiederum bei der Silbe *-ld*. Für „Geld“ und „Wald“ konnte ich keinen Schwund des *d* feststellen. Es heißt hier, auch in den *l*-vokalisierten Gebieten, stets *wōid*³³⁶, *wōed*³³⁷ oder auch *wojd*³³⁸. Ebenso bei *gēlt*³³⁹ oder *gēid*³⁴⁰.

Für unser schon bekanntes Beispielwort „Feld“ ist die Einteilung schwierig. Geschwunden ist das *d* hier wiederum im Inntal östlich von Wiesing, in Kössen und in der Gegend um St. Johann. Das restliche Inntal sowie das Brixental und das östliche Bergland um Söll sowie Waidring behalten das *d* hingegen bei.

Fassen wir also dieses kleine Kapitel noch einmal kurz zusammen. Das wichtigste Ergebnis zuerst: Der Schwund des *d* in der inlautenden Silbe *-nd-* gilt für das nordosttirolische Gebiet ab Wiesing uneingeschränkt. Die übrigen Phänomene gelten nur teilweise, erreichen mit ihrer

³²⁴ Osl (1984), S. 128.

³²⁵ Osl (1984), S. 211.

³²⁶ Tatzreiter (1980a), S. 128.

³²⁷ Tatzreiter (1980a), S. 211.

³²⁸ Kühn (1980a), S. 128.

³²⁹ Kühn (1980a), S. 211.

³³⁰ Tatzreiter (1980b), S. 128.

³³¹ Tatzreiter (1980b), S. 211.

³³² Osl (1984), S. 128.

³³³ Tatzreiter (1980a), S. 128.

³³⁴ Tatzreiter (1980b), S. 128.

³³⁵ Schabus (1975), S. 128.

³³⁶ Schabus (1975), S. 79.

³³⁷ Kühn (1980a), S. 79.

³³⁸ Bauer (1980a), S. 79.

³³⁹ Osl (1987), S. 191.

³⁴⁰ Kühn (1980b), S. 191.

Westgrenze aber nicht weiter als bis Wiesing. Weitere Sonderheiten sollen aber im nächsten, einem wiederum sehr verwandten Kapitel, besprochen werden.

Der Schwund auslautender Lenes

In diesem Kapitel wollen wir uns mit dem für das Mittel- und Nordbairische so typischen Schwund der Lenes *-d*, *-b* und *-g* im Auslaut befassen. Kranzmayer meint hierzu bezüglich des Schwundes von auslautendem *d*:

Primär und sekundär auslautendes *-d* in „Rad“, „müede“ usw. schwindet in einigen Streugebieten; [...] weiters in der Weststeiermark, wo Restformen wie *i šnāi* (und danach der „falsche“ Infinitiv *šnain* „schneiden“) und *i rēi* weit über das eigentliche Schwund-Gebiet hinaus vorkommen und uns noch im oberösterr. Hausruckviertel begegnen.³⁴¹

Zu erwähnen seien hier zunächst die von mir aufgefundene (Rest)form von „schneiden“, nämlich *šnāen*³⁴², die in ganz Nordosttirol östlich von Schwaz gilt. Weiters wollen wir uns ein bisschen auf das vorige Kapitel beziehen, und hier ganz besonders auf die Wörter „Kind“ und „Feld“. Reiffenstein schreibt dazu:

Eine im Mbair. weithin zurückgedrängte Erscheinung ist der Schwund auslautender Lenes. In No.Tirol gilt im Inntal bis Brixlegg und im Bergland bis St. Johann *föö* Feld; nur nördlich des Inns sagt man auch *khi*ⁿ Kind, *wav* Weide. Allerdings sind auch hier die jüngeren Formen (*fööd*, *khind*, *word*) überall im Vormarsch.³⁴³

Der Tirolische Sprachatlas gibt, wie wir bereits im vorigen Kapitel gesehen haben, für „Kind“ die Hauptgrenze bei Wiesing an. Für „Feld“ beginnt der *d*-Schwund auch unterhalb von Wiesing, zeigt sich allerdings nicht so durchgängig, vor allem nicht im östlichen Bergland.³⁴⁴

Aus den Erhebungen der 80er-Jahre geht Reiffensteins Behauptung klar hervor: Die *d*-Schwund-Formen verlieren langsam, aber stetig an Boden, auch wenn sie bis Münster herauf aufzufinden sind. Grundsätzlich (bis auf diese Ausnahmen) scheint aber auch heute das zu gelten, was Schatz schon 1903 für das Tiroler Unterland konstatiert hat:

³⁴¹ Kranzmayer (1956), S. 82.

³⁴² Osl (1987), S. 166.

³⁴³ Reiffenstein (1955b), S. 233.

³⁴⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 6 und 19, S. 6-7.

Im Auslaut haben die Mundarten mit Erhaltung der auslautenden Vokale die Lenis *d* als Fortis *t*; vgl. z. B. Imst *rōd* Rad, *kχind* Kind gegen *rōt* Rat, *wint* Wind, dagegen etwa in Schalders bei Brixen *rōt* für Rad und Rat, *kχint* = *wint*. [...] Die althochdeutsche Fortis *t* (germ. *d*) ist im größten Teile Tirols als *t* erhalten, [...] dagegen ist dieser Laut im Unterinntal von Schwaz/Vomp ab zu *d* geworden in folgenden Fällen: 1. Im Wortauslaut, *waid* weit, *haud* Haut, *laid* Leute, *gēd* geht, *proad* breit, *geid* Geld, *wind* Wind [...].³⁴⁵

Kommen wir aber nun zum Schwund von auslautendem *-b*. Kranzmayer zunächst aus Sicht des Mittelbairischen:

Im primären und sekundären Auslaut ist der Schwund des *-b* in *wāi* (Weib), *lōv* (Leib) usw. auf mittel- und nordbairischem Boden weit verbreitet.³⁴⁶

Und nun Schatz im Vergleich dazu aus Sicht des südbairischen Tirols:

Im Auslaut ist in jenen Gebieten, welche die auslautenden Vokale erhalten haben, in denen also nur die im ahd. auslautenden *-b* in der gleichen Stellung erhalten sind, eine nicht überall gleiche aber doch überall merkbare stärkere Artikulation des *-b* vorhanden; [...] Für die Mundarten mit Schwund der auslautenden Vokale ist die Zahl der auslautenden *-b* bedeutend größer und die Beeinflussung der alten fester artikulierten *-b* durch die inlautenden erheblicher (z. B. Imst *kχōlb*, Plur. *kχölwer*). Auslautendes *-g* ist als *-g* vorhanden im Inntal, [...].³⁴⁷

In meinen Erhebungen aus den 80er-Jahren konnte ich als Beispielwörter „Gewölbe“ und „gelb“ finden. Und hier konnte ich in Ebbs mit der Form *gwō*³⁴⁸ für Gewölbe tatsächlich einen Schwund des *b* feststellen. Sonst war dieser Schwund in keiner Form und an keinem Ort zu bemerken. Reiffenstein hat also in diesem Sinn (fast) Recht, wenn er sagt:

³⁴⁵ Vgl. Schatz (1903), S. 18-19.

³⁴⁶ Kranzmayer (1956), S. 87.

³⁴⁷ Vgl. Schatz (1903), S. 16-17.

³⁴⁸ Tatzreiter (1980a), S. 193.

Der für die hochmbair. Mundarten so charakteristische Schwund auslautender Medien (*wae* Weib, *föi* Feld, *grua* Krug) berührt unser Gebiet nirgends. Nur aus der Gegend von St. Johann i. T. – Kufstein kenne ich vereinzelt *föi* Feld.³⁴⁹

Schauen wir uns nun aber dazu das Verhalten von auslautendem *-g* an. Kranzmayer dazu:

Primär und sekundär auslautendes *-g*, z. B. in „Tag“, „Luge“ (Lüge), „Sage“ (Säge), ist in einem größeren Gebiet geschwunden. [...] Unter Schwachdruck ist *-g* sogar im größten Teil des Bairischen abgestoßen worden. Im Nord- und Mittelbairischen gilt *flaißßi* (fleißig), *mōⁿdv* (Montag) usw., [...] in großen Teilen von Tirol und in Westkärnten hingegen *-g*. Im Salzburgischen mit dem tirol. Unterinngebiet, dem Salzachgau, dem steir. Ennsgebiet und dem Salzkammergut gibt es die Lautungen *flaißßig*, *mōⁿtōg* in echter Bauernmundart.³⁵⁰

Auch Reiffenstein hat diese festgestellte Unterscheidung in seinen Untersuchungen bemerkt. Demnach geht das gesamte Unterinngebiet Tirols mit dem salzburgischen *-dōg* (-tag) mit, wogegen sich das östlichste Inntal ab ca. Kirchbichl bereits dem Bayrischen und der Endung *-dv* anschließt.³⁵¹

Und auch der Tirolische Sprachatlas bestätigt diese Beobachtungen: Für „Montag“ finden wir *mōntig* bis zur Zillermündung, östlich davon regiert schon das salzburgische *mōndōgx*. Kufstein und Achenkirch zeigen, auf dem nördlichsten Streifen Tirols liegend, mit *mōndv* bereits die bayrische Form. Für andere Wörter konnte diese Besonderheit nicht festgestellt werden. Es heißt je nach Fortisierung beziehungsweise Lenierung *πϕlurk* oder *πϕlung* für „Pflug“ sowie *perg* oder *perk* für „Berg“ im gesamten Gebiet.³⁵²

Kommen wir nun noch einmal auf die Erhebungen aus den 80er-Jahren zu sprechen. Für „Werktag“ fand ich folgende Verteilung: In Baumkirchen fand ich innsbruckerisches *wērxtig*³⁵³, in Buch schon typisch salzbürgerisches *wērxtōg*³⁵⁴. Auch das Brixental sowie das gesamte östliche Bergland gehen diesen Weg. Der Erhalt des *-g* im Auslaut besteht hier

³⁴⁹ Reiffenstein (1955a), S. 37.

³⁵⁰ Kranzmayer (1956), S. 85.

³⁵¹ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 11.

³⁵² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 5, 10 und 53, S. 6-8.

³⁵³ Gabriel (1970/77), S. 147.

³⁵⁴ Osl (1987), S. 147.

uneingeschränkt. *węvštv*³⁵⁵ fand ich im Inntal erst ab Schwoich, weiterfolgend in Ebbs sowie auch in der Kössener Gegend, die ja durch ihre Lage auch schon des Öfteren mit dem Bayrischen gegangen ist.

Fassen wir abschließend auch dieses Kapitel kurz zusammen. Grundsätzlich haben wir es in unserem Gebiet nur in einem sehr spärlichen Ausmaß mit einem Schwund der Lenes im Auslaut zu tun. Restformen finden sich, wenn überhaupt, in den zu Bayern nahegelegenen Orten des Achen- und Inntals sowie in der Kössener Gegend. Das östliche Bergland sowie das Brixental stehen in diesem Kriterium fast ausnahmslos zu Salzburg, das Inntal westwärts von Münster kennt den Lenes-Schwund im Auslaut überhaupt nicht.

³⁵⁵ Bauer (1980a), S. 147.

Die Vokalisierung beziehungsweise der Schwund von -en im Infinitiv

Kommen wir nun wieder zu einem sehr wichtigen Kriterium, wenn es um die Differenzierung zwischen dem Mittelbairischen und dem Südbairischen geht. Wir werden uns in diesem Kapitel mit der Infinitivendung -en, mit den Fällen ihrer Vokalisierung -v oder auch, in einigen Spezialfällen, mit dem Verschwinden der Endung überhaupt befassen müssen. Doch lassen wir zunächst Kranzmayer die Situation im Bairischen umreißen:

Im Alemannischen sind alle silbischen -n ohne Ausnahme zu -v verändert, das Südbairische hat dagegen unter allen Umständen das -n beibehalten. [...] Die alem. Alleinherrschaft des -v gegen -n greift über den Lech und über den Arlberg auf westbair. Boden über. [...] Und auch das Mittelbairische verhält sich gegenüber diesen Formen nicht mehr so kompromißlos. Je näher wir vom Süden wie vom Norden her der Isar-Donaustraße kommen, desto häufiger werden auch im Bair. die -v für schriftdt. -en. Doch sind diese -v im Bair. anders entstanden als im Alem. Im Bair. sind sie lautkombinatorisch gebunden. Von einem Eindringen alem. Merkmale kann hier also nicht mehr die Rede sein.³⁵⁶

Fassen wir also noch mal kurz zusammen: Das Südbairische hat das -n unter allen Umständen und in allen Situationen beibehalten. Und das Alemannische sowie das Mittelbairische (im Kerngebiet) haben die Infinitivendung -en quasi kompromisslos zu -v vokalisiert. Dass sie dies aus unterschiedlichen Gründen getan haben, interessiert uns in diesem Fall eher weniger als ihre grobe Verteilung. Und die sieht so aus: Von Westen her reichen die alemannisch vokalisierten -v der Infinitivendung bis ins Tiroler Oberinntal als relativ scharfe Grenze herein, berühren unser Gebiet, das Unterinntal, aber nirgends mehr. Von Osten her bedrängen die mittelbairischen v-Formen unser nordosttirolisches Gebiet. Sie tun das hier allerdings lange nicht in einem solch starken Ausmaß wie das an der westlichen Grenze der Fall ist. Inwieweit diese mittelbairischen Wellen bis nach Tirol hereinreichen, wollen wir uns auf den folgenden Seiten ansehen. Kranzmayer stellt zunächst ein rein südbairisches, also vollständig unvokalisiertes Gebiet fest:

Der erste und älteste Stand ist die Beibehaltung des auslautenden -n der Nebensilbe in allen Stellungen. So macht es das Südbairische als beharrsamster Teil; genauer gesagt

³⁵⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 115-116.

Tirol ohne den West- und Nordrand und ohne das tirolische Unterinntal mit Kitzbühel [...].³⁵⁷

Der Tirolische Sprachatlas stellt hier zumindest bis Vomp als Ostgrenze ein vollständig unvokalisiertes Gebiet fest. Wir finden hier die Formen *sēiχŋ*³⁵⁸ (sehen), *e/ŋ*³⁵⁹ (essen), *moxŋ*³⁶⁰ (machen), *paon*³⁶¹ (bauen) sowie *šāmən*³⁶² (schämen).

Auch in den Erhebungen aus den 80er-Jahren konnte ich ein vollständig unvokalisiertes Gebiet ausmachen. Und dieses reicht zumindest bis Baumkirchen (und wahrscheinlich auch bis Vomp), wo ich nur unvokalisierte Formen wie *pōvrn*³⁶³ (bohren), *špīln*³⁶⁴ (spielen), *nəmən*³⁶⁵ (nehmen) oder auch *štēaln*³⁶⁶ (stehlen) fand.

Die erste und nach Westen am meisten ausgedehnte Stufe der Vokalisierung der Infinitivendung zu *-v* im Mittelbairischen bildet laut Kranzmayer die Entwicklung von *-en* zu *-v* nach Nasal:

Am weitesten verbreitet ist der Wandel von *-en* zu *-v* nach Nasenlauten in *šwīm**v* (schwimmen), *rīn**v* (rinnen), *šbrēŋ**v* (sprengen). Hier beginnen die *-v* [...] im Süden schon in Tirol bei Innsbruck und im ganzen tirol. Unterinngebiet, sie überdecken das ganze Land Salzburg mit dem kärntn. Katschtal [...].³⁶⁷

Und auch Reiffenstein pflichtet Kranzmayer bei der Verteilung dieses Kriteriums bei:

Die *en*-Vokalisierung nach Nasal und der Nasalschwund reichen am weitesten nach Süden und gelten z. T. noch in rein sbair. Gebiet.³⁶⁸

³⁵⁷ Kranzmayer (1959), S. 12.

³⁵⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 27, S. 7.

³⁵⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 15, S. 6.

³⁶⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 59, S. 33.

³⁶¹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 61, S. 33.

³⁶² Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 62, S. 33.

³⁶³ Gabriel (1970/77), S. 86.

³⁶⁴ Gabriel (1970/77), S. 201.

³⁶⁵ Gabriel (1970/77), S. 168.

³⁶⁶ Gabriel (1970/77), S. 31.

³⁶⁷ Kranzmayer (1956), S. 116.

³⁶⁸ Reiffenstein (1955a), S. 46.

Schauen wir uns an, was der Tirolische Sprachatlas dazu zu sagen hat. Als exemplarische Wörter sollen uns die Infinitive „schämen“ und „vergönnen“ dienen. Bis Vomp reicht die unvokalisierte Form *šāmən*³⁶⁹. In Schwaz spricht man *ʃvgūnən*³⁷⁰, was als klassische Übergangsform gesehen werden kann, denn bis Terfens heißt es *ʃergūnən*³⁷¹. Weiter innabwärts, also östlich von Schwaz, gilt die mittelbairisch vokalisierte Form. Es kommen hier nur mehr Formen wie *ʋpkunv*³⁷² und *šāmv*³⁷³ vor.

In den Erhebungen aus den 80er-Jahren konnte ich die Wörter „nehmen“ und „rinnen“ finden. Und nach der Durchsichtung dieser Ergebnisse steht endgültig fest: Die Grenze für die Vokalisierung von *-en* nach Nasal muss den Raum Schwaz durchziehen, denn auch in Buch bei Jenbach, dass sich auch sonst schon sehr oft an die Schwazer Gegebenheiten gehalten hat, gelten bereits die unvokalisierten Formen *nemv*³⁷⁴ beziehungsweise *rinv*³⁷⁵. Und auch weiter innabwärts sowie im östlichen Bergland gelten hier die unvokalisierten Formen. Es scheint aber doch so, als hätten sich Kranzmayer sowie auch Reiffenstein doch etwas verschätzt, als sie die Vokalisierung von *-en* nach Nasal sogar in rein südbairischem Gebiet gesehen haben wollten. Viel eher trifft da Wiesinger die Grenze:

Schließlich kann aus der Morphologie noch der Formgegensatz der Infinitivendung genannt werden. Abgesehen vom bairisch-alemannischen Übergangsbereich [...], bewahrt das Südbairische das einheitliche Morphem */(v)n/*, während im Mittel- und Nordbairischen je nach vorangehenden Konsonanten und zugleich gebietsweise wechselnd die Allomorphe */(v)n ~ v/* begegnen. Die Grenze des südbairischen einheitlichen Morphems beginnt bei Ehrwald in Tirol und verläuft entlang der Staatsgrenze bis zum Achenpaß und weiter W Achensee – Schwaz/Inn - Gerlospaß – Landesgrenzen Salzburg/Tirol, [...].³⁷⁶

Nach diesen interessanten Ergebnissen wollen wir uns nun dem nächstgelegenen Kriterium der *en*-Vokalisierung widmen. Kranzmayer gibt hier bereits in Umrissen ein schon sehr verkleinertes mittelbairisches Gebiet vor:

³⁶⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 62, S. 33.

³⁷⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 79, S. 9.

³⁷¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 79, S. 9.

³⁷² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 79, S. 9.

³⁷³ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 62, S. 33.

³⁷⁴ Osl (1987), S. 168.

³⁷⁵ Osl (1987), S. 42.

³⁷⁶ Vgl. Wiesinger (1983), S. 841.

Nach *-h-* und Gaumenreibelaute, z. B. in *lāi(h)v* (leihen), *moxχv* (machen) sowie nach *-kk-* aus älterem *-kχ-* ist der Verbreitungsraum im wesentlichen schon auf das mittelbairische Gebiet eingeengt. [...] Vom Ennsgebiet an zieht sich die *χv*-Grenze wesentlich weiter nach Norden zurück als die *nv*-Grenze.³⁷⁷

Und Reiffenstein traut sich gar, die Grenze ziemlich genau zu ziehen:

Die Grenze der *en*-Vokalisierung nach Guttural bildet etwa die Südgrenze des rein mittelbairischen Gebietes. Damit stellt auch Reiffenstein in seiner Untersuchung über Salzburg und Nordosttirol fest, dass die Verbreitung von *-v* nach *-h-* und Gaumenreibelaute noch nirgendwo in dem von mir untersuchten Gebiet in Tirol aufgefunden werden konnte.³⁷⁸

Der Tirolische Sprachatlas gibt hier zunächst Reiffenstein recht. Wir finden bis Schwaz die Form *laiχn*³⁷⁹ für „leihen“, weiter östlich heißt es im gesamten nordosttirolischen Gebiet bis zur Landesgrenze hin *laexn*³⁸⁰.

Auch bei unserem Beispielwort „sehen“ treffen wir im gesamten von mir untersuchten Gebiet auf unvokalisierte Realisierungen: Bis Wörgl zeigen sich im Inntal die Aussprachen *sēiχn*³⁸¹ und *sēχn*³⁸², im östlichen Bergland und im unteren Unterinntal dominieren Formen wie *sēxn*³⁸³ oder *sēxn*³⁸⁴.

Und auch bei „melken“ finden wir im gesamten Unterinntal nur Unvokalisiertes im Infinitivauslaut: Bis Wiesing (bis zur *l*-Vokalisierungsgrenze) heißt es *mēlχn*³⁸⁵, im restlichen Nordosttirol *mōxn*³⁸⁶.

Ganz anders hingegen scheint die Situation bei „machen“. Im Inntal treffen wir hier auf ein sehr uneinheitliches Gebiet. Während es bis Terfens herab und von Wiesing bis Kirchbichl *moxχn*³⁸⁷ heißt, die unvokalisierte Form ist hier also erwartungsgemäß vorherrschend, tanzen Schwaz und seine Umgebung sowie das Inntal ostwärts von Kirchbichl etwas aus der Reihe:

³⁷⁷ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 116.

³⁷⁸ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 2, S. 46.

³⁷⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 28, S. 7.

³⁸⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 28, S. 7.

³⁸¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 27, S. 7.

³⁸² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 27, S. 7.

³⁸³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 27, S. 7.

³⁸⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 27, S. 7.

³⁸⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 65, S. 8.

³⁸⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 65, S. 8.

³⁸⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 59, S. 33.

Wir finden hier bereits die vokalisiertten Ausformungen wie *mox̃*³⁸⁸ an. Das gesamte östliche Bergland steht mit seinem *mox̃*³⁸⁹ hingegen wieder zum unvokalisierten Teil Tirols. Doch wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Angesichts der Tatsache, dass es sich ja hier nicht um vollständig vokalisierte *v*-Formen handelt, könnte vielleicht Eberhard Kranzmayers Ansatz eine Antwort bieten:

Die moderne Dialektgeographie erlaubt zwei Entwicklungsmöglichkeiten für mittelbairisch *-fv* und *-xv*, die wahrscheinlich beide beschritten worden sind. Im angrenzenden Erhaltungsgebiet des *-n* wird im Westen z. B. in *ōfm*, *mox̃* der Nasenlaut mit so leichtem Verschluss gebildet, daß man oft glaubt, nur ein sehr stark genäselttes *-vⁿ* gehört zu haben. Wäre der Verschluss um ein geringes gelockert, so entstünde sofort dieses *-vⁿ* und weiter natürlich *-v*. Diese eigenartige Artikulation treffen wir am Südrand von Oberbayern, in Tirol im Unterinngebiet und im Salzburgerischen, soweit *-n* erhalten geblieben ist, an.³⁹⁰

Und genau diese nasalierte Form, so zumindest glaube ich, ist es, die wir hier in Schwaz und Kufstein noch realisiert sehen (das *n* ist hier, glaube ich, noch ganz leicht da, auch wenn man es nicht hören kann).

Schauen wir aber nun, ob sich diese Ergebnisse auch in den Erhebungen aus den 80er-Jahren widerspiegeln. Auf durchgängig unvokalisierte Formen treffen wir im gesamten Gebiet beim Wort „sehen“: Es heißt *sēx̃*³⁹¹ in Baumkirchen, *sēxn*³⁹² in Ebbs oder auch *sēx̃*³⁹³ in Hopfgarten im Brixental. Lediglich das *sēx̃*³⁹⁴ in Kirchdorf nahe St. Johann in Tirol erinnert hier an die von Kranzmayer zuvor beschriebenen Formen, in denen der Nasal schon so ausgeprägt scheint, dass er fast schon wie die vokalisierte Form klingt.

In unseren anderen Beispielwörtern treffen wir auch auf nordosttirolischem Gebiet auf vokalisierte Formen nach Guttural. Auf *mēlx̃*³⁹⁵ stoßen wir in Buch bei Jenbach, auf *mōx̃*³⁹⁶ etwas weiter innabwärts in Münster. Die restlichen Erhebungsorte im Inntal sowie im östlichen Bergland bewahren die unvokalisierten Formen, wenn auch angemerkt werden

³⁸⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 59, S. 33.

³⁸⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 59, S. 33.

³⁹⁰ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 116.

³⁹¹ Gabriel (1970/77), S. 119.

³⁹² Tatzreiter (1980a), S. 119.

³⁹³ Schabus (1975), S. 119.

³⁹⁴ Tatzreiter (1980b), S. 119.

³⁹⁵ Osl (1987), S. 15.

³⁹⁶ Osl (1984), S. 15.

muss, dass Hopfgarten im Brixental mit $m\tilde{o}\chi n^{397}$ und Ebbs mit $m\tilde{o}\chi n^{398}$ doch schon sehr nasalierte Formen aufweisen.

Ähnlich zeigt sich die Situation bei „hacken“: Buch und Münster weichen hier mit $h\phi k\chi\tilde{a}^{399}$ beziehungsweise $h\phi kx\tilde{v}^{400}$ wieder vom Rest Nordosttirols in Bezug auf ihre Vokalisierung der Endsilbe ab, im östlichen Bergland, in Going am Wilden Kaiser zum Beispiel, heißt es im Vergleich dazu $hok\chi\eta^{401}$.

Die schon bekannten Gebiete haben auch bei „stinken“ vokalisierte Formen. Es heißt $\check{s}t\eta\chi\tilde{a}^{402}$ in Buch und Münster, auch Ebbs geht mit $\check{s}t\eta\chi\tilde{v}^{403}$ schon den mittelbairischen Weg. Sonst heißt es im gesamten Raum $\check{s}t\eta kx\eta^{404}$ oder $\check{s}t\eta\chi\eta^{405}$, Kössen und Schwoich hingegen nehmen mit ihrem stark nasalierten $\check{s}t\eta\chi\tilde{\eta}^{406}$ bereits eine gewisse Zwischenstellung ein.

In diesem Zusammenhang scheint auch eine Bemerkung Schönbergers höchst interessant, die vielleicht diese unterschiedliche Behandlung im Übergangsgebiet beziehungsweise Überlagerungsgebiet Nordosttirol einleuchtender werden lässt:

Bekanntlich ist im Südbairischen der Unterschied zwischen vorahd. *gg* und *kk* bewahrt, das erste erscheint als Fortis-, das zweite als affriziertes *k*. Im Mittelbairischen steht heute nun meistens für beide Entsprechungen die einfache Fortis, trotzdem zeigt ein darauffolgendes auslautendes *-en* verschiedene Behandlung. Nach germ. *gg* erscheint silbisches *η*, durch Angleichung an den vorhergehenden gutt. Verschußlaut, vgl. *rukη*, *mukη*, *brukη*, Rücken, Mücke, Brücke. Nach germ. *kk* dagegen wird das *-en* zu *-v*, vgl. *rukν*, *lokν*, *stekν*, rücken, locken, Stecken; es wird also ebenso behandelt, wie in der Stellung nach germ. *h* und nach *x*. Das ist noch ein sichtbarer Überrest, daß das germ. *kk* einst auch im Mbair. behaucht ausgesprochen

³⁹⁷ Schabus (1975), S. 15

³⁹⁸ Tatzreiter (1980a), S. 15.

³⁹⁹ Osl (1987), S. 80.

⁴⁰⁰ Osl (1984), S. 80.

⁴⁰¹ Kühn (1980a), S. 80.

⁴⁰² Osl (1987), S. 24.

⁴⁰³ Tatzreiter (1980a), S. 24.

⁴⁰⁴ Kühn (1980a), S. 24.

⁴⁰⁵ Tatzreiter (1980b), S. 24.

⁴⁰⁶ Bauer (1980b), S. 24.

wurde, sonst wäre ein nachfolgendes *-en* nicht wie nach *h* und *x* zu *-v* geworden, sondern hätte sich ebenfalls wie nach dem unbehauchten Fortis-*k* zu *ŋ* assimiliert.⁴⁰⁷

Die nächste Stufe der *en*-Vokalisierung des Infinitivs bildet jene nach Lippenreibelaut. Doch diese ist bereits nur mehr auf das Mittelbairische beschränkt, wie auch Kranzmayer in seinen Untersuchungen anführt:

Das Gebiet, in dem auch nach den Lippenreibelauten altes *-n* als *-v* auftritt, ist wieder etwas kleiner. Es erstreckt sich nur über die mittelbairische Kernlandschaft.⁴⁰⁸

Im Tirolischen Sprachatlas fand ich, wie erwartet, keine Vokalisierungen für *-en* nach Lippenreibelaut. Demnach sagt man für „geben“ bis Stans *geibm*⁴⁰⁹, weiter innabwärts sowie im östlichen Bergland *kēm*⁴¹⁰.

Auch für „stauben“ zeigt sich bis Wiesing *štābm*⁴¹¹, im restlichen Nordosttirol gilt die Form *štam*⁴¹².

Und auch aus den Erhebungen der 80er-Jahre gehen keine wie auch immer gearteten Vokalisierungen von *-en* nach Lippenreibelaut hervor.

Die letzte Stufe der *en*-Vokalisierung bei Infinitiven setzt Reiffenstein schließlich für jene nach *f* an:

Bloß die Vokalisierung des *-en* nach *f* (*ōfv* Ofen) konnte nicht alle mittelbairischen Mundarten erfassen: das bayer. und das nö. *ōfv*-Gebiet wird durch einen breiten *ōfm*-Streifen getrennt, der fast ganz Oberösterreich umfaßt. Für das Tiroler Unterland gilt die Form *ōfv* nirgends.⁴¹³

Auch Schönberger sieht die Vokalisierungsgrenze des *-en* nach *f* bei Weitem nicht in tirolisches Gebiet hineinreichend:

⁴⁰⁷ Schönberger (1934), S. 71.

⁴⁰⁸ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 116.

⁴⁰⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 20, S. 23.

⁴¹⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 20, S. 23.

⁴¹¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁴¹² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁴¹³ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 14, S. 46.

Auf unserem Gebiet zeigt sich die mangelnde landschaftliche Übereinstimmung in der Behandlung des *-en* nach *f* einerseits und *h, x* andererseits darin, daß die Grenze für die Vokalisierung in dem ersten Fall noch nördlich des Chiemsees verläuft und ganz unfest ist, im zweiten aber der Landesgrenze gegen Tirol und Salzburg im Süden folgt und fest ist.⁴¹⁴

Allerdings konstatiert er:

Die Formen mit *-v, ðfv* Ofen, *dreffv* treffen, *hupfv* hüpfen, sind südwärts im Vordringen begriffen, weil sie auch die Verkehrssprache kennt. Wir haben hier einen jener Fälle vor uns, in denen die alte mundartliche Form zurückweicht, auch wenn sie durch die Schriftsprache gestützt wäre.⁴¹⁵

Im Tirolischen Sprachatlas fand ich als Beispiel nur das Wort „taufen“. Und dieses wird mit den Formen *tafn*⁴¹⁶ sowie *tāfn*⁴¹⁷ im Kufsteiner Raum erwartungsgemäß unvokalisiert widergegeben.

Und auch in den Erhebungen aus den 80-Jahren stoßen wir hier auf keine großen Überraschungen. Für „hüpfen“ heißt es im gesamten nordosttirolischen Gebiet *hupfñ*⁴¹⁸ beziehungsweise *hupfñ*⁴¹⁹. Die Wörter „Ofen“ beziehungsweise „laufen“ zeigen ebenfalls keine unerwarteten Unstimmigkeiten: Formen wie *ōuvñ*⁴²⁰ und *ōvñ*⁴²¹ sowie *lafn*⁴²² und *lafm*⁴²³ stimmen mit der von Kranzmayer und Schönberger angegebenen Grenze überein, die da lautet: Keine Vokalisierung der Infinitivendung *-en* nach *f* im gesamten Nordosttiroler Gebiet.

Lassen wir die oben genannten Gegebenheiten nochmals durch die Worte Ingo Reiffensteins zusammenfassen. Wenn man nämlich die vereinzelt vokalisierten Formen nach Guttural im Schwazer und Kufsteiner Raum außer Acht lässt, hat er nämlich Recht, wenn er schreibt:

⁴¹⁴ Schönberger (1934), S. 73.

⁴¹⁵ Schönberger (1934), S. 73.

⁴¹⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 48, S. 30.

⁴¹⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 48, S. 30.

⁴¹⁸ Osl (1987), S. 123.

⁴¹⁹ Tatzreiter (1980a), S. 123.

⁴²⁰ Osl (1987), S. 196.

⁴²¹ Kühn (1980b), S. 196.

⁴²² Schabus (1975), S. 123.

⁴²³ Kühn (1980a), S. 123.

Ein wichtiges Kriterium für die Abgrenzung des Mbair. vom Sbair. ist ferner die Vokalisierung der Endung *-en*. Das Mbair. kennt vokalisierte Formen für *-en* nach Reibelauten (außer nach Dentalen: *essn* essen, *sitsn* sitzen) und nach Nasalen. Am besten entspricht die Vokalisierungsgrenze für *-en* nach der gutturalen Spirans bzw. Affrikata der sbair./mbair. Grenze (*maxxv* machen, *trihk(h)a* trinken usw.); sie folgt in unserem Gebiet der Staatsgrenze zwischen Tirol und Bayern. Weiter nördlich verläuft diese Grenze bei *-en* nach *f* (*ôfv* Ofen, *hupfv* hüpfen). Nur die Grenze für *nemv* nehmen, *rênv* rennen, *sihnp* singen, die südlichste der Vokalisierungsgrenzen von *-en*, durchschneidet unser Gebiet und läuft etwa gleich mit der *wêdv*-Grenze; die Vokalisierung von *-en* nach Nasal ist gleichzeitig die einzige, die auch heute noch weiter nach Süden vordringt.⁴²⁴

Gehen wir nun noch auf einige Spezialfälle ein. Auf eine Besonderheit stoßen wir für *-en* nach Vokal:

Nach Vokal hat sich hingegen im Mittel- und Südbairischen in altbairischer Weise das *-w-* gehalten. Es heißt hier *šbāi(b)m* für speien bzw. *šnāi(b)m* für schneien.⁴²⁵

In Tirol sind solche alten Formen nur mehr selten auffindbar. Man vergleiche die Wörter „knien“, „kauen“ und „heuen“.

Der Ausdruck „heuen“ wird bis Schwaz durch *haigŋ*⁴²⁶, bis Kirchbichl durch *haəŋ*⁴²⁷ sowie für den Rest Nordosttirols mit *hāŋ*⁴²⁸ realisiert.

Auch die Wörter „knieen“ und „kauen“ zeigen zunächst unvokalisierte Formen: Bis Schwaz heißt es *kχnibŋ*⁴²⁹ und *kχuien*⁴³⁰, weiter innabwärts *kχnibn*⁴³¹ sowie *kχoin*⁴³². Im östlichen Bergland gelten hingegen schon die *n*-losen Formen: *kχnēḅ*⁴³³ beziehungsweise *kχoe*⁴³⁴.

⁴²⁴ Reiffenstein (1955b), S. 233.

⁴²⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 116-117.

⁴²⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 77, S. 9.

⁴²⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 77, S. 9.

⁴²⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 77, S. 9.

⁴²⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 75, S. 9.

⁴³⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 72, S. 9.

⁴³¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 75, S. 9.

⁴³² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 72, S. 9.

⁴³³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 75, S. 9.

⁴³⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 72, S. 9.

Auf eine weitere Besonderheit in Bezug auf den Schwund von *-en* im Infinitiv weist auch Kranzmayer hin:

Merkwürdig ist die Behandlung des *-en* in den mhd. Wörtern *māen* (mähen), *sāen* (säen), *nāen* (nähen), usw. Bei ihnen hat zwar das Mittel- und der Norden des Südbair. vielfach erwartungsgemäß in *māⁿ*, *sāⁿ*, *nāⁿ* sein *-n* wie in *waīⁿ* (Wein) usf. behandelt. [...] Die Ostgrenze des westbair. *mān*-Gebietes läuft [...] über Langkampfen (Tirol), Alpbach und Gerlos [...]. Sonach besteht *mān* [...] in Tirol ohne den äußersten Westen und ohne das Unterinngebiet.⁴³⁵

Doch wie hat diese Entwicklung des *-n* in „Wein“ ausgesehen? Kranzmayer auch dazu:

Die Südhälfte des Südbairischen hat neues *-n*, so Kärnten, Süd-, Osttirol und die Kernlandschaft von Nordtirol um Innsbruck, das Sill-, Ötz- und Oberpitztal; es heißt *wain*, *hīn*, etc. Das *-n* ist also in diesen Teilen erst nachträglich wieder rekonstruiert worden.⁴³⁶

Schauen wir uns also nach diesen Ausführungen Kranzmayers die tatsächliche Situation für das Tiroler Unterinntal und das östliche Bergland, kurz für Nordosttirol, an.

Der Tirolische Sprachatlas gibt für „mähen“ das folgende Verbreitungsgebiet vor: In der Gegend um Innsbruck spricht man *mānən*⁴³⁷, der Rest Nordosttirols verwendet die Formen *mān*⁴³⁸ beziehungsweise *māⁿ*⁴³⁹. Nur für das östliche Bergland weist der Sprachatlas großteils *mā[~]*⁴⁴⁰ aus. Der Tirolische Sprachatlas gibt somit ein viel kleineres Verbreitungsgebiet für *mā[~]* vor, als dies Kranzmayer in seinen Untersuchungen getan hat. Auch für „bauen“ gilt *baō*⁴⁴¹ erst unterhalb von Wörgl. Davor heißt es *baon*⁴⁴².

Für die ungewöhnliche Innsbrucker Form *mānən* hat wiederum Kühebacher eine spezielle Genese zur Hand:

⁴³⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 117.

⁴³⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 114.

⁴³⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 60, S. 33.

⁴³⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 60, S. 33.

⁴³⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 60, S. 33.

⁴⁴⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 60, S. 33.

⁴⁴¹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 61, S. 33.

⁴⁴² Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 61, S. 33.

Gegenüber dem mittelbairischen *mā* im Nordosten Tirols hat das Südbairische das Infinitiv-*n* (*mān*). Im Übergangsgebiet zwischen *maien* und *mān* im mittleren Inntal [...] wurde aus mhd. *maejen*, ma. *maien* durch Ausfall des *j* *māen*, das in diesem Zwischengebiet auch vorkommt, und daraus entstand durch den Einfluß des östlichen *mān* die Form *mānen* (*māen* + *mān* = *mānen*).⁴⁴³

Doch werfen wir nun einen Blick auf die Erhebungen aus den 80er-Jahren. Wir wollen uns dazu die Wörter „mähen“ und „bauen“ ansehen, die Entwicklungen von „säen“ und „nähen“ laufen in unserem Gebiet parallel zu der von „mähen“.

Die oben erwähnte Innsbrucker Form *mānən* fand ich in Baumkirchen schon nicht mehr. Das heißt, dass diese bereits bis auf den Innsbrucker Zentralraum zurückgedrängt wurde und für das Tiroler Unterinntal, zumindest östlich von Hall, nicht mehr gilt. In Baumkirchen heißt es also schon, typisch südbairisch, *mān*⁴⁴⁴ für „mähen“ sowie *paun*⁴⁴⁵ für „bauen“. Dass die Form *mānən* im Innsbrucker Raum sicher noch existiert, schließe ich aus der Tatsache, dass ich viele (auch junge) Innsbrucker kenne, die das Wort noch in ihrem Sprachgebrauch als selbstverständliche Form verwenden.

Weiter innabwärts in Buch bei Jenbach sieht die Situation schon wieder ganz anders aus: Für „mähen“ ist das -*n* bereits geschwunden, es heißt hier schon *mā*⁴⁴⁶, aber noch *baon*⁴⁴⁷.

Wer nun aber glaubt, östlich von Buch nur mehr *n*-Schwund-Formen zu finden, der irrt.

Während nämlich das östliche Bergland sowie das Inntal zwischen Münster und Kirchbichl nur mehr Realisierungen wie *mā*⁴⁴⁸ und *paō*⁴⁴⁹ kennt, findet man im östlichsten Inntal wiederum die Formen *māñ*⁴⁵⁰ und *bāon*⁴⁵¹.

Eine neue, eingehende Erhebung scheint mir für die wirkliche Angabe der Verbreitung von „mähen“ unerlässlich, zu unterschiedlich sind die von mir herausgearbeiteten Ergebnisse.

Meine Vermutung in diesem Fall: Das *mān*-Gebiet wird von zwei Seiten bedrängt. Einerseits

⁴⁴³ Vgl. Kühebacher (1962), S. 156.

⁴⁴⁴ Gabriel (1970/77), S. 43.

⁴⁴⁵ Gabriel (1970/77), S. 62.

⁴⁴⁶ Osl (1987), S. 43.

⁴⁴⁷ Osl (1987), S. 62.

⁴⁴⁸ Bauer (1980a), S. 43.

⁴⁴⁹ Tatzreiter (1980b), S. 62.

⁴⁵⁰ Tatzreiter (1980a), S. 43.

⁴⁵¹ Tatzreiter (1980a), S. 62.

von Osten her durch die starke Zunahme des *n*-Schwundes (das vorher eingesetzte *-n* verschwindet also wieder beziehungsweise hat sich nie wirklich ganz durchgesetzt). Andererseits durch das Innsbrucker *mānən* (man darf in diesem Zusammenhang die Strahlkraft Innsbrucks für das Tiroler Unterinntal nicht vergessen!).

Die Entwicklung von mhd. *ë*, *e* und *ê*

In unserem nächsten Kapitel wollen wir uns mit einer der zahlreichen nordosttirolerischen Eigenarten beschäftigen. Reiffenstein beschreibt das Phänomen hier zunächst gut zusammengefasst und sehr allgemein:

Am auffallendsten ist die Trennung der beiden kurzen mhd. *e*-Laute, d. h. die durchgehende Erhaltung des mhd. *ë* (germ. *e*) als offenes *ä* gegenüber dem weitgehenden Zusammenfall des mhd. *ë* mit dem geschlossenen *e* des mhd. Primärumlautes im übrigen Tirol. No.Tirol schließt sich hierin einem größeren Gebiet an, dessen Kernraum Salzburg ist. Die gleiche Trennung von mhd. *ë* und *e* finden wir im Pustertal und in allen sbair. Inselmdaa.⁴⁵²

Der Zusammenfall von *ë* und *e* außer vor *r* und *l* ist eine Neuerung, die sich sowohl im Mbair. wie auch im größeren Teil des Sbair. durchgesetzt hat. Umgekehrt ist in unserem „Differenzierungsgebiet“ mhd. *ë* und *ê* zusammengefallen, was in den anderen Gebieten nicht der Fall ist (*ê* blieb hier als offener Laut – *ä*, *äv* u. *ä*. – erhalten). Drei *ê*-Laute, entsprechend der mhd. 3-Teilung in *ë* - *ê* - *e*, gibt es nur in den konservativsten sbair. Mdaa. (etwa im Pustertal *ä* - *äv* - *e*).⁴⁵³

In unserem Gebiet, in dem *ë* erhalten blieb, heißt es also *lääsn* lesen, *kxnääxd* Knecht, *spääkx* Speck, im Gegensatz zu *bessv* besser, *bet* Bett; im Inntal sagt man *lésn*, *kxnêxd*, *spêkx* wie *bessv* und *bet*.⁴⁵⁴

Es wird also in diesem Kapitel um die Frage gehen, inwiefern der Primärumlaut und das alte *ë* in unserem Gebiet schon zusammengefallen sind beziehungsweise wo sie vielleicht noch getrennt erscheinen. Des Weiteren werden wir abzustecken versuchen, in welchem Gebiet mhd. *ê* und *ë* einen Gleichklang besitzen.

Dazu müssen wir zunächst einmal die Entwicklung der drei Laute eingehend betrachten. Beginnen wir mit dem alten *ë*, das eine der kompliziertesten Entwicklungsgeschichten besitzt, wie auch Kranzmayer feststellt:

⁴⁵² Reiffenstein (1955b), S. 233.

⁴⁵³ Reiffenstein (1955b), S. 233.

⁴⁵⁴ Reiffenstein (1955b), S. 233-234.

Die Entwicklungsgeschichte des mhd. *ē* ist in den bairischen Dialekten schwer auf jene kurzen Formeln zu bringen, wie wir sie hier immer anstreben. Sie ist stark zerspalten und von mannigfachen Faktoren abhängig. [...] Lautkombinatorisch haben wir zuerst mhd. *ē* vor Verschuß- und Reibelauten als eigene Gruppe auszusondern, des weiteren mhd. *ē* vor *h, l, r* und Nasenlauten.⁴⁵⁵

Beginnen wir also, wie auch Kranzmayer, bei der Betrachtung von mhd. *ē* vor Verschluss- und Reibelauten:

Vor Verschuß- und Reibelauten unterscheiden wir wieder bei den mhd. Kurzvokalen zwischen der Entwicklung des Lautes bei nachträglicher Dehnung und bei erhalten gebliebener Kürze. Eine weitere Sonderstellung nehmen mhd. Dreisilber sowie die mhd. Einsilber ein. Wir unterscheiden also zwischen *rēgen* Regen, *lēcken* lecken, *bētelen* betteln und *flēck* Fleck.⁴⁵⁶

Grundsätzlich stellt Kranzmayer fest:

Der teilweise mundartliche Gleichklang von altem *ē* mit *e*, dem Vollumlaut von *a*, ist ein charakteristisches Merkmal des Bairischen moderner Prägung. Nirgends außerhalb des Bairischen ist *ē* mit dem Vollumlaut-*e* zusammengefallen. [...] Innerhalb des Bairischen gibt es in der Behandlung des mhd. *ē* grundsätzlich vier verschiedene Mundarttypen.⁴⁵⁷

Wir wollen nun die vier verschiedenen Entwicklungsweisen des *ē* betrachten und davon ausgehend dann Rückschlüsse auf unser Gebiet zu ziehen versuchen:

Die erste Gruppe bilden die sogenannten *ē*-Mundarten. Sie haben nicht nur das kurz gebliebene *ē*, sondern auch das gedehnte *ē* als offenen *e*-Laut beibehalten. Diese Wörter bilden nie und nimmer reine Reime mit mhd. *legen, wecken*.⁴⁵⁸

⁴⁵⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26.

⁴⁵⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26.

⁴⁵⁷ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26.

⁴⁵⁸ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26.

Diese Gruppe gilt als die konservativste. Mhd. *ē* und Primärumlaut *e* bleiben hier immer, egal in welcher Stellung, in ihrer Aussprache voneinander unterschieden. Auch das Kitzbühler Gebiet, wie Kranzmayer es nennt, also das östliche Bergland um Kitzbühel gehört zu dieser Gruppe. Reiffenstein dazu:

Mhd. *ē* wird fast im ganzen Gebiet von den Entsprechungen für mhd. *e* scharf getrennt. Während in den meisten bair. Mdaa. *e* und *ē* (mit einigen Ausnahmen) in einem geschlossenen Laut zusammengefallen sind, hat *ē* im Differenzierungsgebiet seine offene Qualität erhalten. [...] Es heißt also in den genannten Gebieten *lēsn* lesen, *xēm* geben, *wēdn* Wetter, *sēχ* Sech, Pflugmesser, *wēg* Weg, *kxēis* Kees, Gletscher usw. [...] Im Süden wird im gleichen Gebiet, das langes *ā* zu *ou* diphtongiert, gedehntes *ē* zu *ēi* diphtongiert.⁴⁵⁹

Bevor wir uns aber hier schon weiter vertiefen, wollen wir uns noch die anderen Entwicklungsstufen besehen:

Die reinen *ē*-Mundarten bilden die zweite Gruppe. *ē* wurde hier so weit verdumpft, dass es mit dem nachträglich gedehnten *e* zusammenfällt. Das kurze *ē* wurde davon allerdings noch nicht berührt. Es reimen sich also *rēgŋ* Regen und *lēgŋ* legen, aber noch nicht *lēχŋ* lecken und *wēχŋ* wecken.⁴⁶⁰

Diese Gruppe ist inzwischen stark geschwunden. Nur im Brennergebiet rund um Sterzing und das obere Wipptal ist diese Stufe noch auffindbar. Die meisten Gebiete haben sich zur dritten Gruppe hinentwickelt:

Unsere dritte Gruppe ist die der verworrenen *ē*-Mundarten. Sie ist bald durch lautgeschichtliche Besonderheiten, bald durch Paradigmenausgleich und Analogiezwang gestört worden. So gibt es hier für mhd. *ē* auf der einen Seite schon etliche kurze geschlossene *e* und auf der anderen Seite auch schon mehrere lange offene *ē*. Fünf Störungsgesetze sind dafür vor allem verantwortlich. Erstens: Viele Dreisilber bewahrten trotz nachheriger Dehnung ihr offenes *ē*. Zweitens: Es gab einen Ausgleich innerhalb der Abwandlung und der Ableitung eines Wortes. Drittens: Der paradigmatische Reihenzwang der starken Zeitwörter und ihre analogische

⁴⁵⁹ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 7-8.

⁴⁶⁰ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26.

Übertragung auf andere Wörter. Viertens: Äußere Einflüsse des *e* auf Kirchen- und Verkehrswörter sowie fünftens: durch *e* in Handels- und Verkehrswörtern.⁴⁶¹

Dies ist auch die Stufe, in die wir die Zentrallandschaft des Mittelbairischen einordnen müssen. Ihre Entwicklung reicht allerdings nicht weit über den Donau-Isar-Raum hinaus, weshalb uns in Tirol keine derartigen Formen begegnen. Wichtiger ist für unser Gebiet die vierte und letzte Stufe:

Die vierte und letzte Gruppe sind schließlich die sogenannten *e*-Mundarten. Bei ihnen ist nicht allein *ē*, sondern auch *ě* mit mhd. *e* gleich geworden. Es reimen sich also *rēgŋ* Regen und *lēgŋ* legen als auch *lekχn* lecken und *wekχn* wecken.⁴⁶²

Von diesen Kriterien ausgehend, gibt Kranzmayer eine ungefähre Einteilung für Nordtirol und auch unseren Bereich vor:

Die *e*-Mundarten gibt es nur im konservativen Südbairischen. Sie sind dort von den alten *ē*-Mundarten geradezu eingekreist. Wir finden sie in Nordtirol vom *ē*-Gebiet des Alemannischen, des Vintschgaus und des Passeier sowie des Salzburger-Kitzbühler Bereichs in einem Dreiviertelbogen umspannt.⁴⁶³

Auch Schatz hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts für das Unterinntal diese Entwicklung für *ě* beschrieben:

Für *ě* vor andern Lauten [also außer vor *r* und *l*] hat das ganze Inntal samt den Seitentälern als regelmäßige Entsprechung den Laut, der für den ersten Umlaut des *a* eingetreten ist; [...] dazu treten im Unterinntale *kχēfa* Käfer, im mittleren Inntal hört man *štekχn* Stecken, *pfeffər* Pfeffer; vor *χ* und *kχ* wird *e* bevorzugt [...].⁴⁶⁴

Für dieses eng umgrenzte Gebiet in der Mitte Nordtirols sieht Kranzmayer wiederum eine starke Veränderung im Kommen:

⁴⁶¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 26-27.

⁴⁶² Vgl. Kranzmayer (1956), S. 27.

⁴⁶³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 28.

⁴⁶⁴ Vgl. Schatz (1903), S. 36.

Diese *e*-Mundarten sind allerdings stark im Verschwinden begriffen. Um Innsbruck gibt es *e*-Aussprachen nur mehr bei den Alten, anderswo wandern die neuen *ɐ* wortweise rasch für *e* ein.⁴⁶⁵

Die Erhebungen aus dem Tirolischen Sprachatlas sowie aus den 80er-Jahren wollen wir uns im Anschluss an die übrigen Entwicklungen von *ë*, *e* und *ê* ansehen, um dann gleich direkte Vergleiche ziehen zu können.

Betrachten wir also als nächstes die Entwicklung von mhd. *ë* vor *h*:

Mhd. *ë* vor *h* neigt im Süd- und Mittelbairischen überall bei Dehnung und Kürze zum offenen *ɐ*-Laut und weiters oft zum Anschluß an die Reihe für mhd. *ê*. [...] Im Mittelbairischen tendiert *ëh* zu *ɐ* und fällt dabei lautlich mit den mhd. *ê*-Lauten zusammen.⁴⁶⁶

Mhd. *ë* geht also vor *h* (wie auch in unserem Gebiet laut Reiffenstein vor Verschluss- und Reibelauten) denselben Weg wie mhd. *ê*. Für den gesamten Tiroler Raum glaubt Kranzmayer ein einheitliches Bild ablesen zu können:

In den Tiroler Mundarten, egal ob *e*- oder verworrene *ë*-Mundarten, tritt für *ëh* ausnahmsweise *e* auf, wobei die jüngeren Generationen die verkehrsläufigeren Aussprachen mit *ɐ* inzwischen bevorzugen.⁴⁶⁷

Dies stimmt nicht ganz, denn in den Erhebungen aus den 80er-Jahren fand ich zwar den Zusammenfall von *ë* und *ê* vor *h*, beide sind aber auch hier zu einem geschlossenen Laut zusammengefallen. Man beachte die Wörter *sëχŋ*⁴⁶⁸ (sehen) und *tsëχŋ*⁴⁶⁹ (Zehe).

Die Sonderfälle für *ë*, *e*, *ê* vor *l* haben wir bereits im Kapitel über die Vokalisierung des *l* eingehend abgehandelt, weswegen wir uns hier nicht weiter damit aufhalten wollen.

⁴⁶⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 27.

⁴⁶⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 28-29.

⁴⁶⁷ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 29.

⁴⁶⁸ Kühn (1980b), S. 119.

⁴⁶⁹ Kühn (1980b), S. 123.

Für die Entwicklung vor *r* wollen wir uns die folgende Aussage ansehen, die wir dann bei den Erhebungen nachkontrollieren wollen:

Für mhd. *e*, *ë*, *ê* vor *r* gelten die folgenden Entsprechungen im gesamten nordosttirolischen Gebiet: *e*, *er*, *er*. Es heißt also *fēštæg* Festtag, aber *šer* Scher und *mēr* mehr.⁴⁷⁰

Fehlt noch die Entwicklung von mhd. *ë* vor Nasal. Dazu Kranzmayer beziehungsweise Reiffenstein:

Im Mittel- und Südbairischen geht die Entwicklung vor Nasal parallel dem genäselten *o*. Mhd. *ë* und mhd. *e* schließen sich hier zu einer geschlossenen Gruppe zusammen.⁴⁷¹

Tirol weicht beim Verhalten vor Nasal weiter ab: Für mhd. *e* und *ë* gelten geschlossene Laute, also *tēmpfm* dämpfen oder *ōšpēn* abspänen, für mhd. *ê* der südbairische Diphthong *ẽv*, siehe dazu auch *šẽv* für schön.⁴⁷²

Damit hätten wir also die sehr komplizierte Entwicklung des alten *ë* in einem möglichst kurzen Rahmen einigermaßen umrissen. Leichter fällt es uns da, die Entwicklung des mhd. *e* zu verfolgen. Hier gilt zunächst für das Mittelbairische die einfache Formel:

Im Mittelbairischen ist die monophthongische, geschlossene Aussprache *e* für mhd. *e* vor Verschuß- und Reibelauten allein herrschend. Dabei bleibt es ganz gleichgültig, ob die nhd. Dehnung eingetreten ist oder nicht.⁴⁷³

Auch Reiffenstein teilt hier die Meinung Kranzmayers:

Für den Primärumlaut mhd. *e* und für mhd. *ö* gilt (außer vor *r*, *l*, *n*) überall *e*. *ēg* Egge, *etss* Weide, *pekx* Bäcker, *opek* Alpacher, *ēgln* bügeln, *khnēl* Knödel.⁴⁷⁴

⁴⁷⁰ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 6, S. 22.

⁴⁷¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 31.

⁴⁷² Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 28.

⁴⁷³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 33.

⁴⁷⁴ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 2.

Für das Südbairische (und hier vor allem unser Gebiet) haben wir die Entwicklung von mhd. *e* ja bereits besprochen (mhd. *e* ist ja hier mit mhd. *ë* zusammengefallen). Allerdings gibt es hier noch eine wichtige Ausnahme, wie auch Kranzmayer feststellt:

Zwischen den großen Neuerungsgebieten des Mittelbairischen gibt es diphtongierende Randschollen, die im Westen nur für gedehntes *ē* Zwielauf *ei* einsetzen, das kurz gebliebene *e* aber unverändert fortbestehen lassen.⁴⁷⁵

Dass diese *ei* im Innsbrucker Raum immer noch gängig sind, wird sich zeigen, wenn wir die Erhebungen aus den 80er-Jahren betrachten.

Schauen wir uns aber zunächst noch die Entwicklung von mhd. *ê* an. Diese Entwicklung ist, wie dem Dialektinteressierten wohl bekannt, eine der wenigen, bei denen das Südbairische neuerungsfreudiger als das Mittelbairische war:

Unter Falldruck bildete sich für mhd. *ê* im Südbairischen der fallende Zwielauf *en*, während im Mittelbairischen unter seinem Flachdruck der alte ahd. Monophthong *ē* ungestört erhalten geblieben ist.⁴⁷⁶

Damit hätten wir also die Entwicklungen von *ë*, *e* und *ê* einigermaßen abgehandelt. Wenden wir uns nun unserer Eingangsfrage zu: Wie sieht es mit dem Gleichklang von mhd. *ë* und *e* im Inntal beziehungsweise mit dem Gleichklang von mhd. *ë* und *ê* im östlichen Bergland aus? Gelten diese Verteilungen immer noch so, wie das von Reiffenstein zu Beginn des Kapitels behauptet wurde?

Schauen wir uns dazu nun verschiedenste Wörter und ihre Verteilungen an und beginnen wir mit dem Vergleich von mhd. *ë* und *e* vor Verschluss- und Reibelauten. Kühebacher hat in seinem Artikel über die Vorarbeiten aus dem Tirolischen Sprachatlas dieses Thema besonders herausgegriffen:

Von den vielen Altertümlichkeiten der zentraltirolischen Talschaften möchte ich noch die Verteilung der beiden mhd. *e*-Laute herausgreifen. In den verkehrsoffenen Gebieten des Inntals nämlich herrscht hier ein weitgehender Zusammenfall der beiden

⁴⁷⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 33.

⁴⁷⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 44.

Laute: sowohl dem germ. *ē* als auch dem Primärumlaut entspricht ein geschlossenes *e*. Die Karte „Knecht“ zeigt hier das größte Gebiet, in dem das alte *e* im Gegensatz zum Primärumlaut offen ausgesprochen wird. Es umfaßt [...] den Pinzgau sowie das östliche Bergland um St. Johann und Kitzbühel.⁴⁷⁷

Noch weiter dehnt sich dieses Gebiet beim Wort „Besen“ aus. Bei „Besen“ fällt vor allem der große Bereich auf, in dem dieses Wort offen ausgesprochen wird. Im Nordosten reicht die offene Form über das östliche Bergland hinaus bis ins Inntal um Kufstein sowie ins Brixental.⁴⁷⁸

Kühebacher scheint Reiffenstein und Kranzmayer also zunächst Recht zu geben. Doch findet man im Tirolischen Sprachatlas doch auch Entsprechungen für mhd. *ē*, die unseren bisherigen Erwartungen nicht entsprechen. Als Beispiele seien hier die Wörter „Wetter“, „Dreck“, „kneten“ und „geben“ genannt.

Für „Wetter“ funktioniert das Ganze noch recht gut. Immerhin sind hier noch offene *wēdn*-Formen im östlichen Bergland zu finden. Sie werden aber auch in diesem Gebiet schon stark von den *wēdn*-Formen, die auch im Inntal gelten, bedrängt.⁴⁷⁹

Schwieriger wird es schon bei „Dreck“: Hier fand ich *trēkχ* nur mehr im Brixental, die Formen *trekχ* sowie *treikχ* bestimmen die restlichen Gebiete.⁴⁸⁰

Keine offenen *ē* finden wir hingegen mehr bei „kneten“ und „geben“, das sind Wörter, bei denen *ē* später gedehnt wurde (im Gegensatz zu den vorigen Wörtern, die ihre Kürze bis heute erhalten haben). Hier finden wir bis Stans bei Schwaz die Formen *kχneⁱtn* und *geibm*, weiter östlich gilt *kχnēdn* beziehungsweise *kēm*.⁴⁸¹

Auf eine Spezialentwicklung stoßen wir bei *ē* vor *r*. Dieses wird nämlich bis Schwaz offen und im restlichen Unterland gar mit fallendem Diphtong realisiert. Es heißt also für „Herz“ *herts* beziehungsweise *hęrts*.⁴⁸²

⁴⁷⁷ Vgl. Kühebacher (1962), Karte 9, S. 159.

⁴⁷⁸ Vgl. Kühebacher (1962), Karte 7, S. 160.

⁴⁷⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 16, S. 23.

⁴⁸⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 18, S. 23.

⁴⁸¹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karten 19 und 20, S. 23.

⁴⁸² Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 25, S. 24.

Für die Entwicklung von mhd. *e* hält der Tirolische Sprachatlas keine besonderen Überraschungen bereit. Wir treffen im gesamten Gebiet auf *e* beziehungsweise *ē*.⁴⁸³

Die Erhebungen aus den 80er-Jahren zeichnen, ich möchte es gleich vorweg sagen, ein doch sehr differenzierteres Bild.

Für „Wetter“ fand ich im gesamten Gebiet durchwegs geschlossene *e*. Wir finden ab Buch innabwärts die Form *wēdv*⁴⁸⁴.

Auch für „Speck“ erscheinen die *e* durchwegs geschlossen. Formen wie *špēkx*⁴⁸⁵, *špēgx*⁴⁸⁶ und *šbēkχ*⁴⁸⁷ dominieren das Tiroler Unterland.

Lediglich beim Wort „Knecht“ konnten vereinzelt offene Formen gefunden werden. So heißt es in Ebbs und Kirchdorf noch *kχnēχt*⁴⁸⁸, das geschlossene *e* wird aber auch hier, wie im gesamten Unterland, schon verwendet.

Apropos: Für „Speck“ fand ich im Gebiet von Innsbruck bis Buch die Realisierung *ēi* für nachträglich gedehntes *ē*. Es sind dies jene Formen, die Kranzmayer als Randschollen an der Grenze zum Mittelbairischen festgestellt hat.⁴⁸⁹

Im Vergleich dazu sei auf Seiten des mhd. *e* „Bett“ genannt, das mit *bet*⁴⁹⁰ keine überraschende Form aufweist.

Es scheint also so, dass die Feststellungen Kranzmayers und Reiffensteins heute nicht mehr für unser Gebiet zutreffen. Auch Schönbergers Ansatz gilt offensichtlich nicht mehr:

Es ist sehr bedeutsam, daß die Wörter mit zwischenvokalischer Reibelautfortis, essen, fressen, vergessen, brechen, stechen, Pfeffer hinsichtlich ihrer Lautqualität so behandelt werden, wie die Wörter mit germ. Lenis (in- und auslautender) und mhd. auslautender Fortis. Bei diesen letzten, die im Mbair. durchweg gedehnt werden, also Wörtern wie geben, leben, Leder, Wetter, Weg, Pech, Dreck, Fleck und den erwähnten essen, usw. ist nun zu bemerken, daß südlich einer quer durch unser Gebiet

⁴⁸³ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karten 6 und 9, S. 21-22.

⁴⁸⁴ Kühn (1980b), S. 136.

⁴⁸⁵ Bauer (1980a), S. 191.

⁴⁸⁶ Bauer (1980b), S. 191.

⁴⁸⁷ Kühn (1980b), S. 191.

⁴⁸⁸ Tatzreiter (1980a), S. 127.

⁴⁸⁹ Vgl. Osl (1987), S. 191.

⁴⁹⁰ Kühn (1980b), S. 197.

verlaufenden Linie das *ē* offen erhalten und von dem Umlaut-*e* unterschieden geblieben, dagegen nördlich davon Zusammenfall mit dem Umlaut-*e* eingetreten ist.⁴⁹¹

Die Grenze folgt vom Inn ostwärts zunächst der Landesgrenze, nimmt aber dann eine nordöstl. Richtung, so daß auch Teile in Bayern noch offenes *ē* haben. Südlich von Laufen erreicht die Grenze die Salzach.

Bemerkenswert ist, daß die ursprünglich Zweisilbigen mit inlautender Lenis die *ē* besser bewahren zu scheinen, wie die anderen Wörter; so findet sich das *ē* hier auch noch in einigen Orten nordwestlich dieser Grenze, umgekehrt notierte ich z. B. *wēg* Weg auch in den tirolischen Grenzorten im Inntal nördlich von Kufstein. Es sieht so aus, als ob die Grenze die Neigung hat, sich südwärts zu verschieben, was nicht überrascht. Des Unterschiedes der Spracheigentümlichkeit ist man sich an der Grenze wohl bewußt.⁴⁹²

Die Grenze scheint sich also anscheinend sehr stark nach Süden verschoben zu haben, ich glaube aber eher, dass es sich hier um ein Bedrängen von beiden Seiten auf unser nordosttirolisches Gebiet gehandelt hat, und ich würde den Einfluss von Tirol aus in diesem Zusammenhang doch um einiges stärker sehen.

Eine weitere Behauptung Schönbergers wollen wir für den heutigen Lautstand entkräftet wissen:

Auch bei den ahd. Dreisilbern bleibt das *ē* immer offen bewahrt. Es sind die Wörter Besen, betteln, Schädel, Nebel, usw. Die Dehnung fand wohl bei jenen Wörtern erst zu einer Zeit statt, als der alte Lautstand davon nicht mehr berührt wurde.⁴⁹³

Als Beispielwort fand ich die Wörter „betteln“, „Nebel“ und „Feder“. Und Letzteres ist ebenfalls, trotz es ein alter Dreisilber ist, in Nordosttirol nur mehr mit geschlossenem *e* vertreten: Es heißt überall *vēdɐ*⁴⁹⁴.

⁴⁹¹ Vgl. Schönberger (1934), S. 44.

⁴⁹² Vgl. Schönberger (1934), S. 67.

⁴⁹³ Vgl. Schönberger (1934), S. 44.

⁴⁹⁴ Kühn (1980a), S. 26.

Auf offenes *e* für mhd. *ē* stoßen wir, zumindest teilweise, noch vor *r*. Zwar finden wir im Tiroler Unterland nicht durchgehend *er* für mhd. *ē* vor *r* (es heißt aber im Brixental, im östlichsten Inntal sowie teilweise im Bergland noch *berg*⁴⁹⁵ für „Berg“), doch weisen *šer*⁴⁹⁶ (scheren) und *ler*⁴⁹⁷ (lernen) doch auf diese Verteilung zumindest grob hin. Aber auch hier scheinen sich die geschlossenen Formen schön langsam durchzusetzen, man vergleiche *berg*⁴⁹⁸ in Going am Wilden Kaiser.

Damit lässt sich über den Zusammenfall von *ē* und *e* Folgendes sagen: Die Trennung der beiden Vokale besteht im Nordosten Tirols praktisch nicht mehr, ein fast vollständiger Zusammenfall von *ē* und *e* ist auch hier erfolgt. Das Gebiet schließt sich somit in diesem Kriterium an die Tiroler Verhaltensweisen an.

Schauen wir uns nun die Entwicklung von mhd. *ê* an. Reiffenstein konstatiert hier:

Mhd. *ê* fällt im größten Teil unseres Gebietes mit gedehntem *ē* zusammen: *khlē* Klee, *rē* Reh, *lēxy* Lehen, *πēdn* Peter [...].⁴⁹⁹

Dies ist also die zweite Behauptung, die Reiffenstein zu Beginn unseres Kapitels für Nordosttirol aufgestellt hat. Für die *ê*-Entwicklung ist die unterschiedliche Realisierung des Süd- beziehungsweise Mittelbairischen ausschlaggebend. Beginnen wir mit dem Südbairischen:

Langes *ê* hat überall dieselbe Entsprechung wie *oe*, also *ser* See, dessen stammhaftes *w* in den flektierten Formen sehr häufig erhalten ist, *serl* Seele, *her* Herr u. v. a. In Schwaz begegnen die ersten *ē* für westliches *er*, aber daneben *en*, *ea*, erst von Wörgl ab zeigt sich die Form *ei* neben *ē*, *sei*, *šnei* Schnee, wie *peis* böse.⁵⁰⁰

Wichtig ist in diesem Zusammenhang: Die südbairische Diphtongierung von *ê* dehnt sich in Tirol weiter aus als andere südbairische Merkmale:

⁴⁹⁵ Bauer (1980a), S. 156.

⁴⁹⁶ Tatzreiter (1980b), S. 21.

⁴⁹⁷ Osl (1984), S. 127.

⁴⁹⁸ Kühn (1980a), S. 156.

⁴⁹⁹ Reiffenstein (1955a), S. 8.

⁵⁰⁰ Vgl. Schatz (1903), S. 31.

Die sbair. Diphtongierung zu *ɐv* reicht in Tirol etwas weiter nach Osten: im Inntal bis Brixlegg mit dem Brandenbertal und in den Seitentälern südl. des Inn und der Brixentaler Ache (Alpbach, Wildschönau, Windau, Spertental) spricht man sbair. *kxlɐv* Klee, *rɐvx* Reh, *lɐvxn* Lehen usw. wie im Lungau.⁵⁰¹

Ein besonderer Weg wird im Innsbrucker Raum für *ê* vor Nasal gegangen. Kranzmayer dazu:

Vor folgendem Nasenlaut beschreitet das mhd. *ê* eigene lautkombinatorische Sonderwege. [...] Im Westen hören wir *gīān* gehen, *šīān* stehen in Tirol (ohne das Unterinntal sowie das Kitzbühler Gebiet).⁵⁰²

Kühebacher fasst die verschiedenen Entwicklungen und Verbreitungsgebiete für uns nochmals in aktualisierter Form zusammen und sieht den eigenen Weg für *ê* vor Nasal als ein Relikt an:

Bei „Klee“ hat sich die jüngere Lautung mit offenem *ɛa* in den Verkehrsgebieten vollends durchgesetzt, vor Nasal konnte sich aber die ältere Lautung (*gian*) auch in den verkehrsoffenen Gebieten weithin behaupten. Diphtongiertes *kxlɛa* reicht demnach im Inntal bis nach Brixlegg, erst östlich davon heißt es *kxlɛ*. Für „gehen“ sieht die Situation ähnlich aus: Bis Terfens herab heißt es *gīvn*, im Zwischenraum bis diesmal knapp vor Wörgl *geñ* und im Rest des nordöstlichen Tirols *kē*.⁵⁰³

Reiffenstein zeichnet im Vergleich dazu das Verhalten von *ê* auf mittelbairischer Seite:

Mhd. *ê* ist im ganzen Gebiet als offenes langes *ē* vertreten: *sē* See, *glē* Klee, usw.
Vor *r* erscheint es hingegen als *ēv*: *rēvn* weinen, *khēvn* kehren, etc.
Und vor Nasenlauten erscheint *ê* als geschlossenes *ē*: *štēⁿ* stehen, *gēⁿ* gehen.

Schauen wir uns nun die Erhebungen aus den 80er-Jahren an.

Als allgemeine Beispielwörter habe ich „See“, „Schnee“ und „Klee“ gefunden. Und hier fand ich die Behauptungen von vorher bestätigt.

⁵⁰¹ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 8-9.

⁵⁰² Kranzmayer (1956), S. 45.

⁵⁰³ Vgl. Kühebacher (1962), Karten 13 und 14, S. 162-164.

Die südbairischen Formen $s\bar{e}v$ ⁵⁰⁴, $\check{s}n\bar{e}v$ ⁵⁰⁵ und $kxl\bar{e}v$ ⁵⁰⁶ reichen innabwärts bis über Münster hinaus, die mittelbairischen $s\bar{e}$ ⁵⁰⁷, $\check{s}n\bar{e}$ ⁵⁰⁸ und $kxl\bar{e}$ ⁵⁰⁹ treten in meinen Untersuchungen erstmals in Schwoich auf, das östliche Bergland hingegen geht schon zur Gänze mit dem Mittelbairischen.

Auffallend ist hier vor allem, dass auch bei der Entwicklung von mhd. $\hat{e}$ das offene $\bar{e}$ zugunsten des geschlossenen $\bar{e}$ im gesamten Gebiet geschwunden ist.

Auch für mhd. $\hat{e}$ vor Nasal zeigen sich die zuvor bereits behaupteten Verhältnisse. Für „gehen“ und „stehen“ zeigen sich in Baumkirchen zunächst $g\bar{i}pn$ ⁵¹⁰ und $\check{s}t\bar{i}pn$ ⁵¹¹. Die Übergangsformen $g\bar{e}p$ ⁵¹² und $\check{s}t\bar{e}p$ ⁵¹³ finden wir weiter verbreitet als die südbairischen Formen vor Nichtnasal: Im Inntal reichen sie innabwärts bis Schwoich, weiters stellt sich das gesamte Brixental auf die Seite des Südbairischen. Im Rest Nordosttirols heißt es (wiederum mit geschlossenem e) $g\tilde{e}$ ⁵¹⁴ beziehungsweise $\check{s}t\tilde{e}$ ⁵¹⁵, nur in Waidring konnte ich noch typisch salzburgisches $g\tilde{e}i$ ⁵¹⁶ finden.

Vor r konnten Reiffensteins Behauptungen nicht bestätigt werden: Das Beispielwort „kehren“ wurde nämlich im gesamten Gebiet östlich von Buch mit $kx\bar{e}n$ ⁵¹⁷ realisiert. Damit fallen $\hat{e}$ und $\check{e}$ ($\check{s}\bar{e}pn$ ⁵¹⁸) vor r im gesamten nordosttirolischen Gebiet nicht zusammen.

Zusammenfassend lässt sich über dieses Kapitel Folgendes sagen: Die Unterscheidung von altem $\check{e}$ und e gilt im südmittelbairischen Tirol praktisch nicht mehr, einige Relikte zeigen aber, dass diese Unterscheidung erst in den letzten Jahren verschwunden ist. Es gilt also (bis auf wenige Ausnahmen) die Formel: Altes $\check{e}$ und e sind im gesamten Osten Nordtirols zusammengefallen.

⁵⁰⁴ Osl (1987), S. 136.

⁵⁰⁵ Osl (1984), S. 138.

⁵⁰⁶ Osl (1987), S. 62.

⁵⁰⁷ Bauer (1980a), S. 136.

⁵⁰⁸ Kühn (1980b), S. 138.

⁵⁰⁹ Tatzreiter (1980a), S. 62.

⁵¹⁰ Gabriel (1970/77), S. 123.

⁵¹¹ Gabriel (1970/77), S. 88.

⁵¹² Bauer (1980a), S. 123.

⁵¹³ Schabus (1975), S. 88.

⁵¹⁴ Tatzreiter (1980b), S. 123.

⁵¹⁵ Kühn (1980a), S. 88.

⁵¹⁶ Kühn (1980b), S. 123.

⁵¹⁷ Kühn (1980a), S. 166.

⁵¹⁸ Osl (1987), S. 21.

In Bezug auf den Zusammenfall von $\ddot{e}$ und $\hat{e}$ in Nordosttirol ist Folgendes zu sagen: In jenen Gebieten, in denen sich die mittelbairische Entwicklung von mhd. $\hat{e}$ durchgesetzt hat (also ohne das Inntal bis Schwoich sowie das Brixental) und der salzburgische Einfluss zurückgewichen ist (überall bis auf Waidring), sind die beiden Laute zu einem geschlossenen $\bar{e}$ (außer vor r) zusammengefallen.

Das verblüffende Resultat für dieses Gebiet ist nun, nach Besehung dieser Ergebnisse, mehr als überraschend: Alle drei e -Laute $\ddot{e}$ - e - $\hat{e}$ scheinen, zumindest im oben genannten eingegrenzten Gebiet und sicher mit einigen kleinen Ausnahmen behaftet, aber doch grundsätzlich, zusammengefallen zu sein.

Die Diphthongierung von mhd. ê, ô und ỗ, mhd. or im Auslaut, vor Dental und Nasal sowie mhd. ör

Als nächstes wollen wir uns nun mit der Entwicklung der Reihe mhd. ê, ô, ỗ beschäftigen.
Peter Wiesinger schreibt dazu einleitend und sehr verallgemeinert:

Geht man von den spezifischen Neuerungen der drei Teilräume aus, so spiegeln sich diese strukturell am deutlichsten im Verhalten der Reihe mhd. ê - ỗ - ô. Das Südbairische führt hier fallende Diphthongierung zu /ɛv/ - /ov/ durch [...]. Ihre südbairische Grenze setzt beim Achenpaß ein, von wo sie über S Thiersee – Kufstein/Inn – Scheffau – Brixen i. T. – Gerlospaß – Landesgrenzen Salzburg/Tirol und Salzburg/Kärnten [...] verläuft. Das Mittelbairische löst die Reihe durch Palatovelardiphthongierung von mhd. ô, während mhd. ê monophthongisch bleibt.⁵¹⁹

Doch fangen wir bei den Entwicklungen ausgehend vom Ahd. an. Und hier gibt es in Bezug auf das Ahd. Folgendes zu sagen:

Die Parallelreihe mhd. ê, ô, ỗ war in ahd. Zeit gekennzeichnet durch lange, offene Aussprache als ē, ō, ō̃.⁵²⁰

Wir gehen hier also für das Mhd. von gedehnten, offenen Vokalen aus. Beschreiben wir zunächst nochmals kurz, im vorigen Kapitel wurde ja auch schon darüber gesprochen, den Weg von mhd. ê:

Unter Falldruck bildete sich für mhd. ê im Südbairischen der fallende Zwiellaut ɛv, während im Mittelbairischen unter seinem Flachdruck der alte ahd. Monophthong ē ungestört erhalten geblieben ist.⁵²¹

Dies ist eine der wenigen Situationen, in denen das sonst so konservative Südbairische neuerungsfreudiger als das moderne Mittelbairische ist. Dass dieses ɛv nicht nur eine südbairische Entwicklung ist, zeigt uns Kranzmayer:

⁵¹⁹ Vgl. Wiesinger (1983), S. 839.

⁵²⁰ Kranzmayer (1956), S. 44.

⁵²¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 44.

Im Westen von Oberbayern greifen diese südbair. *ev*-Lautungen von Tirol über den oberbayrischen und schwäbischen Lechrain aus, [...] die Lautung *ev* ist also nicht allein süd-, sondern auch westmittelbairisch und ostschwäbisch und sogar ostfränkisch. [...] Verfehlt wäre es aber, auch fürs ältere Mittelbairische dieses *ev* in Anspruch zu nehmen.⁵²²

Kranzmayer bestätigt also auch, dass diese *ev*-Lautungen wirkliche Neuerungen des Südbairischen sind. Im Mittelbairischen hat es nämlich diese Formen nie gegeben. Einen Spezialfall gibt es für die Entwicklung für mhd. *ê* vor Nasal:

Vor folgendem Nasenlaut beschreitet das mhd. *ê* eigene lautkombinatorische Sonderwege. [...] Im Westen hören wir *gī̃an* gehen, *šī̃an* stehen in Tirol (ohne das Unterinntal sowie das Kitzbühler Gebiet).⁵²³

Die südbairische Diphtongierung für mhd. *ê* vor Nasal reicht allerdings laut Kranzmayer weiter nach Osten ins südmittelbairische Gebiet hinein als die Verziellautung von mhd. *ê* in sonstigen Stellungen:

ev für mhd. *ê* konnte sich nur vor Nasal im ganzen angegebenen Gebiet [im Inntal bis Kufstein, im Brixental bis Kirchberg] halten, während es in den übrigen Stellungen im ganzen Brixental und im Inntal bis Brixlegg durch *ē* verdrängt wurde.⁵²⁴

Sonstige Ausnahmefälle wurden bisher nicht gefunden, denn:

Die sonst stark verbreiteten Sonderentwicklungen vor mhd. *h* fehlen hier, es wird der normale Weg gegangen. [...] Vor *l* stoßen wir in weiten Landstrichen des Südbairischen auf Gleichklang mit mhd. *ēl*. [...] Vor *r* herrscht im Bairischen die Normalentwicklung für die jeweiligen Unterdialekte, also *ev* im Südbairischen, *ē* im Mittelbairischen [...].⁵²⁵

Für mhd. *ê* vor *r* sieht Reiffenstein sogar für ganz Nordosttirol eine Diphtongierung zu *ev*:

⁵²² Vgl. Kranzmayer (1956), S. 44.

⁵²³ Kranzmayer (1956), S. 45.

⁵²⁴ Reiffenstein (1955b), S. 234.

⁵²⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 45.

Eine sehr einschneidende Grenze ist die *en/ē*-Linie für mhd. *ēr*, *êr*. Der Westen [also auch ganz Nordosttirol] hat für *ē*, *ê* vor *r* nur *en*, der Osten hat den Monophthong erhalten. Die Grenze ist sehr scharf und den Mundartsprechern deutlich bewusst.⁵²⁶

Damit hätten wir also die wichtigsten Entwicklungen für mhd. *ê* noch einmal kurz zusammengefasst. Die Erhebungen aus dem Tirolischen Sprachatlas sowie aus den 80er-Jahren wurden bereits im vorigen Kapitel eingehend dargestellt, dort sind auch die wichtigsten Aussagen dargestellt, weswegen wir diese hier nicht nochmals wiederholen wollen.

Kommen wir nun zur Entwicklung von mhd. *ô*. Für diese Reihe stellt Kranzmayer einen Zusammenfall mit der Reihe von mhd. *ê* fest:

Im allgemeinen ist mhd. *ô* entrundet worden und dadurch mit mhd. *ê* zusammengefallen, und hat daher auch den gleichen Entwicklungsweg wie dieses genommen. [...] Dessenungeachtet ist in einigen Dörfern um Kufstein mhd. *ô* mit mhd. *ê* nicht zusammengefallen und als *oi* von dem *ē* aus mhd. *ê* getrennt gehalten. Ähnliche Reste alter Unterscheidung treffen wir übrigens im nordöstlichsten Tirol auch bei mhd. *û* als *oi* gegen mhd. *î* als *ai*.⁵²⁷

Ob diese Restgebiete alter Unterscheidung allerdings noch zu finden sein werden, scheint mehr als fraglich. Reiffenstein sieht den Zusammenfall von mhd. *ô* zu mhd. *ê* auf jeden Fall abgeschlossen und gibt daher dieselben Entwicklungen beziehungsweise Verteilungsverhältnisse an:

Die Verteilung der Entsprechungen für mhd. *ô* deckt sich nur z. T. mit der für mhd. *ô*. Im größten Teil gilt *ē* [bei uns im Gebiet von Kitzbühel – St. Johann in Tirol – Kufstein]. [...] Im Sbair. gilt der zu *on* zu erwartende Umlaut *en*, ebenso im *on-un*-Gebiet (Brixental, Unterinntal).⁵²⁸

⁵²⁶ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 6, S. 25-26.

⁵²⁷ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 48.

⁵²⁸ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 9-10.

Schauen wir uns die weiteren Erhebungen an. Im Tirolischen Sprachatlas fand ich „Löhne“. Da es sich hier um eine Entwicklung vor Nasal handelt, gilt auch hier, wie bei mhd. *ê*, die spezielle Entwicklung. Bis Vomp heißt es demnach *liən*⁵²⁹, teilweise sogar *liəne*⁵³⁰. Erst ab Schwaz heißt es typisch südbairisch *ləv*⁵³¹, im Bezirk Kitzbühel, also im ganzen östlichen Bergland, gilt, wie auch Reiffenstein behauptet hat, bereits mittelbairisches *lē*⁵³².

In den 80er-Erhebungen fand ich „böse“ und „schön“. Und auch hier zeigen sich dieselben Ergebnisse wie bei der Entwicklung von mhd. *ê*: Bis Brixlegg reicht *bēvs*⁵³³, weiter innabwärts sowie im gesamten östlichen Bergland mit dem Brixental heißt es schon *bēs*⁵³⁴. Für „schön“ gilt die erwartungsgemäße Entwicklung wie bei mhd. *ê* vor Nasal: Bis Schwaz treffen wir auf *šīən*⁵³⁵, danach heißt es im Inntal bis knapp vor Kufstein sowie diesmal auch im Brixental typisch südbairisch *šēv*⁵³⁶, mittelbairisches *šē*⁵³⁷ finden wir erst im östlichsten Unterinntal sowie im östlichen Bergland ohne das Brixental sowie die Gegend um Waidring, die mit *šēi*⁵³⁸ wiederum salzburgische Formen aufweist.

Auffallend ist hier wiederum, dass auch, wie bei der Entwicklung von mhd. *ê*, das offene *ē* im Mittelbairischen zugunsten des geschlossenen *ē* im gesamten Gebiet geschwunden ist, im Südbairischen der Diphthong *ev* hingegen offen geblieben ist. Allerdings gibt es auch für diese scharfe Trennung anscheinend ein kleines Übergangsgebiet in unserem Raum. So finden sich nämlich im Brixental sowie im Inntal von Brixlegg bis Schwoich Formen wie *šēv*⁵³⁹. Das mhd. *ê* ist hier also bereits (wie weiter im Osten) geschlossen, es findet aber immer noch eine südbairische Diphthongierung zu *ev* statt.

Werfen wir nun ein Auge auf die Entwicklung von mhd. *ô*. Kranzmayer stellt hier zunächst für das Bairische eine gewisse Störung in der Reihenentwicklung fest:

Außerhalb des Bairischen hat sich mhd. *ô* überall parallel mit mhd. *ê* entwickelt. [...]
Innerhalb des Bairischen ist dagegen diese parallele Reihenentwicklung auf weiten Strecken gestört worden. In Altbayern stoßen wir für *ô* im mittelbair. Gebiet auf den

⁵²⁹ Klein/Schmitt (1965), Karte 38, S. 27.

⁵³⁰ Klein/Schmitt (1965), Karte 38, S. 27.

⁵³¹ Klein/Schmitt (1965), Karte 38, S. 27.

⁵³² Klein/Schmitt (1965), Karte 38, S. 27.

⁵³³ Osl (1984), S. 7.

⁵³⁴ Schabus (1975), S. 7.

⁵³⁵ Gabriel (1970/77), S. 137.

⁵³⁶ Osl (1987), S. 137.

⁵³⁷ Tatzreiter (1980a), S. 137.

⁵³⁸ Kühn (1980b), S. 137.

⁵³⁹ Bauer (1980a), S. 137.

steigenden, mittelgaumigen Zwielaute *öu*, der nun nicht mehr zum gesamtmittelbair. *ē* als Parallelstufe hinzupasst.⁵⁴⁰

Nordosttirol und Salzburg haben sich in diesem Punkt übrigens dem Altbayrischen angeschlossen, denn der Zusammenfall von mhd. *a* und mhd. *ô* wurde hier, ganz im Gegensatz zum Ostmittelbairischen, nicht durchgeführt:

In gleicher Weise und unter gleichen Voraussetzungen sind diese zwei Lautreihen offenbar auch im Salzburger Pinz- und Pongau aneinander vorbeigeglitten; auch dort stehen sich *ō* aus mhd. *ô* und *ou* aus (gedehntem) mhd. *a*, etwa in *hrōd* (rot) und *bōud* (Bad), getrennt gegenüber.⁵⁴¹

Ein anderer Zusammenfall scheint hingegen wesentlich für unser Gebiet:

In Ober- und Niederbayern fällt das genäselte *ô* [also das *ô* vor Nasal] gewöhnlich mit mhd. *ân* und mit nhd. *ān* zusammen, ebenso im Salzburgerischen. Man sagt *lōn* (Lohn), *bōn* (Bohne) u. ä., die mit *mōn* (Mann) u. ä. gereimt werden können.⁵⁴²

Eine gänzlich andere Entwicklung hat mhd. *ô* im Südbairischen genommen. Dazu Kranzmayer:

Seit 1200 bemerken wir im Südbairischen für mhd. *ô* *oa*-Schreibungen, später treten die gleichen *oa*-Schreibungen für mhd. *ei* dazu. Dementsprechend sind in den verkehrsreicheren Landschaften des Südbairischen mhd. *ô* und mhd. *ei* tatsächlich als *ov*-Lautung zusammengefallen. Es sind dies [...] in Nordtirol das ganze Inntal von Schwaz aufwärts mit dem Zillertal, aber ohne die übrigen Nordtiroler Hochtäler.⁵⁴³

Zwei wichtige Sachen passierten also im Südbairischen in Bezug auf die Entwicklung von mhd. *ô*: Erstens wurde der Laut parallel zur *ê*-Reihe diphtongiert:

⁵⁴⁰ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 45.

⁵⁴¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 46.

⁵⁴² Vgl. Kranzmayer (1956), S. 47.

⁵⁴³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 46.

Das wichtigste sbair. Merkmal, das über den noch heute rein sbair. Bereich übergreift, ist die Diphthongierung des mhd. *ê* und *ô* zu *ɛv* und *ov* beziehungsweise *un*; Mittelbar reichen beide Diphthonge ins Brixental bis Kirchberg und im Inntal bis Kufstein; östlich und nördlich davon gilt *ē* beziehungsweise *ou* u. a.⁵⁴⁴

Zweitens fiel die Reihe mit mhd. *ei* zusammen, was im Südbairischen heute eine riesige Gruppe ergibt (es reimt sich *rɔpt* (rot) und *brɔpt* (breit)). Doch dies gilt nur für die modernen Mundarten des Südbairischen, wie auch Kranzmayer feststellt:

Indessen haben sich vor allem verkehrsferne Mundarten bis jetzt erfolgreich gegen diesen Gleichklang wehren können. [...] Daraus entstand *ūə* im tirolischen Oberlechgebiet und in Teilen des tirolischen Unterinnbereichs, wo sich *rūət* und *prɔpt* gegenüberreten.⁵⁴⁵

Auch diesen Zusammenfall von mhd. *ô* und *ei* werden wir uns bei den Erhebungen nochmals ansehen. Zuerst wollen wir uns aber die Lautungen für das nordosttirolische Gebiet im Gesamten etwas genauer ansehen. Reiffenstein erklärt dies hier sehr exakt:

Mhd. *ô* ist durch vier Laute vertreten: im weitaus größten Teil des Gebietes gilt *ou*, auch im Gebiet von Lofer und im Gebiet von Kitzbühel – St. Johann in Tirol – Kufstein. [...] Im Süden und Westen reicht die sbair. Lautung *ov* in unser Gebiet hinein. Sie gilt im Zillertal und dem Inntal oberhalb von Brixlegg. [...] Im Unterinntal zwischen Brixlegg und Kufstein wird *un* gesprochen. Im Brixental mit der Wildschönau und dem Alpbachtal hat sich noch die Vorstufe dieser Lautung erhalten: mittelzungiges *ov*.⁵⁴⁶

Diese Aufsplittung versucht Reiffenstein folgendermaßen zu erklären:

Bei mhd. *ô* ist die Lage etwas komplizierter. [...] Im oberen Zillertal, in Alpbach und im Brixental gilt palatovelares *ov*. [...] In allen moderneren fortschrittlicheren Gebieten wurden aber die mit hoher Mundraumspannung gebildeten mittleren Diphthonge aufgegeben, indem das geschlossene mittelzungige *o* entweder zum *ɔ* oder

⁵⁴⁴ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 234.

⁵⁴⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 46-47.

⁵⁴⁶ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 8-10.

zum *u* abglitt. [...] So entstand *ov* im größten Teil des Sbair., in unserem Gebiet westlich von Jenbach, *uv* im Unterinntal von Jenbach bis Kufstein.⁵⁴⁷

Damit wären die drei südbairischen Formen für mhd. *ô* im Nordosttirolischen einigermaßen erklärt. Die vierte, mittelbairische Form gilt vor allem im Grenzgebiet Bayern – Salzburg – Tirol, wie auch Schönberger festgestellt hat, und lässt hier ein Gebiet beginnen, dass über Bayern und Oberösterreich bis nahe Wien reicht beziehungsweise gereicht hat:

Mhd. *ô* findet sich auf unserem Gebiet in vier Entsprechungen vertreten, deren gemeinsame Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie alle stark getrübt ausgesprochen werden. Der größte Teil spricht *ꝛu*: *rꝛud* rot, *hꝛux* hoch. [...] Im Inntal südlich von Kufstein heißt es *uv*.⁵⁴⁸

Schauen wir uns nun an, ob diese Grenzziehungen von Reiffenstein auch bei unseren Erhebungen zutreffen. Im Tirolischen Sprachatlas zeigt sich hier zunächst folgendes Phänomen:

Unser erstes Beispielwort „hoch“ zeigt bis Schwaz die Form *hovχ*⁵⁴⁹, bis Schwoich *huvχ*⁵⁵⁰ und im restlichen Inntal sowie im östlichen Bergland die schon typisch mittelbairische Realisierung *houχ*⁵⁵¹.

Für „Lohn“, also für mhd. *ô* vor Nasal, gibt es, wie schon bei der Entwicklung von mhd. *ê*, eine etwas andere Verbreitung: Bis Wattens hält sich das *n* in *lɔvn*⁵⁵², und auch in Wörgl treffen wir immerhin noch auf ein südbairisch diphtongiertes *lɔṽ*⁵⁵³. Weiter östlich treten mittelbairische Formen auf, in Kufstein und den Grenzgebieten zu Bayern *lou*⁵⁵⁴, im östlichen Bergland *lɔ̃*⁵⁵⁵ und ähnliches. In den Erhebungen aus den 80er-Jahren konnte folgende Verteilung festgestellt werden: Die *lɔṽ*⁵⁵⁶-Formen haben sich inzwischen auf das gesamte Unterinntal ausgedehnt, die bayrischen Formen sind vollständig hinter die Landesgrenze

⁵⁴⁷ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 234-235.

⁵⁴⁸ Schönberger (1934), S. 46-47.

⁵⁴⁹ Klein/Schmitt (1965), Karte 35, S. 26.

⁵⁵⁰ Klein/Schmitt (1965), Karte 35, S. 26.

⁵⁵¹ Klein/Schmitt (1965), Karte 35, S. 26.

⁵⁵² Klein/Schmitt (1965), Karte 36, S. 27.

⁵⁵³ Klein/Schmitt (1965), Karte 36, S. 27.

⁵⁵⁴ Klein/Schmitt (1965), Karte 36, S. 27.

⁵⁵⁵ Klein/Schmitt (1965), Karte 36, S. 27.

⁵⁵⁶ Tatzreiter (1980a), S. 127.

zurückgewichen (eine Ausnahme bildet hier noch Kössen mit *lōu*⁵⁵⁷). Damit bildet das Inntal eine scharfe Grenze zum östlichen Bergland, wo ausschließlich *lō*⁵⁵⁸ gilt.

Auch Kranzmayer hat diesen Unterschied zwischen mhd. *ō* vor Nasal und mhd. *ō* in sonstigen Stellungen (wie auch bei mhd. *ē*) bereits feststellen können und fügt hinzu:

Im Südbairischen *rōvt*-Bereich neigt der Osten zu *uv*. Dieselbe Neigung besteht in Tirol (ohne Unterinngebiet) in *lūv*ⁿ (Lohn), *pūv*ⁿ (Bohne) mit dem gleichen *uv* wie für mhd. *uo* und mit paralleler Entwicklung zu *iv*ⁿ aus mhd. *ēn*. Indessen haben bei *ōn* wie bei *ēn* etliche Tiroler Landschaften die lautkombinatorische Veränderung durch *n* nicht mitgemacht, so das Inntal von Telfs abwärts.⁵⁵⁹

Um die Verteilungen in Nordosttirol noch einmal genauer bestimmen zu können, wollen wir nun auf die Erhebungen aus den 80er-Jahren eingehen. Als Beispielwörter sollen uns das Parawort „rot“, abermals „hoch“ sowie auch „breit“ für die Entwicklung von mhd. *ei* dienen.

Für „rot“ und „hoch“ zeigen sich die zu erwartenden Formen: Bis Schwaz treffen wir wieder auf Formen wie *rōvt*⁵⁶⁰ beziehungsweise *hōvχ*⁵⁶¹ oder Ähnliches. Von Schwaz bis Kufstein dominieren die *uv*-Formen *runt*⁵⁶² sowie *hunχ*⁵⁶³, in Schwoich sogar als *rund*⁵⁶⁴ und *hunχ*⁵⁶⁵ realisiert. Im östlichen Bergland gilt das Mittelbairische: Es heißt hier *rut*⁵⁶⁶ beziehungsweise *hux*⁵⁶⁷. Das Brixental scheint hier als eine konservative Übergangszone zu fungieren: Ich fand hier in Hopfgarten *runt*⁵⁶⁸ und *hōvχ*⁵⁶⁹ nebeneinander liegend. Bleibt noch die Realisierung von „breit“. Im gesamten Inntal treffen wir hier auf *brōvt*⁵⁷⁰, im östlichen Bergland spricht man *brōvd*⁵⁷¹. Mhd. *ō* und *ei* fallen also nur im Inntal bis Schwaz zusammen, danach herrscht für den ganzen Raum eine strikte Trennung.

⁵⁵⁷ Bauer (1980b), S. 127.

⁵⁵⁸ Kühn (1980a), S. 127.

⁵⁵⁹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 47-48.

⁵⁶⁰ Gabriel (1970/77), S. 150.

⁵⁶¹ Gabriel (1970/77), S. 151.

⁵⁶² Osl (1984), S. 150.

⁵⁶³ Osl (1984), S. 151.

⁵⁶⁴ Bauer (1980a), S. 150.

⁵⁶⁵ Bauer (1980a), S. 151.

⁵⁶⁶ Tatzreiter (1980a), S. 150.

⁵⁶⁷ Bauer (1980b), S. 151.

⁵⁶⁸ Schabus (1975), S. 150.

⁵⁶⁹ Schabus (1975), S. 151.

⁵⁷⁰ Bauer (1980b), S. 185.

⁵⁷¹ Kühn (1980b), S. 185.

Auf einen weiteren interessanten Zusammenfall von Lautreihen treffen wir in unserem Gebiet: Mhd. *or* ist hier nämlich am Wortende sowie vor Nasal lautlich mit mhd. *ō* zusammengefallen. Als Beispiele seien die Wörter „Tor“ und „Ohren“ genannt: Einem *tōvr*⁵⁷² beziehungsweise *ōvrn*⁵⁷³ bis Schwaz folgt ein *tuvr*⁵⁷⁴ sowie *uvn*⁵⁷⁵ bis Kufstein. Im östlichen Bergland heißt es *tour*⁵⁷⁶ und *oun*⁵⁷⁷, das Brixental bleibt hier beim Südbairischen und spricht *tovr*⁵⁷⁸ und *ovn*⁵⁷⁹. Auch hier wird also (wie auch schon bei mhd. *ō*) das östliche Bergland sowie das östlichste Unterinntal vom bayrischen Einfluss dominiert.

Einen weiteren starken Einfluss Salzburgs auf das nordosttirolische Gebiet sieht man hingegen bei der Entwicklung von mhd. *ör*. Reiffenstein dazu:

Der nächste auffallende Gegensatz zwischen dem Inntal und dem östlichen Bergland ist die Entsprechung *ē* für mhd. *ör* gegenüber *ev* im Westen. *ē* ist wieder eine Gemeinsamkeit Nordosttirols mit den salzburgischen Gebirgsgauen. Das Brixental und das ganze Zillertal stimmen in diesem Punkt zum Westen.⁵⁸⁰

In seinen Untersuchungen meint Reiffenstein mit östlicher Seite nur das östliche Bergland um Kitzbühel und St. Johann, während das gesamte Inntal sowie das Brixental und auch die Kössener Gegend auf Seiten des Westens stehen. Der salzburgische Einfluss ist also in diesem Fall nur sehr gering.⁵⁸¹

In meinen Erhebungen aus den 80er-Jahren fand ich diese Grenzen noch immer voll bestätigt. Das gesamte Inntal bis zur Staatsgrenze sowie auch das Brixental sprechen für „Hörner“ *hēvnr*⁵⁸², nur im östlichen Bergland fand ich *hēnr*⁵⁸³.

⁵⁷² Gabriel (1970/77), S. 35.

⁵⁷³ Gabriel (1970/77), S. 118.

⁵⁷⁴ Bauer (1980a), S. 35.

⁵⁷⁵ Bauer (1980a), S. 118.

⁵⁷⁶ Tatzreiter (1980b), S. 35.

⁵⁷⁷ Tatzreiter (1980b), S. 118.

⁵⁷⁸ Schabus (1975), S. 35.

⁵⁷⁹ Schabus (1975), S. 118.

⁵⁸⁰ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 234.

⁵⁸¹ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 6.

⁵⁸² Tatzreiter (1980a), S. 8.

⁵⁸³ Kühn (1980b), S. 8.

Fassen wir zuletzt die Ergebnisse dieses Kapitels noch einmal kurz zusammen. Die Diphthongierungen von mhd. *ê* und *ô*, das in unserem Gebiet mit mhd. *ê* zusammengefallen ist, sowie mhd. *ô* reichen in Nordosttirol weiter nach Osten als andere südbairische Merkmale. Bis Kufstein reichen diese *ev*- beziehungsweise *ov*-Formen für mhd. *ê* und *ô*, wobei ab Schwaz großteils *uv* für mhd. *ô* (als Übergangsform und modernere Weiterentwicklung) gesprochen wird. Diese *uv*-Formen entsprechen vielleicht auch dem Wunsch, die beiden großen Reihen mhd. *ei* und mhd. *ô* in unserem Gebiet wieder voneinander unterscheiden zu können, denn ein wirklicher Gleichklang von mhd. *ei* und mhd. *ô* gilt in unserem Gebiet nur mehr westlich von Schwaz. Weitere Besonderheiten in unserem Gebiet sind der Zusammenfall von mhd. *or* vor Nasal und am Wortende mit mhd. *ô* sowie die unterschiedlichen Entwicklungen von mhd. *ör*.

Die mittelhochdeutsche Auslautverhärtung

In diesem kurzen Kapitel wollen wir uns mit dem Phänomen „mittelhochdeutsche Auslautverhärtung“ beschäftigen. Kranzmayer erklärt diese hier kurz zusammengefasst:

In der Auslautverhärtung vollzogen sich bei *b, d, g* die Verstärkungen *p, t, kχ* im Auslaut: zu den Dativen *tage, stabe* (dem Stab), *rade* (dem Rad) traten im nom.-acc. *tac* (später *tach*, lies *takχ*), *stap, rat*. Diese Veränderung ist schon fürs ausgehende 8. Jh. nachweisbar. Der übliche Beisatz „mittelhochdeutsch“ zu „Auslautverhärtung“ ist unrichtig; man müsste eigentlich genau genommen „althochdeutsche Auslautverhärtung“ sagen.⁵⁸⁴

Kranzmayer bringt die Auslautverhärtung eng in Zusammenhang mit einem weiteren Merkmal konservativer Dialekte im Südbairischen:

Dabei fällt eines auf. Es haben immer nur diejenigen Mundarten die Auslautverhärtung bewahrt, welche auch auslautendes Schwachdruck-*e* festgehalten haben; oder umgekehrt: alle diejenigen Mundarten, welche das Auslaut-*e* abstoßen und apokopieren, geben die Auslautverhärtung auf. [...] Im Südbair. fand dieser Verzicht auf die Auslautverhärtung erst im Laufe des 13. Jhs. oder in Tirol erst um 1300 statt; [...] In einigen Restformen aber leben Verhärtungsformen trotz Apokope fort.⁵⁸⁵

In dem von mir untersuchten Gebiet ist die Auslautverhärtung nirgends mehr aktiv. Das nächste, aktive Gebiet ist von meiner Region aus gesehen das obere Zillertal, das ich aber aus meinen Untersuchungen ja schon vorab ausgeschlossen habe. Reiffenstein zeichnet aber, ebenso wie Kranzmayer, Relikte für mein Gebiet auf:

Am weitesten reicht eine Lautung, die freilich bloß mittelbar mit einer heute nur mehr im Sbair. erhaltenen Altertümlichkeit in Zusammenhang steht: mit der mhd. Auslautverhärtung; in ein paar Resten, den Wörtern *hungx, hingx* Honig, *wepⁿx, wängx* wenig und im Familiennamen *Kink* „König“, hat sie sich in ganz No.Tirol erhalten.

⁵⁸⁴ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 77.

⁵⁸⁵ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 79.

Lautgesetzlich wirksam ist die Auslautverhärtung nur mehr in den konservativsten sbair. Mdaa., so etwa im Zillertal, wo es *tåkh* Tag, aber *di tåågə* die Tage heißt.⁵⁸⁶

Reiffenstein relativiert dann allerdings sofort die Bedeutung dieser Formen für unser Gebiet, indem er schreibt:

Wenig Gewicht wird man den Formen *wepⁿx*, *hungx*, *Kink* beilegen dürfen, da es sich hier ja um ausgesprochene Reliktformen eines Lautgesetzes handelt, das im Mittelalter weithin Gültigkeit besaß.⁵⁸⁷

Ein Wort, das diese Reliktformen noch relativ bewahren konnte, ist im östlichen Bergland „Honig“ gewesen:

Häufig ist es auch erhaltenes älteres Sprachgut, das im Inntal fast oder ganz verschwunden ist und im östlichen Bergland noch gilt. So heißt der „Honig“ *hungx*, *hingx* (*hingx* östlich Pass Thurn – Ellmau – Kufstein, *hungx* westlich davon).⁵⁸⁸

Auch der Tirolische Sprachatlas zeigt uns für das östliche Bergland noch Reliktformen einer Auslautverhärtung: In „Honig“, „Berg“ und „Pflug“ konnten solche fortisierten Formen vereinzelt gefunden werden.⁵⁸⁹

Auch in den Erhebungen aus 80er-Jahren fand ich Verteilungen für unser Wort „Honig“. Und hier zeigt sich die von Reiffenstein aufgestellte Verteilung als bestätigt. Während man im Inntal die alten Formen vergeblich sucht, stößt man im Brixental noch auf *hũŋx*⁵⁹⁰. Und im östlichen Bergland, vor allem in der Gegend um St. Johann in Tirol, scheint diese östliche Form *hĩŋkx*⁵⁹¹ noch immer üblich.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Reliktformen der Auslautverhärtung sind in Nordosttirol, und hier vor allem im östlichen Bergland, immer noch relativ oft feststellbar. Es scheint meiner Meinung nach aber nicht mehr möglich, für diese Formen hier exakte Grenzen anzugeben. Zu löchrig und passiv ist bereits ihre Verteilung.

⁵⁸⁶ Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 234.

⁵⁸⁷ Reiffenstein (1955b), S. 236.

⁵⁸⁸ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 101.

⁵⁸⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 5 und 10, S. 5-6.

⁵⁹⁰ Schabus (1975), S. 27.

⁵⁹¹ Tatzreiter (1980b), S. 27.

Die Entwicklung der Endung -rt sowie der Schwund von -ch- in -rcht-

Im nächsten Kapitel wollen wir uns wieder mit zwei Spezifika des nordosttirolischen Dialektes gegenüber dem restlichen Tirol befassen. Es handelt sich dabei einerseits um die eigenwillige Entwicklung von -rt- sowie andererseits um die ebenfalls nicht weniger überraschende Entwicklung der Silbe -rcht-.

Beginnen wollen wir mit der Entwicklung von -rt-. Kranzmayer schreibt dazu einleitend:

Schon die bisherigen Verhältnisse vor *l* und *n* haben die Sonderstellung des *r* vor Zahnlaut angedeutet. Am stärksten tritt diese Eigenwilligkeit bei -rt hervor. Maßgebend wurde dafür der Wechsel von Zungen- und Zäpfchen-*r* in den einzelnen Gegenden. [...] Seit 1300 zeigen uns die mittel- und südbair. Urkunden den Wandel von *r* vor *t* bei lingualer Aussprache zu -(*r*)š-, bei gutturaler Aussprache zu -(*r*)x- an, so daß z. B. *bō(r)šd* (Bart) und *hē(r)šd* (Herd), *bōvšd*, *hēvšd* bzw. *bō(r)xd* und *hē(r)xd* (*bōvxd*, *hēvxd*) entstand.⁵⁹²

Wichtig ist hierbei zu wissen, dass wir bei dieser Entwicklung wiederum von einem alten, heute konservativen Zustand ausgehen, der wohl einst ein größeres Verbreitungsgebiet zu haben schien:

Es ist sicher, daß diese Veränderungen einstmals im ganzen Mittel- und im größten Teil des Südbair., ausgenommen vielleicht die Kernlandschaft Kärntens, üblich gewesen waren. Die Reibelaute bildeten sich durch einen begreiflichen Stimmtonverlust vor -*t*, der automatisch zu -š- bzw. zu -x- führte; dabei bleibt es für uns verhältnismäßig gleichgültig, ob das -*r*- selbst gänzlich schwand oder ob es als -*r*- bzw. als Vokalisierungsprodukt -*v*- erhalten ist.⁵⁹³

Für diese unterschiedlichsten Entwicklungen, egal ob -*r*- erhalten blieb oder nicht sowie ob ein Wandel zu -*x*- oder -š- vorliegt, und ihre Verteilungen vermag Kranzmayer auch einigermaßen gut strukturierte Grenzen anzugeben, die wir uns hier etwas genauer ansehen wollen:

⁵⁹² Kranzmayer (1956), S. 125.

⁵⁹³ Kranzmayer (1956), S. 125.

Etwa in Bart, Herd, usw. treffen wir auf *-rš-* in *pōršt*, *hē(v)ršt* (oder ähnlich) usw. im Sill-, Sellrain- und Stubaital sowie im Innsbrucker Becken [...], auf *pōšt* und *hēvšt* im tirol. Unterinngebiet mit dem Pinz- und Pongau [...] sowie auf *-xt* und *-vxd* im Ötz- und Zillertal. [...] Die Grenze zwischen allgemeinem *-š-* und *-x-* ist nicht immer scharf. Es gibt Landschaften, in denen zwar meistens *-š-* herrscht, daneben aber Restformen mit *-x-* auftreten, und umgekehrt Landschaften mit *-x-* neben *-š-*-Resten.⁵⁹⁴

Fassen wir die oben genannten Gedanken über die Entwicklung von *-rt-* nochmals kurz zusammen. Kranzmayer sieht also für das Tiroler Unterland im Grunde genommen drei verschiedene Genesen: Die Innsbrucker Gegend hat zunächst einmal den Wandel zu *-ršt-* durchgemacht, *r* blieb hier also erhalten, eine für die weitere Entwicklung unglaublich wichtige Begebenheit, wie sich in meinen Untersuchungen später herausstellen wird. Im Zillertal hält sich der zweite Zustand weiterhin stabil: Hier erfolgte die Entwicklung zu *-xt-*. Das Unterland östlich einer Grenze, die wir, da Kranzmayer es nicht getan hat, dingfest machen werden müssen, hat einheitlich die Genese zu *-št-* durchgemacht, das *r* ist in diesem Gebiet also geschwunden.

Auch Reiffenstein gibt Kranzmayer bei dieser Grobunterteilung recht, verweist allerdings auch auf die Tatsache, dass diese Formen inzwischen teilweise schon sehr stark von anderen Realisierungen bedrängt werden:

Eine wichtige Grenze ergibt sich für die Behandlung von *r* vor Dentalen. In Nordosttirol erscheint für *r* vor Dentalen *š*: *fūšt* fort, *hēvšt* Herd, usw. [...] Während *št* im Süden durchaus fest und lebendig ist, wird *xt* besonders im Flachgau immer stärker durch die uspr. Formen bedrängt.⁵⁹⁵

Und auch Schönberger verweist schon in den 30er-Jahren auf die starke Bedrängung vielerorts hin:

Nächst *ui* ist es das *št* und *xt* für *rt*, das immer mehr ausstirbt. In Tirol und Berchtesgaden ist das *št* ja noch ziemlich fest, aber das des Chiemgaus und das *xt* des Salzachgaus müssen arg um ihren Bestand kämpfen.⁵⁹⁶

⁵⁹⁴ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 125.

⁵⁹⁵ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 39.

⁵⁹⁶ Schönberger (1934), S. 89.

Eine grundsätzlich ähnliche Entwicklung, sprich Parallelentwicklung, sieht Reiffenstein bei der Genese von mhd. *-rst-*, für die früher auch die Entwicklung zu *-rt-* in einem weiteren Gebiet gebräuchlich gewesen sein dürfte:

Die Lautung *xt*, *rt* für mhd. *rst* wird meist als Adoptivform erklärt, die beim Ersatz der (früher weit verbreiteten) *št* < *rt* durch *xt* entstanden wäre. [...] Aus dem Ötztal wird, soweit für *rt* auch mdal. *rt* gilt (Garten, fertig), meist auch für *rst* *rt* gemeldet (*durt* Durst, *wurt* Wurst, *ondart* anders, usw.). Diese Formen gelten auch sonst ab und zu; verstreut werden sich sicher viele Belege finden lassen, genannt seien ein paar Orte im Unterinntal (Terfens, Fritzens, Volderwald, u. a.).⁵⁹⁷

Genauer beschäftigen werden wir uns mit diesem Thema in den nächsten Kapiteln, wenn es um die Entwicklung von mhd. *st* (Kapitel 11) sowie um die Vokalisierung beziehungsweise den Schwund von *r* (Kapitel 13) gehen wird. Vorab gesagt werden sich hier mit Gewissheit einige interessante Begebenheiten für das nordosttirolische Gebiet feststellen lassen.

Fahren wir aber nun mit der Entwicklung von *-rt-* fort. Reiffenstein sieht für die Genese im Tiroler Unterland kein bestimmtes Strahlungsziel gegeben. Im Gegenteil: Das Phänomen ignoriert jegliche Sprach- und Landesgrenzen und scheint sich auch heute noch in einem relativ großen Gebiet auszudehnen:

Nicht einreihen können wir bei den typisch smbair. Merkmalen den Wandel des *r* vor Dentalen zu *š*, obwohl sich sein heutiges Verbreitungsgebiet weitgehend mit dem Gebiet des Smbair. deckt. *št* reicht nämlich einerseits in Tirol weit ins sbair. Gebiet hinein, andererseits in Niederösterreich und Bayern ins fast rein Mbair. Außerdem dürfen wir annehmen, dass *št* [für *rt*] früher weiter verbreitet war als heute.⁵⁹⁸

Eine wichtige Gruppe bildet die der ahd. Lautfolge *-rd-*. Sie wurde nämlich unter bestimmten Bedingungen der *rt*-Gruppe angegliedert und besteht seitdem neben dieser parallel fort. Kranzmayer zu den Bedingungen:

⁵⁹⁷ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 41-42.

⁵⁹⁸ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 57.

Die ahd. Lautfolge *-rd-* wurde nach Ausweis der urkundl. Schreibungen im 13. Jh. meistens zu *-r-* vereinfacht. Demgemäß erscheint *-r-* auch in den Mundarten, soweit nicht, wie in *hert* (Herd), Auslautverhärtung entschied [und sie sich damit der Entwicklung von *-rt* angeschlossen hat].⁵⁹⁹

Durch die (mittelhochdeutsche) Auslautverhärtung hat sich also die *rd*-Auslaut-Gruppe größtenteils an die *rt*-Gruppe angeschlossen und ist seitdem in dieser Gruppe aufgegangen.

Gehen wir aber nun auf die Erhebungen des Tirolischen Sprachatlas für die Genese von *-rt-* beziehungsweise *-rd* im Auslaut ein. Als Beispielwörter sollen uns in diesem Zusammenhang „wird“, „Erde“, „geworden“, „fertig“ und „Herz“ dienen.

Das Wort „wird“ soll uns zunächst besonders beschäftigen, hat es doch im gesamten nordosttirolischen Raum höchst unterschiedliche Realisierungen erlebt.

Im Innsbrucker Raum bis Hall finden wir zunächst *wirt*⁶⁰⁰, weiter innabwärts stoßen wir bis Schwaz auf *wiršt*⁶⁰¹, die nach Kranzmayer typische Form des Innsbrucker Großraumes. Wir erkennen hier bereits eine entscheidende Veränderung, die Kranzmayer bei seinen Untersuchungen noch nicht aufgefallen war: Die Stadt Innsbruck und ihre Umgebung scheint sich hier also bereits für die vornehmere Form mit *-rt-* entschieden zu haben, während das weitere Umland noch an der alten Form festhält. Diese vorläufige Feststellung werde ich später auch bei den Erhebungen aus den 80er-Jahren zu bestärken versuchen.

Ostwärts von Schwaz treten dann die für das Tiroler Unterland kennzeichnenden Realisierungen wie *wišt*⁶⁰² auf, im Zillertal heißt es auch im Tirolischen Sprachatlas weiterhin konservativ *wixt*⁶⁰³.

Naturgemäß anders reagieren die Wörter „Erde“ und „geworden“ auf diese Entwicklungen. Aber auch hier zeigen sich bereits die von Innsbruck stark ausstrahlenden vornehmen Formen wie *ęprt*⁶⁰⁴ bis Volders und *węprę*⁶⁰⁵ bis Vomp. Die Formen *ępn*⁶⁰⁶ und *wępnę*⁶⁰⁷ sind

⁵⁹⁹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 84.

⁶⁰⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶⁰¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶⁰² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶⁰³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶⁰⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 56, S. 8.

⁶⁰⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 59, S. 8.

⁶⁰⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 56, S. 8.

⁶⁰⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 59, S. 8.

wiederum typisch unterländerisch und spiegeln auch die Lenierung des *-rd-* beziehungsweise *-rn-* wider, die im entsprechenden Kapitel 13, *r*-Vokalisierung, ausreichend behandelt werden.

Auf eine Bestätigung für die Vermutungen bei der Genese von „wird“ treffen wir hingegen bei der Betrachtung der Wörter „fertig“ und „Herd“, denn dieselben Verteilungen gelten auch hier: Es heißt zunächst *fęprtig*⁶⁰⁸ beziehungsweise *hęprts*⁶⁰⁹ bis Hall, bis Schwaz gelten *ferstig*⁶¹⁰ und *herŕts*⁶¹¹. Die Formen ohne *r* wie *feŕtig*⁶¹² und *heŕŕts*⁶¹³ begegnen uns wieder weiter östlich. Apropos: Das Zillertal bleibt auch hier bei seiner Lautung und spricht *fęrtikχ*⁶¹⁴.

Gehen wir nun auf die Erhebungen aus den 80er-Jahren ein und schauen wir, ob sich das vorher Beobachtete nun auch hier wirklich bestätigt. Als Beispielwörter sollen uns hier der klassische „Bart“ sowie „hundert“, „Herd“, „Karten“ und „Wirt“ sowie die Wendung „schwarze Haare“ dienen.

Noch in Baumkirchen treten die vornehmen Innsbrucker Formen auf. Es heißt hier schon *pōrt*⁶¹⁵ (Bart), *hęprt*⁶¹⁶ (Herd) und *wirt*⁶¹⁷ (Wirt), die alten Realisierungen sind hier aber noch teilweise existent. Siehe dazu die Formen *hundvšt*⁶¹⁸ (hundert) und *kχprštn*⁶¹⁹ (Karten), die noch die alten Zustände widerzuspiegeln scheinen.

Ab Buch bei Jenbach und weiter östlich gelten auf jeden Fall die typischen Formen des Tiroler Unterlandes, und das in einer bestechenden Einheitlichkeit. Es heißt hier überall, mit kleinen Abweichungen, *bōšt*⁶²⁰, *hęvšt*⁶²¹, *wivšt*⁶²², *hũnvšd*⁶²³, *kχprštn*⁶²⁴ und *šwonštse hōr*⁶²⁵.

⁶⁰⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶⁰⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 54, S. 8.

⁶¹⁵ Gabriel (1970/77), S. 120.

⁶¹⁶ Gabriel (1970/77), S. 196.

⁶¹⁷ Gabriel (1970/77), S. 127.

⁶¹⁸ Gabriel (1970/77), S. 211.

⁶¹⁹ Gabriel (1970/77), S. 127.

⁶²⁰ Tatzreiter (1980a), S. 120.

⁶²¹ Schabus (1975), S. 196.

⁶²² Tatzreiter (1980b), S. 127.

⁶²³ Kühn (1980b), S. 211.

⁶²⁴ Bauer (1980a), S. 127.

⁶²⁵ Kühn (1980a), S. 117.

Nur Buch selbst mit *hundbšt*⁶²⁶ sowie das gesamte Inntal und Waidring mit *šwortse hōr*⁶²⁷ als auch Waidring mit *boršd*⁶²⁸ bilden hier geringfügige Ausnahmen, die wohl Zeichen einer Modernisierungsfreudigkeit beziehungsweise einer Grenzlage zu anderen Formen sind. Sonst ist aber die Einheitlichkeit des nordosttirolischen Gebietes in Bezug auf dieses Phänomen wirklich erstaunlich.

Folgende Ergebnisse beziehungsweise Vermutungen lassen sich nun nach einer Betrachtung sämtlicher Materialien feststellen:

Erstens: Das früher von Innsbruck ausgehende *-ršt*-Gebiet wird immer stärker bedrängt. Einerseits vom Westen her durch die vornehmeren *-rt*-Formen. Andererseits durch die von Osten her stark verbreiteten *-št*-Realisierungen. Das Gebiet umfasst inzwischen höchstens noch die Ausdehnung im mittleren Inntal von Baumkirchen bis Schwaz. Denn in Schwaz gilt nach meiner eigenen Erfahrung bereits basisdialektales *-št*-. So sind die Formen *kōštŋ*, *bōšt* und *mōšt* (Abkürzung für Martin) hier auch bei den Jungen immer noch geläufig und üblich.

Zweitens: Es scheint so, als hätte sich das *-ršt*- bei seiner Verwandlung zu *-rt*- sehr leicht getan, was auch nicht weiter verwundert, genügte hier doch bereits der Ausfall des *š*, um die Form wiederherzustellen. Bei den Formen des Unterlands ist die Sache schon viel schwerer: Es müsste sich zunächst die Wiederherstellung des *r* ereignen, damit man dann das *š* abfallen lassen kann (alleiniger Abfall von *š* würde eine zu große Vereinfachung bedeuten, da dann „hart“ mit „hat“ oder „Bart“ mit „Bad“ zusammenfallen würde). Dass beide Sachen eintreten, scheint nun aber wirklich sehr unwahrscheinlich.

Drittens stehen also nun zwei Szenarien für die weitere Entwicklung dieses Phänomens offen: Das erste wäre eine starke Grenzbildung in der Gegend um Schwaz zwischen *-rt*- und *-št*- für mhd. *-rt*-. Dazu reicht aber wohl die Kraft des *-št*- nicht mehr aus. Denn das zweite und wahrscheinlichere Szenario ist vermutlich, unterstützt durch die Hochsprache, die allgemeine Gesamtentwicklung zu *-rt*- hin, mit Rückzugsschollen im konservativen östlichen Bergland (im Inntal ist heute schon *-rt*- mehr als geläufig und gilt auch als die vornehmere Variante). Die *št*-Formen werden also in Zukunft wohl zurückgehen (müssen).

⁶²⁶ Osl (1987), S. 211.

⁶²⁷ Osl (1984), S. 117.

⁶²⁸ Kühn (1980b), S. 120.

So weit, so gut. Nun wollen wir uns aber dem zweiten Phänomen dieses Kapitels widmen, nämlich der Entwicklung der Lauffolge *-rcht-*. Reiffenstein schreibt dazu:

Eine eigene Behandlung erfuhr die Lauffolge *-rcht-* in Erchtag (Dienstag), Werktag, Kirchtag, usw. In No.Tirol (ohne Brixental), Lofer und Bayern ist *-ch-* geschwunden und die Lautgruppe wird wie *-rt-* behandelt: *ěšťog* Erchtag, *węšťog* Werktag, *khĩšťog* Kirchtag (so auch *khĩšťorf* Kirchdorf bei St. Johann in Tirol).⁶²⁹

Dass dies eines der Phänomene ist, die aus Bayern in den nordosttirolischen Raum hereingesickert sind, liegt für Reiffenstein auf der Hand:

Ebenfalls aus Bayern ist die Vereinfachung der Lauffolge *rcht < rt* in unser Gebiet eingedrungen, die im größten Teil No.Tirols (im Inntal innaufwärts bis Kundl sowie im östlichen Bergland ohne das Brixental) [...] gilt.⁶³⁰

Kranzmayer und Reiffenstein versuchen auch hier, Grenzen zu ziehen, wobei diese Formen laut Reiffenstein anscheinend nicht so weit nach Westen zu reichen scheinen, wie das die normale Entwicklung von mhd. *-rt-* zu *-št-* tut:

Die Aussprache *bęňšd*, *bęňšť* für „die Frau Bercht“ gilt von Prien am Chiemsee bis zur Tiroler Grenze und weiter nach Süden zwischen Schwaz und Kufstein, ferner fast im ganzen steir. Ennsgebiet.⁶³¹

Auch der Schwund des gutturalen Reibelautes in der Lautgruppe *rcht* ist nördlich der Alpen eine mbair. Neuerung, die freilich auch im Sbair. schon sehr alt sein muß. In unserem Gebiet scheinen die *rt*-Formen von Bayern aus ins Unterinntal bis Kundl, ins Söll-Land und bis über St. Johann vorgedrungen zu sein. Ganz Salzburg, das Brixental, die Wildschönau und Alpbach haben *-rcht-*. Am interessantesten ist in unserem Gebiet das Wort „Markt“; weithin ist das *k* unverschoben, im Unterinntal und im Zillertal gelten jedoch die regelrechten Formen *mōšť* bzw. *mōxt*.⁶³²

⁶²⁹ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 37.

⁶³⁰ Reiffenstein (1955a), S. 66.

⁶³¹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 125-126.

⁶³² Vgl. Reiffenstein (1955b), S. 236-237.

Schauen wir uns dazu nun die Erhebungen aus dem Tirolischen Sprachatlas sowie aus den 80er-Jahren an. Für „Werktag“ und „Kirchtag“ bestätigen sich zunächst die Vermutungen Reiffensteins, allerdings reichen die *rt*-Formen im Inntal weiter, und zwar bis nach Münster herauf. Es heißt von Schwaz innabwärts bis einschließlich Buch *wɛrχtōk*⁶³³ beziehungsweise *kχirχtōk*⁶³⁴, dieselben Formen gelten auch im Brixental, das diese Entwicklung des östlichen Berglandes nicht mitgemacht hat. Ab Münster innabwärts gelten dann die für das restliche Gebiet einheitlichen bayerischen Formen *wɛʃtōg*⁶³⁵ und *kχĩʃtōg*⁶³⁶.

Das Wort „Markt“ bildet hier eine Ausnahme, wie auch schon Reiffenstein festgestellt hat. Die regelgerechte Form *mɔʃt*⁶³⁷ konnte von mir nur mehr in Münster aufgefunden werden, überall sonst heißt es unverschoben *mɔrkχt*⁶³⁸.

⁶³³ Osl (1987), S. 147.

⁶³⁴ Osl (1987), S. 1.

⁶³⁵ Kühn (1980a), S. 147.

⁶³⁶ Tatzreiter (1980b), S. 1.

⁶³⁷ Osl (1984), S. 191.

⁶³⁸ Tatzreiter (1980a), S. 191.

Die Entwicklung von mhd. st

In diesem Kapitel wollen wir uns nun mit einem „der“ tirolischen Merkmale befassen, die den Tirolern von außen her gerne nachgesagt werden. Es handelt sich dabei um die Entwicklung von mhd. *st* zu *št*. Kranzmayer schreibt dazu zunächst:

Auch die inlautende Lautfolge *-št-* dürfte im ganzen Südbairischen bis ins 15. Jh. in *mišt* (Mist), *šwešter* (Schwester), usw. bestehen geblieben sein, fürs Mittel- und Nordbairische beweisen die *-st-* der Außenmundarten schon für die Zeit um 1200 das neue *-st-*. [...] Indessen ist die volkstümliche Ansicht, diese *-št-*Lautungen wären nur auf Tirol und Schwaben beschränkt, nicht richtig, wenngleich Tirol und Schwaben, vom Osten aus betrachtet, tatsächlich die Kerngebiete für dieses *-št-* bilden.⁶³⁹

Es war also tatsächlich so, dass diese Entwicklung von mhd. *st* zu *št*, bis zum 13. Jahrhundert zumindest, gemeinbairisch gewesen ist. Die Nachbarbundesländer von Tirol haben diesen Umstand allerdings bis heute ignoriert, wie auch Kranzmayer weiter ausführt:

Fragt man in Kärnten, in der Steiermark und in Salzburg nach dem, was den Nachbarn am Tiroler Dialekt am meisten auffällt, so erhält man prompt zur Antwort, daß die Tiroler statt unseres inlautenden *st* etwa in *gaist* „Geist“, *dr peste* „der beste“, *meštn* „mästen“ ihrer Art entsprechend *gaiššt*, *dr peššte*, *mešštn* einsetzen. Das *št* gilt aber nicht überall in Tirol. Es fehlt im Unterinntal mit Kitzbühel, also in einer größeren Landschaft.⁶⁴⁰

Es scheint also so gewesen zu sein, dass sich vom Nordbairischen sowie mittelbairischen Kernland ausgehend ab dem 13. Jahrhundert die vornehmeren *st* für *št* sukzessive in die konservativen Gebiete vorgeschoben haben. Kranzmayer macht für diese Modernisierung folgende Westgrenzen aus:

Nach der ältesten Bauernmundart zieht die Grenze zwischen *mišt* und *mist* usw. noch jetzt Oberkärnten, den obersten Pinzgau des Salzburger Landes, den Westen von Oberbayern und den Süden von Mittelfranken auf die *-št-*Seite. Die Grenzorte und

⁶³⁹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 89-90.

⁶⁴⁰ Kranzmayer (1965), S. 47.

Grenzgebiete mit altem *št* sind gerade noch: [...] in Salzburg Krimml, in Tirol das Zillertal und Terfens am Inn [...].⁶⁴¹

Auch nach Tirol ist diese Modernisierung eingedrungen und hat also laut Kranzmayer das gesamte Unterinntal bis einschließlich Vomp mitgenommen (der oberste Pinzgau steht hier auf der konservativen Tiroler Seite). Eine Ansicht, die ich vor allem für den Schwazer Raum nicht teilen kann und die auch Schatz zu Beginn des 20. Jahrhunderts anders gesehen hat:

Das *s* ist in gleicher Weise entwickelt wie in der Imster Mundart. In den Lautverbindungen ahd. *st, sp, sl, sm, sn, sw, rs* ist *s* allgemein zu *š* geworden. Im Unterinntal hat Schwaz noch diese *š*, aber östlich davon sind in den wortinlautenden Verbindungen für *sp, st* die *s* erhalten geblieben.⁶⁴²

Schatz verschiebt also die *št/st*-Grenze im Unterinntal weiter nach Osten und setzt diese erst unterhalb von Schwaz an. Eine Begründung für diese konservative Bewahrung des *št* im Tiroler Kernraum spiegelt sich wider, wenn man sich die Innsbrucker Stadtmundart genauer ansieht. Oswald Stranzinger hat in seinen Ausführungen über das Innsbruckerische Folgendes feststellen können:

Die alten Lautverbindungen *sp* und *st* zeigen im In- und im Auslaut nur in den gepflegtesten Schichten der Innsbrucker Umgangssprache das hochsprachliche *sp, st*, ein weiter Bereich der Stadtsprache hat das mundartliche *šp, št* an allen Stellen des Wortes bewahrt.⁶⁴³

Während also im gesamten Osten von Wien ausgehend die modernen *st* bald die Vorherrschaft gegenüber altem, bäuerlichem *št* gewannen, scheint es im Westen genau umgekehrt gewesen zu sein: Mit Innsbruck als Zentrum (beachte dazu die Umgangssprache der Innsbrucker, die heute immer noch *št* für mhd. *st* kennt) konnte sich das *št* in Tirol sehr lange halten, damit nicht genug, es ist sogar inzwischen zu einem echten Landesmerkmal, zumindest gen Osten (im Westen spricht das Alemannische ja ebenfalls *št*), aufgestiegen.

⁶⁴¹ Kranzmayer (1956), S. 90.

⁶⁴² Schatz (1903), S. 23.

⁶⁴³ Stranzinger (1959), S. 292.

Dass das Tiroler Unterinngebiet bisher noch fast durchgehend mittelbairisches, nichttirolerisches *st* gezeigt hat, ist angesichts der späten Zugehörigkeit des Unterlandes zu Tirol relativ leicht zu erklären. Allerdings scheinen diese modernen *st* zuletzt stark in Bedrängnis geraten zu sein, wie auch Scheuringer bemerkt hat:

Tirol zeichnet auf primär südbairischer Grundlage zusätzlich eine alte eigene Landestradition aus, der sich auch ein Gebiet wie das untere Tiroler Inntal mit Kufstein und Kitzbühel, erst 1504 tirolisch geworden, heute sprachlich anpaßt, indem dort die altheimisch nicht üblichen *št*-Lautungen des westlichen Oberdeutschen, also *fešt* „fest“, quasi als Zeichen einer tirolischen sprachlichen Landesidentität verstanden, verkehrssprachlich aufgenommen werden.⁶⁴⁴

Unser Gebiet kann also als klassisches Übergangsgebiet bezeichnet werden, in dem sich die beiden Formen *št* und *st* in hartem Kampf gegenüberstehen. Schauen wir uns dazu nun einige Erhebungen an:

Im Tirolischen Sprachatlas fand ich dazu die Beispielwörter „Obst“, „ist“, „Kesten“ (Kastanien) und „umsonst“. Und hier zeigt sich, dass sich die *št* mittlerweile bis zur Zillermündung, der Grenze zwischen altem und neuem Tirol (Unterland sowie östliches Bergland) vorgeschoben haben. Es heißt demnach bis Münster *opšt*⁶⁴⁵, *iš*⁶⁴⁶, *kχeštŋ*⁶⁴⁷ und *umpsīšt*⁶⁴⁸, weiter innabwärts regieren hier (noch) die modernen *st*, man spricht also *opst*⁶⁴⁹, *is*⁶⁵⁰, *kχestŋ*⁶⁵¹, *umpsīst*⁶⁵².

Einen Sonderfall scheinen in Tirol die mhd. *st* nach *r*, also „Wurst“, „Durst“, „verlierst“ und auch die Folge mhd. *rs* mit „Ferse“ zu bilden. Für das gesamte von mir untersuchte Gebiet gilt hier nämlich laut dem Tirolischen Sprachatlas altes *š*, also *wūršt*⁶⁵³, *tūršt*⁶⁵⁴, *fevršŋ*⁶⁵⁵ mit einem teilweisen Ausfall des *r* im Unterland östlich von Schwaz.

⁶⁴⁴ Scheuringer (1997), S. 338.

⁶⁴⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 86, S. 9.

⁶⁴⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 16, S. 6.

⁶⁴⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 17, S. 6-7.

⁶⁴⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 18, S. 7.

⁶⁴⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 86, S. 9.

⁶⁵⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 16, S. 6.

⁶⁵¹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 17, S. 6-7.

⁶⁵² Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 18, S. 7.

⁶⁵³ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 50, S. 8.

⁶⁵⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 51, S. 8.

⁶⁵⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 60, S. 8.

Gehen wir nun auf die Erhebungen aus den 80er-Jahren ein und schauen wir, ob sich die oben aufgestellten Behauptungen bezüglich einer Verschiebung der *št/st*-Grenze in den nordosttirolischen Raum auch bewahrheiten beziehungsweise zumindest teilweise feststellen lassen. Grundsätzlich lässt sich dabei Folgendes feststellen: Die Grenze unterhalb von Münster für *št/st* hat sich auch hier erhalten. Bis Münster stoßen wir auf Formen wie *ūvštōn*⁶⁵⁶ (Ostern), *opšt*⁶⁵⁷ (Obst), *vaošt*⁶⁵⁸ (Faust) und *geštōn*⁶⁵⁹ (gestern), weiter innabwärts sowie im östlichen Bergland treffen wir auf *ūvstōn*⁶⁶⁰, *opst*⁶⁶¹, *vaosd*⁶⁶² und *gestan*⁶⁶³.

Eine Ausnahme bildet dabei mhd. *st* vor *r*, das im gesamten Gebiet mit mhd. *rt* zusammengefallen ist und daher mit *št* wiedergegeben wird. Das *r* ist hier allerdings ab Buch geschwunden, womit die Formen *wūšt*⁶⁶⁴ (Wurst), *gęvšt*⁶⁶⁵ (Gerste) und *pīšt*⁶⁶⁶ (Bürste) für das gesamte nordosttirolische Gebiet kennzeichnend sind. Auch für mhd. *rs* gilt die Realisierung *š* für das ganze Gebiet (man beachte dazu die Formen *vēvš*⁶⁶⁷ (Ferse) in Going sowie *vęvšt*⁶⁶⁸ in Ebbs).

⁶⁵⁶ Osl (1987), S. 147.

⁶⁵⁷ Gabriel (1970/77), S. 66.

⁶⁵⁸ Osl (1987), S. 122.

⁶⁵⁹ Osl (1984), S. 143.

⁶⁶⁰ Bauer (1980a), S. 147.

⁶⁶¹ Tatzreiter (1980b), S. 66.

⁶⁶² Bauer (1980b), S. 122.

⁶⁶³ Schabus (1975), S. 143.

⁶⁶⁴ Kühn (1980b), S. 191.

⁶⁶⁵ Bauer (1980b), S. 72.

⁶⁶⁶ Tatzreiter (1980a), S. 11.

⁶⁶⁷ Kühn (1980a), S. 123.

⁶⁶⁸ Tatzreiter (1980a), S. 123.

Die Entwicklung von gedehntem mhd. *a* und mhd. *â* vor Nasal

Auch in diesem Kapitel wollen wir uns mit einem typisch tirolischen Merkmal beschäftigen. Es handelt sich hierbei um die Entwicklung von gedehntem mhd. *a* und mhd. *â* vor Nasal. Kranzmayer schreibt dazu einleitend:

In den zentralen und östlichen Landschaften von Tirol werden seit dem Spätmittelalter langes mhd. *â* und nachträglich gedehntes mhd. *a*, unser *ā*, lautgesetzlich bis zum *u*-Laut verdumpft, z. B. in *fūn* (Fahne), *k̃xrūm̃ar* (Krämer), *sūm* (Same), *nūm* (Name); so oder ähnlich von Roppen am oberen Inn flußabwärts bis zur östlichen Landesgrenze und darüber hinaus sogar in einigen Gemeinden Oberbayerns um Kiefersfelden und im westlichen Oberpinzgau Salzburgs. [...] Diese *ū* sind ein wichtiges Kennzeichen des Tiroler Dialektes. Urkundlich tauchen sie erstmals um 1300 auf. ⁶⁶⁹

Kranzmayer konstatiert also für das gesamte von mir untersuchte Gebiet die Verdumpfung von *ā* zu *ū*. Ähnlich sieht das auch Reiffenstein:

Für mhd. *a*, *â* gilt in Tirol der geschlossene Laut *ū*: *kxūl* (Kanne), *hūñaf* (Hanf), *jū* (Ackerstreifen), *mūn* (Mond). ⁶⁷⁰

In seiner Untersuchung über Nordosttirol bekräftigt Reiffenstein nochmals diese Aussage, weist allerdings auch auf seine Bedrängung von Norden her hin:

Von den typisch tirolischen Lautungen gilt nur *ū* für *a* vor Nasal (*mū* Mann, Mond, *kxrūmv* Krämer) in ganz No.Tirol (in Kössen-Kufstein aber stark bedrängt). ⁶⁷¹

Auch Kranzmayer greift die Besonderheit dieses Merkmals (es ist das einzige typisch tirolische Merkmal, das im gesamten von mir untersuchten Gebiet gilt) nochmals auf und bezeichnet es das sogar als „das“ tirolische Kennzeichen schlechthin:

Auffallend ist die Raumgestaltung des Tirolischen im Osten. Gerade hier fehlt bei Schatz die Grenzziehung, da er auf eine Abdeckung des Tirolischen nach außen keinen

⁶⁶⁹ Kranzmayer (1956), S. 23.

⁶⁷⁰ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 28.

⁶⁷¹ Reiffenstein (1955a), S. 100.

Wert gelegt hat. Im Osten deckt sich unsere $\bar{u}$ -Linie auf weiten Strecken genau mit der relativ neuen Landesgrenze seit 1504, mithin keineswegs mit der früheren Grenze um 1300, wie das eher zu erwarten wäre. [...] Die „Neutiroler“ scheinen sich also dieses Merkmal im Nachhinein angeeignet zu haben.⁶⁷²

Ganz anders sieht wiederum Schönberger die Verteilungen gelagert, der von der anderen, also bayrischen Seite aus argumentiert:

Mhd. $\hat{a}$ und a vor Nasenlauten erscheint immer als gewöhnliches, dunkles $\hat{a}$: *khrãnkχ* krank, *hānd* Hand, *fāⁿ* Fahne, *hāⁿ* Hahn. Als $\bar{u}$ erscheint mhd. $\hat{a}$ und a südlich der Landesgrenze nur in *i hūⁿ* ich habe, *mūⁿ* Mond, Mann, *mūⁿdvog* Montag, *ūⁿmess* Ameise und *dūⁿtsepfn* Tannenzapfen. Erst weiter südlich im Kitzbühler Bezirk treten dann Lautungen wie *kxūⁿm^r* Kammer usw. auf.⁶⁷³

Damit steht er wieder ganz im Gegensatz zu Schatz, der die Tiroler $\tilde{u}$ auch im bayrischen Gebiet gesichtet haben will:

Für gedehntes a und altes $\bar{a}$ vor Nasal tritt im Inntal von Telfs östlich, im Sellrain, Sill- und Zillertal $\tilde{u}$ ein. [...] In der städtischen Aussprache gilt $\tilde{u}$ für stark mundartlich und wird durch $\tilde{o}$ ersetzt, sonst ist das Vordringen des $\tilde{u}$ aber deutlich sichtbar. [...] Die $\tilde{u}(n)$ für $\bar{a}n$ reichen im Unterinntal über die Landesgrenze hinaus [...].⁶⁷⁴

Schauen wir uns nach diesen doch recht unterschiedlichen Meinungen nun die Erhebungen aus dem Tirolischen Sprachatlas an. Eines steht vorab fest: Die tirolischen $\bar{u}$ für mhd. $\hat{a}$ und nachträglich gedehntes mhd. a stehen arg in Bedrängnis, und zwar werden sie beiderseits (von Innsbruck und von Bayern her) oft schon durch modernes, umgangssprachliches o ersetzt. Gleichermäßen finden wir auch im Sprachatlas schon oft umgangssprachliches *mont*⁶⁷⁵ für „Mond“. Sonst haben sich im Sprachatlas aber noch die älteren Formen durchgesetzt. Es heißt zum Beispiel für „getan“ bis Vomp *tūn*⁶⁷⁶, danach *τū*⁶⁷⁷. Auch in Wörtern wie „Montag“

⁶⁷² Vgl. Kranzmayer (1965), S. 47-50.

⁶⁷³ Vgl. Schönberger (1934), S. 41.

⁶⁷⁴ Vgl. Schatz (1903), S. 32-33.

⁶⁷⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 5, S. 20-21.

⁶⁷⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 4, S. 20.

⁶⁷⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 4, S. 20.

stoßen wir bis Wiesing auf *ũ*, danach gilt bis zur Landesgrenze immer noch tirolisches *ũ*.⁶⁷⁸ Und auch „Mond“ zeigt noch oft die *ũ*-Formen: Es heißt hier bis Weer *mũne*⁶⁷⁹, danach *mune*⁶⁸⁰. Laut dem Tirolischen Sprachatlas kommen wir also zu dem Schluss, dass sich die *ũ*-Formen noch im gesamten nordosttirolischen Raum finden lassen, wenngleich sie auch teilweise schon recht stark von den umgangssprachlichen Lautungen bedrängt werden.

Ein differenzierteres Bild bieten da schon die Erhebungen aus den 80er-Jahren. Für „Mann“ konnte ich im gesamten Gebiet keine *ũ*-Formen mehr vorfinden, es gilt hier durchgehend *mõn*⁶⁸¹ beziehungsweise *mõ*⁶⁸². Bei „Mond“ und „Kammer“ ließen sich, wenn auch nur mehr vereinzelt, tirolerische *u*-Formen feststellen: In Baumkirchen fand ich *mũ*⁶⁸³, in Kirchdorf *mũn*⁶⁸⁴, in Ebbs hingegen schon nur mehr *mõnd*⁶⁸⁵ und in Waidring *mõnd*⁶⁸⁶ und *mũn*⁶⁸⁷ gleichzeitig nebeneinander. *kxũmv*⁶⁸⁸ konnte noch in Schwoich, Going, im Brixental sowie in Kirchdorf festgestellt werden, im Inntal heißt es hier dagegen nur mehr *kxõmv*⁶⁸⁹. Waidring hat bereits salzburgisches *kxãmv*⁶⁹⁰. Typisch tirolerisches *hũ*⁶⁹¹ für „Hahn“ fand ich noch in Waidring und Going.

Abschließend lässt sich also sagen, dass die tirolerischen *ũ*-Formen wohl in früherer Zeit in ganz Tirol und vielleicht auch noch etwas darüber hinaus gegolten haben dürften. Mittlerweile werden diese Lautungen aber von den umgangssprachlichen *o* sehr stark bedrängt beziehungsweise von diesen teilweise schon ganz überlagert. Restbestände lassen sich in unserem Gebiet inzwischen wohl nur mehr in den Rückzugsgebieten im nordöstlichen Bergland finden. Auch mir und meiner Bekanntschaft sind solche *ũ*-Formen heute als Dialektsprecher nicht mehr wirklich geläufig.

⁶⁷⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 10, S. 21-22.

⁶⁷⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 5, S. 20-21.

⁶⁸⁰ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 5, S. 20-21.

⁶⁸¹ Gabriel (1970/77), S. 126.

⁶⁸² Kühn (1980a), S. 126.

⁶⁸³ Gabriel (1970/77), S. 140.

⁶⁸⁴ Tatzreiter (1980b), S. 140.

⁶⁸⁵ Tatzreiter (1980a), S. 140.

⁶⁸⁶ Kühn (1980b), S. 140.

⁶⁸⁷ Kühn (1980b), S. 140.

⁶⁸⁸ Bauer (1980a), S. 193.

⁶⁸⁹ Tatzreiter (1980a), S. 193.

⁶⁹⁰ Kühn (1980b), S. 193.

⁶⁹¹ Kühn (1980a), S. 25.

Die Vokalisierung des *r*

Als nächstes wollen wir uns mit der Entwicklung von *r* beziehungsweise der Vokalisierung desselben im Allgemeinen beschäftigen.

Im Anlaut ist *r*, wie auch im gesamten Bairischen, durchwegs erhalten geblieben.

Im In- und Auslaut sieht die Sache schon um einiges komplizierter aus. Kranzmayer unterscheidet hier grundsätzlich zwischen vier Gruppen:

Im Starkdruck des Inlautes genügt es, zwischen vier Gruppen zu unterscheiden: erstens *-r-* vor folgendem Lippen- und Gaumenreibelaut, zweitens *-r-* vor folgendem Zahnlaut, vor *-l*, *-n* und *-r*, drittens *-r* im Auslaut, viertens bezieht im Schwachdruck das auslautende *-r* eine Sonderstellung.⁶⁹²

Als Erstes wollen wir uns die *r* vor Lippen- und Gaumenreibelaut ansehen. Kranzmayer bemerkt dazu für unser Gebiet:

Vor Lippen- und Gaumenlauten geht die Entwicklung folgenden Weg: Der älteste Stand ist bei den Binnenmundarten im Westen des Südbair., in Tirol und Kärnten, erhalten geblieben. Das *r* wird hier, mit regionalen Ausnahmen, grundsätzlich unvokalisiert widergegeben.⁶⁹³

Auch im Tirolischen Sprachatlas wurde diese Behauptung Kranzmayers bestätigt. Für „Korb“, „Mark“ und auch „morgen“ finden wir im gesamten nordosttirolischen Gebiet die Formen *kχorp*⁶⁹⁴, *mørkχ*⁶⁹⁵ und *mørgh*⁶⁹⁶, nur im östlichsten Gebiet um Thiersee fand ich *mørgh*⁶⁹⁷. Und auch für „Berg“, „wirken“, „Birke“, „Türken“ (Mais), „Föhre“ und „fürchten“ bleibt das *r* im gesamten Gebiet dementsprechend erhalten.⁶⁹⁸

⁶⁹² Vgl. Kranzmayer (1956), S. 122.

⁶⁹³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 122-123.

⁶⁹⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 2, S. 5.

⁶⁹⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 1, S. 20.

⁶⁹⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 31, S. 25.

⁶⁹⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 31, S. 25.

⁶⁹⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karten 2-66, S. 5-15.

Auch die Erhebungen aus den 80er-Jahren scheren in diesem Punkt nicht aus. Man beachte dazu die Wörter *morkʰt*⁶⁹⁹ „Markt“, *dorf*⁷⁰⁰ „Dorf“, *berg*⁷⁰¹ „Berg“ und *kʰorp*⁷⁰² „Korb“, die im gesamten Gebiet das *r* durchwegs unvokalisiert widergeben.

Befassen wir uns aber nun mit der, laut Kranzmayer, zweiten Gruppe in der Einteilung des *r*:

Kommen wir nun zu den Lautfolgen *rl*, *rn*, *rt* und *rr*, also zu *r* + Zahnlaut. Das *r* wird hier in allen Stellungen und in ganz Nordosttirol unterschiedlichst realisiert. Für „Durst“, mundartl. *duršt*, bekommt man hingegen um Innsbruck gelegentlich *durt* zu hören, *duxt* im Ötz-, Zillertal.⁷⁰³

Um eine bessere Übersicht zu behalten, wollen wir hier zunächst die jeweiligen Situationen einzeln durchgehen. Beginnen wir mit der Lautfolge *rt*. Diese wurde ja bereits, wie auch *rcht*, schon in Kapitel 10 ausführlich behandelt. Das *r* ist hier also, noch einmal kurz zusammengefasst, zugunsten der Lautfolge *št* geschwunden. Auch für *rd* gelten die in Kapitel 10 besprochenen Formen. *r* ist hier nämlich, wie in *mōdv*⁷⁰⁴ (Marder), im Inlaut oft ausgefallen.

Als nächstes wollen wir uns *rst* und *rs* besehen, die mit den oben genannten Lautfolgen eng zusammenhängen. Der Tirolische Sprachatlas sieht für solchermaßen beschaffene Wörter für das Unterland ebenfalls einen Ausfall des *r*: Für „verlierst“, „Wurst“, „Durst“, „Ferse“ und „Kerschen“ ist ab Schwaz das *r* ausgefallen.⁷⁰⁵ Aber auch diese Tatsache wurde bereits in Kapitel 11 genauer besprochen.

Für *rr* treffen wir wieder auf den erwarteten Ausfall von *r* ab Schwaz. Das Wort „dörren“ sollte uns hier als Beispiel genügen. Es heißt demnach bis Schwaz *τērŋ*⁷⁰⁶, weiter östlich begegnen uns Formen wie *τēn*⁷⁰⁷ oder *tān*⁷⁰⁸. Auch *blepn*⁷⁰⁹ „plärren“ und *šnuvn*⁷¹⁰

⁶⁹⁹ Tatzreiter (1980a), S. 191.

⁷⁰⁰ Osl (1987), S. 156.

⁷⁰¹ Kühn (1980b), S. 156.

⁷⁰² Tatzreiter (1980b), S. 85.

⁷⁰³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 124-126.

⁷⁰⁴ Bauer (1980a), S. 134.

⁷⁰⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 48-61, S. 8.

⁷⁰⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 21, S. 7.

⁷⁰⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 21, S. 7.

⁷⁰⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 21, S. 7.

⁷⁰⁹ Kühn (1980a), S. 21.

⁷¹⁰ Bauer (1980a), S. 31.

„schnurren“ bestätigen diese Entwicklung, nur in *pförv*⁷¹¹ „Pfarrer“ wurde das *r* wohl aus hochsprachlich-kirchlichen Gründen erhalten.

Als letztes wollen wir uns mit *r* + Nasal befassen. Die Wörter „bohren“ und „Ohren“ aus den 80er-Erhebungen sollen uns hier als Beispiel genügen, denn auch hier zeigt sich mit *poun*⁷¹² beziehungsweise *oun*⁷¹³ die Vokalisierung des *r* ab Schwaz.

r ist also in der gesamten von Kranzmayer genannten zweiten Gruppe geschwunden beziehungsweise auf die eine oder andere Weise vokalisiert worden. Von einer absoluten Nichtvokalisierung des *r* kann also in Nordosttirol nach diesen Ergebnissen absolut nicht mehr gesprochen werden. Vielmehr scheint unser Gebiet wieder mal als klassisches Übergangsgebiet zwischen dem vollständig vokalisierenden Mittelbairischen und dem nichtvokalisierendem Südbairischen zu fungieren.

Reiffenstein fasst in seinem Worten die bisherigen Ergebnisse nochmals zusammen und verweist zugleich auf die dritte und vierte Gruppe von Kranzmayer:

Im Inlaut blieb -*r*- nur in heute intervokalischer Stellung durchgehend im ganzen Gebiet erhalten. [...] In Tirol und im Opzg. ist *r* im Inlaut vor Labialen und Gutturalen durchwegs erhalten, in Tirol (ohne Brixental und die südl. Seitentäler Wildschönau und Alpbach) wird -*r* auch im Auslaut starktoniger Silben gesprochen, doch dürfte es sich hier um eine jüngere Wiederherstellung handeln, da z. B. in allen Fällen, in denen sich vor *r* ein Diphthong entwickelt hatte (mhd. *ē, ē, i, o, ō* vor *r*), dieses abgefallen ist. Die Endung -*er* wurde im ganzen Gebiet zu -*u* vokalisiert.⁷¹⁴

Auch Kranzmayer beschreibt dieses Verhalten der dritten Gruppe, *r* im Auslaut starktoniger Silben, nochmals genauer:

Auslautendes -*r* alter Starkdrucksilben ist im Mittel- und z. T. im Südbair. geschwunden, und zwar gewöhnlich erst nach vorheriger Verzwielautung und Vokalisierung. Doch wurde es auch oft vor der Vokalisierung beseitigt, und zwar

⁷¹¹ Kühn (1980b), S. 129.

⁷¹² Tatzreiter (1980a), S. 86.

⁷¹³ Kühn (1980a), S. 118.

⁷¹⁴ Reiffenstein (1955a), S. 38-39.

im südbair. Schwundbereich nur nach mhd. Vokalkürze, nach fallenden Zwielaute
und nach mhd. *â* und *ǣ*, in mittelbair. Gebieten auch nach allen übrigen mhd.

Vokallängen.⁷¹⁵

Da wir es hier nach Reiffenstein ja mit einer Wiedereinsetzung des *r* in unserem Gebiet zu tun haben, sind natürlich allgemeine Aussagen schwer zu treffen, da ja im Untergrund, das heißt in den konservativsten Gebieten, immer noch der Wegfall des *r* vorhanden sein kann. Schauen wir uns aber mal den Tirolischen Sprachatlas dazu an. Für „Tür“, „Jahr“ und „Haar“ zum Beispiel konnte ich im gesamten Gebiet erhaltenes *r* finden.⁷¹⁶

Auch in den Erhebungen aus den 80er-Jahren konnte ich diese wiedereingesetzten *r* fast durchgehend finden. So finden wir im gesamten Gebiet die Realisierungen *lār*⁷¹⁷ „leer“, *hōr*⁷¹⁸ „Haare“ und *tīr*⁷¹⁹ „Tür“, nur das Brixental weicht mit *tī*⁷²⁰ und *lā*⁷²¹, aber schon *hōr*⁷²² noch teilweise von diesen wiedereingesetzten Formen ab.

Auch Reiffenstein bestätigt noch mal das von mir Festgestellte:

Deutlicher als einige Wörter zeigen uns ein paar andere Erscheinungen die Richtung des sbair.-tirol. Einflusses; auslautendes *r* ist in großen Teilen Tirols erhalten (etwa in *ûr* Uhr, *tīr* Türe, *håår* Flachs, usw.), im Gegensatz zum Pinzgau und Pongau. Der in No.Tirol sicher ältere mbair. Schwund des *r* gilt in Alpbach, der Wildschönau und z. T. im Brixental und nördlich des Inns in Brandenburg; im ganzen übrigen Gebiet wurde das auslautende -*r* unter dem Einfluß des Sbair. wieder eingesetzt.⁷²³

Zum Abschluss dieses Kapitels wollen wir uns noch mit der schwachsilbigen Endung -*er* befassen. Hier sind sich alle Autoren einig und behaupten unisono:

Die *r*-Laute sind erhalten. [...] Der *r* Schwund in der Nebensilbe -*er* beginnt in Nordtirol bei Schwaz und kennzeichnet das östliche, mittelbairische Gebiet.⁷²⁴

⁷¹⁵ Kranzmayer (1956), S. 127.

⁷¹⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karten 43-47, S. 8.

⁷¹⁷ Bauer (1980a), S. 192.

⁷¹⁸ Osl (1984), S. 117.

⁷¹⁹ Tatzreiter (1980b), S. 194.

⁷²⁰ Schabus (1975), S. 194.

⁷²¹ Schabus (1975), S. 192.

⁷²² Schabus (1975), S. 117.

⁷²³ Reiffenstein (1955b), S. 239.

⁷²⁴ Schatz (1903), S. 22-23.

Schwachdruckiges Auslaut-*r* in *mager*, *Kinder*, *ein kleiner*, *Schneider*, usw. behält im Südbair. altes *-ər* bei, im Mittel- und Nordbair. wird dieses *-ər* zu *-v* vokalisiert. *-ər* bleibt [...] in Tirol (ohne das Pustertal und tw. das Unterinngebiet) erhalten. Die Vokalfärbung vor diesem erhaltenen *-r* schwankt zwischen silbischem *-r*, *-ər* (hauptsächlich in Tirol) und *-vr*, das am weitesten verbreitet ist.⁷²⁵

Auch im Tirolischen Sprachatlas finden wir zahlreiche Belege für diese Verbreitung. Als Beispiel soll uns hier „*aper*“ mit *āpər*⁷²⁶ bis *Vomp* und *apv*⁷²⁷ sowie *awv*⁷²⁸ weiter innabwärts dienen, aber auch die Vorsilbe „*ver-*“: Diese wird bis *Vomp* mit *fər-*, danach mit *fɐ-* realisiert.⁷²⁹

Und auch die Erhebungen aus den 80er-Jahren lassen an dieser Tatsache keinen Zweifel, man beachte die Formen *kxindv*⁷³⁰ „*Kinder*“, *lēdv*⁷³¹ „*Leder*“ und *votv*⁷³² „*Vater*“ innabwärts ab Schwaz.

Fassen wir also dieses Kapitel noch mal kurz zusammen: Die *r*-Vokalisierung hat in Nordosttirol stattgefunden, so viel ist sicher. Beweis dafür bieten die zahlreichen Restformen vor Zahnlaut sowie die vereinzelt Auslaut-*r*-Formen ohne *r* im Brixental. Es scheint aber so, dass sich unser Gebiet seit der Zugehörigkeit zu Tirol immer näher an den Kernraum Innsbruck anzunähern versucht (diese Tatsache ist uns schon in den vorigen Kapiteln des Öfteren aufgefallen). Demnach gewinnen die südbairischen, nichtvokalisierten Formen in Nordosttirol wie auch überhaupt in ganz Tirol immer mehr an Bedeutung, ganz im Gegensatz zum restlichen, weiter östlich gelegenen Österreich, wo die *r*-Vokalisierung von Wien ausgehend stark im Steigen begriffen ist. Ein gewisser Landesstolz ist also diesem Phänomen wohl nicht abzusprechen, wie auch Scheuringer schon treffend bemerkt hat:

Auch eine Erscheinung wie die vom Donauraum ausgehende, das ganze übrige Österreich schon erfassende *r*-Vokalisierung vom Typ *fɔ:vən* „*fahren*“ wird in Tirol, soweit ich dies sehen kann, nicht merklich akzeptiert.⁷³³

⁷²⁵ Kranzmayer (1956), S. 127-128.

⁷²⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 12, S. 22.

⁷²⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 12, S. 22.

⁷²⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1965), Karte 12, S. 22.

⁷²⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 79, S. 9-10.

⁷³⁰ Schabus (1975), S. 128.

⁷³¹ Tatzreiter (1980a), S.184.

⁷³² Osl (1987), S. 146.

⁷³³ Scheuringer (1997), S. 338.

Das Deminutiv

In unserem letzten Kapitel wollen wir uns mit einem der größten Spezifika, die das Tiroler Unterland vom restlichen Tirol scheiden, befassen. Es handelt sich hierbei um die Behandlung der Verkleinerungsform. Dem Tiroler Dialekt Sprecher fällt dieser Unterschied zwischen *katspl* und *katspi* für „Kätzchen“ zum Beispiel üblicherweise sofort auf, ja es werden die Unterländer für diese Aussprache sogar oft von den anderen Tirolern dementsprechend gehänselt, indem sie beim Reden mit den Nordosttirolern bald hinter jedes Wort die Endung *-pi* dranhängen und diese Eigenart des „Unterländerischen“ damit noch weiter konterkarieren.

Überhaupt stellt die Verteilung der Deminutivformen in Tirol ein höchst interessantes Gebiet dar, welches wir uns nun etwas genauer ansehen wollen:

In den Mundarten vom westlichen Salzburg bis Westtirol (Dialektgrenze zum Alemannischen) existieren jeweils drei Deminutivtypen nebeneinander. Sie gehen alle auf das ahd. Deminutiv mit dem Suffix *-(i)li(n)* zurück. Die lautlichen Verschiedenheiten lassen sich auf einige wenige Lautwandelvorgänge zurückführen: Mittelsilbenschwund, Restitution der Mittelsilbe, Apokope und Vokalisierung.⁷³⁴

Als Leittext diene mir in diesem Kapitel der Aufsatz „Zum Deminutiv im Süd- und Südmittelbairischen“ von Hans Moser, welcher in diesem Text auch einige Begriffe zum Deminutiv im Bairischen überhaupt behandelt. Diese wollen wir uns nun genauer ansehen:

Wichtig ist es in diesem Zusammenhang, ein Wort zu den Begriffen „festes“ Deminutiv sowie „doppeltes Deminutiv“ zu erwähnen. Unter festen Deminutiven versteht man Deminutivformen ohne Deminutivbedeutung, jene Fälle also, in denen das Deminutiv semantisch die Funktion eines Grundwortes erhalten hat. *glāsl*, ursprünglich Deminutiv von „Glas“, ist in der Mundart zur Normalbezeichnung für das Trinkglas geworden, ebenso *rādl* für „Fahrrad“. ⁷³⁵

Moser weist hier auf eine Eigenart des Bairischen hin, das grundsätzlich eine Neigung zu Verkleinerungsformen beziehungsweise Verniedlichungen aufweist. Denn dass das *glāsl* für

⁷³⁴ Moser (1969), S. 198.

⁷³⁵ Vgl. Moser (1969), S. 199.

den bairischen Dialektsprecher nichts anderes als „Glas“ bedeutet, mag für uns als selbstverständlich gelten, für andere deutsche Dialektsprecher scheint dieser Begriff jedoch höchst konfus, auch wenn sie das Deminutiv als Form oft einfach nicht wahrnehmen (das Deminutiv wird im übrigen deutschen Sprachraum sehr oft auf *-chen* gebildet) können. Im Bairischen trat den Dialektsprechern durch diese Verniedlichungen auf jeden Fall ein großes Problem entgegen: Die Unterscheidung zwischen der Grund- und der Verkleinerungsform war nicht mehr gegeben. Aus diesem Grund entwickelte sich im Bairischen die Neigung zu einer Bildung des zweiten Deminutivs heraus, das folgendermaßen gebildet wird:

Die „festen“ Deminutive bilden nach dem Muster *šlissl:šlissae (-al, -ele)* ein Deminutiv vom selben Typ: *glāsae (-al, -ele)*. Die „neue“ Verkleinerungsform ist auch fast immer realisiert und in den Bestand der Mundarten aufgenommen worden, weil das Deminuierungsbedürfnis sich nach Abschluß des Vorgangs von neuem einstellen mußte.⁷³⁶

Zur Bildung des zweiten Deminutivs wurde also einfach so verfahren: Die ersten Deminutive wurden hergenommen und ihrerseits wiederum nach der Deminutivregel abgewandelt. Da aber *glāsl, bīχl, rādł* durch ihr *l* am Ende in eine andere Gruppe („Schlüssel“ und „Wagen“) als das ursprüngliche Grundwort fielen, entstanden dadurch die neuen Deminutivformen *glāspl, bīχpl, rādpl*. Durch eine Vokalisierung des *l* lassen sich die im Unterland seltsamen Formen weiter erklären. Hans Moser fasst diese Tatsache noch einmal genauer zusammen:

Deshalb ist es vom semantischen Standpunkt aus nicht ganz unberechtigt, wenn man von einer „zweiten Deminuierung“ oder von einem „doppelten Deminutiv“ spricht. In diachroner Betrachtungsweise gehören dazu *-ae, -al, -ele*-Deminutive jenes Typus, die neben einfachem *-e, -y* [ü-haltiges *l*], *-l*-Suffix stehen (*tiš* neben *tišl* und *tišae* etwa). Diese können zum Beispiel zur weiteren Verstärkung der Verkleinerung dienen. Mißverständlich wäre es aber, diesen Begriff auf alle Deminutive des Typus *-ae, -al, -ele* auszudehnen. Denn die Abwandlungen der Grundwörter mit einem *l, n* oder Vokal am Wortende, also Formen wie *tālae* (Tal), *šlissae* (Schlüssel) und *wāgae* (Wagen), sind von historischem und funktionalem Gesichtspunkt aus betrachtet nachdrückliche, aber einfache Deminutive. Für sie gibt es die Möglichkeit eines

⁷³⁶ Vgl. Moser (1969), S. 199.

doppelten Deminutivs ebenso nicht wie für Substantiva mit der Endung *-er*. Man beachte *gattal* (kleiner Gatter) sowie *kammal* (kleine Kammer).⁷³⁷

Es bieten uns also, wie Moser richtig zusammenfasst, nur gewisse Grundwörter die Möglichkeit, ein zweites Deminutiv zu bilden. Denn Grundwörter mit *l*, *n* oder Vokal sowie *-er* am Ende benötigen bereits zur Bildung ihres ersten Deminutivs jenes Verfahren, welches wir bei den anderen Grundwörtern zur Bildung des zweiten Deminutivs benötigt haben. Demnach besitzt also nicht jedes Grundwort zwei Deminutive im Bairischen.

Auch Eberhard Kranzmayer weist auf diese doppelten Deminutivformen hin:

Tritt dieses *l* in der „doppelten“ mittelbairischen Deminutivform *hīvdv^{dl}* (kleines Hütchen), *glāsv^{dl}* (kleines Gläschen), *Hansv^{dl}* (Hänschen), *Līsv^{dl}* (Lieschen) auf, so wird dieses *l* in einigen mittelbairischen Rückzugslandschaften auch hier vokalisiert: *hīvdai*, *glāσαι*, *Hansai*, *Līσαι*. Diese altväterisch gewordenen Lautungen sind unter anderem noch im Land Salzburg sowie im tirolischen Unterinngebiet üblich.⁷³⁸

Ingo Reiffenstein sieht diese besonderen Formen im Deminutiv heute als ein spezifisches Charakteristikum des ehemaligen großen Salzburger Raumes an, bemerkt dazu aber bezüglich seiner ehemaligen Verbreitung:

Auch ein anderes sbg. Charakteristikum ist kaum eine sbg. Sonderlautung, sondern eine Altertümlichkeit: die Verkleinerungsendung *-ae* (*πitae* Bildchen, *hansae* Hänschen usw.). *-ae* gilt heute im ganzen Einflußbereich des Salzburgischen, reicht aber in Bayern viel weiter nach Westen. Da wir es jedoch nördl. der Donau im Böhmerwald und im Mühlviertel wiederfinden, dürfen wir annehmen, daß *-ae* früher in Bayern weiter verbreitet war, entlang der Donau aber verdrängt wurde. Daß es heute allerdings noch eine große geschlossene Fläche bildet, ist sicher Salzburg zu verdanken.⁷³⁹

Dass diese Formen nicht einfach aufgrund einer einfachen *l*-Vokalisierung zu erklären sind, sieht auch er, wie schon Moser zuvor, ebenfalls so:

⁷³⁷ Vgl. Moser (1969), S. 192-200.

⁷³⁸ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 120-121.

⁷³⁹ Reiffenstein (1955a), S. 81.

Mhd. *ī* und sein Umlaut wurden zu *ae* diphtongiert. [...] Zu *ī* gehört auch das für Salzburg so bezeichnende Deminutivsuffix *-ae*, das auf mhd. *īn* zurückgehen dürfte, jedoch sicher nicht durch Vokalisierung eines *l*-Suffixes entstanden ist, da es auch in Teilen des Böhmerwaldes gilt, wo *l* nicht vokalisiert wird.⁷⁴⁰

Es scheint also so, als hätten diese besonderen Deminutivformen früher eine viel weitere Ausbreitung gehabt, als sie es heute haben. Die besonderen Formen in Tirol sieht also Reiffenstein nicht als ein rein salzburgisches Merkmal an, das in Tirol Platz gegriffen hat, sondern als ein altwestmittelbairisches Relikt, dass in Tirol wie auch in Salzburg bis heute bewahrt wurde:

Der salzburgische Einfluss auf No.Tirol ist relativ gering. In ganz No.Tirol gilt hingegen die Deminutivendung *-ae* (in Tirol meist *-äe*). Diese reicht im Tiroler Unterinntal bis über Jenbach herauf sowie ins Achenseegebiet hinein. Allerdings gilt diese auch in so großen Teilen Bayerns, dass man hier wohl besser von einer altwestmittelbair. Lautung sprechen sollte.⁷⁴¹

Auch bezüglich der Lautung sieht Reiffenstein einen gewissen Unterschied zwischen den salzburgischen und den tirolischen Deminutivformen:

In No.Tirol wird das *ae* der Deminutivendung fast oder ganz monophthongisch gesprochen: *paŋgäxä* Bänklein, *hīdā* Kitzlein, *ēwā* Schäflein usw.; *ä* ist ein sehr offener und stark getrübler Laut. [...] Die rein monophthongische Aussprache in der Endung dürfte durch den starken Nebenton und die damit verbundene Dehnung begünstigt worden sein, die auch an anderen tirol. Deminutivendungen auffällt, z. B. *χimāl* Gurke, *χratāl* Wäglein usw.⁷⁴²

Auch Josef Schatz waren diese Deminutivformen im Rahmen seiner Betrachtungen über das südbairische Tirol schon aufgefallen und gleich Moser sieht er die Verteilungen für das südbairische Gebiet. Für Nordosttirol hat er hingegen keine Erklärungen parat:

⁷⁴⁰ Vgl. Reiffenstein (1955a), S. 2.

⁷⁴¹ Vgl. Reiffenstein (1955a), Karte 11, S. 101.

⁷⁴² Reiffenstein (1955a), S. 2-3.

Die Deminutive haben zweierlei Formen: in Südtirol, in Nordtirol bis Rietz innaufwärts wird einsilbigen Wörtern ein *-l* angehängt, *haisl* Häuslein; die *ān*-Stämme stehen den einsilbigen gleich *kirχl* Kirchlein, *farbl* zu Farbe; mehrsilbige haben das Deminutiv auf *-əle* (*-ile*), wenn der Ausgang *l* oder silbisches *n* ist, *tāləle* Tälchen, *wāgəle* Wäglein, *šāləle* Schälchen. [...] Von Schwaz ab beginnen die eigenartigen Deminutive [...].⁷⁴³

Wir wollen uns nun noch unsere Erhebungen genauer ansehen. Der Tirolische Sprachatlas weist nur wenige Deminutivformen auf, von denen keine nach Art des doppelten Deminutivs gebildet wurde. Allerdings lässt sich zumindest ein Ansatz für jene Formen erahnen. Wir finden zunächst bis Wiesing die (südbairischen) Formen *štāwl*⁷⁴⁴ (Stäublein), *traipl*⁷⁴⁵ (Träublein) und *šāwl*⁷⁴⁶ (Schäublein). Weiter ostwärts lauten diese Formen erwartungsgemäß *štawö*⁷⁴⁷, *traəwö*⁷⁴⁸ und *šawö*⁷⁴⁹. Die altbekannte, große Grenze an der Zillermündung zwischen Wiesing und Münster scheint hier also laut dem Tirolischen Sprachatlas auch für dieses Spezifikum grenzbildend zu sein.

Die Erhebungen aus den 80er-Jahren bieten uns hier doch einiges mehr an Deminutivformen, allerdings war es für die Erhebenden offensichtlich oft schwierig, die zweiten Deminutivformen „herauszukitzeln“, weshalb auch oft das erste (feste) Deminutiv angegeben wurde.

In Baumkirchen fand ich zunächst typische südbairische, erste Deminutivformen wie *glāsʃ*⁷⁵⁰ (Glas), *šāvʃ*⁷⁵¹ (Schäflein, Lamm) und *pīχʃ*⁷⁵² (Bühel). Aber auch Deminutive der zweiten Art konnten aufgefunden werden, so *vēʃgvl*⁷⁵³ (Vöglein) und *nōgvl*⁷⁵⁴ (Nägelchen).

Sehr interessante Formen fand ich in Buch bei Jenbach. Hier wurden von der Gewährsperson oft zwei Realisierungen genannt: Man beachte dazu *glāsʃ*⁷⁵⁵ und *glāse*⁷⁵⁶ für „Gläschen“

⁷⁴³ Vgl. Schatz (1903), S. 54 und 85.

⁷⁴⁴ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁴⁵ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁴⁶ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁴⁷ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁴⁸ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁴⁹ Vgl. Klein/Schmitt (1969), Karte 3, S. 5-6.

⁷⁵⁰ Gabriel (1970/77), S. 199.

⁷⁵¹ Gabriel (1970/77), S. 20.

⁷⁵² Gabriel (1970/77), S. 154.

⁷⁵³ Gabriel (1970/77), S. 135.

⁷⁵⁴ Gabriel (1970/77), S. 86.

(erstes und zweites Deminutiv) sowie *vaſſ*⁷⁵⁷ und *vaſe*⁷⁵⁸ für „Fässchen“. Eines ist klar: Buch scheint hier wiederum als klassisches Übergangsgebiet zu fungieren, denn wir finden neben *bāštſ*⁷⁵⁹ (Bärtlein), *lampſ*⁷⁶⁰ (Lamm) und *rādſ*⁷⁶¹ (Rad) auch schon unterländerische Formen wie *nāge*⁷⁶² (Nägelchen) und *banxe*⁷⁶³ (Bänklein).

Ab Münster begegnen uns in weiterer Folge nur mehr die für das Unterland so spezifischen *-e* und *-ae* für die Deminutiva, es sei denn, die Vokalisierung des *l* war aufgrund der Regeln zur *l*-Vokalisierung in gewissen Gebieten nicht gestattet (siehe dazu auch das Kapitel *l*-Vokalisierung). Wir finden hier also Formen wie *lāmpē*⁷⁶⁴ und *lāmpae*⁷⁶⁵, *nāge*⁷⁶⁶ und *nāgae*⁷⁶⁷, *vēgae*⁷⁶⁸ und *nāse*⁷⁶⁹ beziehungsweise *nāsae*⁷⁷⁰ (Näslein).

Was die von Reiffenstein behauptete Monophtongierung der Endung in Tirol betrifft, konnte Folgendes festgestellt werden: Das Inntal neigt eher zu Monophtong, während das östliche Bergland und hier vor allem das Brixental eher auf Seiten der Diphtongierung stehen. Die Grenze variiert hier aber oft von Wort zu Wort, sodass von einer wirklichen Grenze im eigentlichen Sinne hier absolut keine Rede sein kann. Auch scheint es oft schwierig, ob der Dialektsprecher bei seinen Ausführungen erstes oder zweites Deminutiv angegeben hat, was natürlich eine gewisse Schwierigkeit darstellt, da wir in diesem Fall oft nicht wissen können, wie die andere Form aussieht beziehungsweise ich diese auch durch die mannigfaltigen Ausformungen oft nicht rekonstruieren konnte.

Zusammenfassend lässt sich in diesem Kapitel sagen: Die eigentümlichen, unterländerischen und salzburgischen Deminutivformen existieren im gesamten Tiroler Unterland. Ab circa unterhalb von Schwaz beginnt ihre Verbreitung, die sich teils in unterschiedlichsten monophtongischen und diphtongischen Ausformungen (man beachte dazu auch die

⁷⁵⁵ Osl (1987), S. 199.

⁷⁵⁶ Osl (1987), S. 199.

⁷⁵⁷ Osl (1987), S. 88.

⁷⁵⁸ Osl (1987), S. 88.

⁷⁵⁹ Osl (1987), S. 120.

⁷⁶⁰ Osl (1987), S. 20.

⁷⁶¹ Osl (1987), S. 55.

⁷⁶² Osl (1987), S. 86.

⁷⁶³ Osl (1987), S. 196.

⁷⁶⁴ Bauer (1980a), S. 20.

⁷⁶⁵ Kühn (1980b), S. 20.

⁷⁶⁶ Bauer (1980b), S. 86.

⁷⁶⁷ Kühn (1980a), S. 86.

⁷⁶⁸ Tatzreiter (1980b), S. 135.

⁷⁶⁹ Bauer (1980a), S. 119.

⁷⁷⁰ Tatzreiter (1980a), S. 119.

mannigfaltigen Ausformungen bei der *l*-Vokalisierung) widerspiegelt. Ab Schwaz innaufwärts regieren die südbairischen Formen, die, ebenso wie die unterländerischen, ein erstes und zweites Deminutiv kennen und dieses auch aktiv anwenden. Was von dieser Untersuchung bleibt, ist die Tatsache, dass es mittels der Erhebungen oft sehr schwierig scheint zu erkennen, ob es sich bei dem beschriebenen Wort um das erste oder zweite Deminutiv oder gar das Grundwort handelt. Dazu wäre es wohl vorteilhaft, in zukünftigen Untersuchungen auf die Unterscheidung des Dialektsprechers zwischen erstem und zweitem Deminutiv zu bestehen, um nicht nachher Gefahr zu laufen, die eine oder andere Verwechslung aus falschem Rückschließen zu machen.

Zusammenfassung mit Karte und Schlussbemerkung

In diesem Abschnitt wollen wir versuchen die aus den vorigen Kapiteln gewonnenen wichtigsten Erkenntnisse noch einmal aufzuzählen und darauf basierend dann mögliche Grenzen im Tiroler Unterinntal festzustellen. Am besten funktioniert dies meiner Meinung nach, indem wir das gesamte nordosttirolische Gebiet in bewusst gewählte Regionen aufspalten und diese dann auf ihre Eigenarten untersuchen. Wir wollen von Westen aus starten und uns dann langsam in den östlichsten Teil des Tiroler Unterinngebiets vorarbeiten.

Beginnen wollen wir mit einer Region, die wir von Innsbruck ausgehend innabwärts bis circa Terfens gehen lassen wollen und die wir aufgrund politischer Einteilung „Region Innsbruck-Land Ost“ nennen wollen. In dieser Region ist das modernere Südbairische des Tiroler Hauptverkehrstals fest verankert, von Innsbruck aus strahlen die neueren Eigenschaften ins gesamte Gebiet. Die wichtigsten Eigenschaften dieser Region wollen wir nochmals kurz zusammenfassen:

- Die *l*-Vokalisierung ist hier in dieser Region in keinsten Weise durchgeführt. Man betrachte die Wörter *olt*⁷⁷¹ (alt), *kχēlā*⁷⁷² (Keller) und *mīlχ*⁷⁷³ (Milch).
- Auch beim Kriterium „Dentallenierung der Starklaute“ weist die Region klare südbairische Lautungen auf: *d* und *t* werden streng unterschieden und auch als Lind- bzw. Starklaute realisiert. Man beachte die Formen *sōtl*⁷⁷⁴ (Sattel), *pēitln*⁷⁷⁵ (betteln) und *kšnītln*⁷⁷⁶ (geschnitten) im Unterschied zu *rād!*⁷⁷⁷ (Fahrrad) und *šnāedn*⁷⁷⁸ (schneiden). Auch ein Schwund von Lenes irgendwelcher Art konnte nicht bemerkt werden.
- Weitere südbairische Eigenschaften, die in dieser Region uneingeschränkt gelten, sind die Nichtvokalisierung der Infinitivendung *-en* in allen Stellungen sowie die ausnahmslose Nichtvokalisierung des *r*.
- Mhd. *ē* und *e* sind in der Region Innsbruck-Land Ost teilweise zusammengefallen, mhd. *ê* und *ô* werden mit *ev*, vor Nasal mit *iv* realisiert. Mhd. *ô* und *ei* zeigen die

⁷⁷¹ Gabriel (1977), S. 128.

⁷⁷² Gabriel (1977), S. 193.

⁷⁷³ Gabriel (1977), S. 187.

⁷⁷⁴ Gabriel (1970/77), S. 29.

⁷⁷⁵ Gabriel (1970/77), S. 191.

⁷⁷⁶ Gabriel (1970/77), S. 166.

⁷⁷⁷ Gabriel (1970/77), S. 55.

⁷⁷⁸ Gabriel (1970/77), S. 166.

parallele Entwicklung und werden zu *ov* diphtongiert. Beispielwörter dafür wären *špe(i)kχ* (Speck), *bet* (Bett), *se_v* (See), *bęps* (böse), *gion* (gehen), *šion* (schön), *ro_vpt* (rot) und *bro_vpt* (breit).

- Mhd. *rt* ist hier basisdialektal noch als *ršt* auffindbar, von Innsbruck her dringen allerdings die vornehmeren *rt* Wort für Wort ins gesamte Gebiet vor. Man vergleiche *kχort_n* und *kχoršt_n* (Karten) beziehungsweise *he_vrts* und *he_vršts* (Herz).
- Die typisch tirolerische Realisierung von mhd. *st* mit *št* (*bišt* „bist“, *venšt_v* „Fenster“) gilt im gesamten westlichen Unterinntal uneingeschränkt, ebenso das zweite typisch tirolerische Merkmal, die Verdumpfung von mhd. *ā* und gedehntem *a* vor Nasal zu *ũ(n)* (*hũ* „Hahn“, *vũn* „Fahne“). Allerdings wird dieses zweite Merkmal inzwischen auch schon sehr stark durch die vornehmeren umgangssprachlichen Formen bedrängt.
- Das zweite Deminutiv wird in dieser Region auf *-əla* (*wagəla*) gebildet, aber auch die Endung *-al* (*šlissal*) ist hier durchaus schon üblich.

Unsere zweite Region, die „Region Schwaz“, reicht im Inntal von Terfens innabwärts bis zur Zillermündung bei Wiesing. Dieser Abschnitt kann bereits als erstes Übergangsgebiet zum Mittelbairischen gesehen werden, wie wir an den folgenden Eigenschaften dieser Region sehen werden:

- Die *l*-Vokalisierung beginnt hier bereits sich langsam durchzusetzen. Gerade unterhalb von Schwaz treffen wir in einem breiten Gürtel oft auf vokalisierte und unvokalisierte Formen nebeneinander.
- Die Unterscheidung zwischen *d* und *t* besteht als typisch südbairisches Merkmal (wenn auch schwächer, zwischen Halbfortes und Fortes kann nur mehr bedingt unterschieden werden) weiterhin, die Verwirklichung von *d* als *τ* weist jedoch schon auf die mittelbairische Nachbarschaft hin.
- Ein Lenesschwund konnte auch hier nicht festgestellt werden, dafür die erste und daher am meisten ausgedehnte Stufe der *en*-Infinitivvokalisierung, nämlich jene nach Nasal. Es heißt hier also schon *rinn_v* (rinnen) und *nem_v* (nehmen), aber noch *moχ_n* (machen, oft auch als *moχã* sehr stark nasaliert) und *la_f_n* (laufen).
- Für mhd. *ē*, *e*, *ê*, *ô*, *o* und *ei* gelten dieselben Entsprechungen wie für die Region Innsbruck-Land Ost, nur dass mhd. *ê* und *ô* auch vor Nasal mit *ę_v* und mhd. *o* mit *uv* (vor Nasal: *ov*) realisiert werden. Damit fällt mhd. *ei* nicht mehr mit mhd. *o* (außer vor Nasal) zusammen.

- In Bezug auf die Entwicklungen von mhd. *st* und *rt* sowie die Verdumpfung zu $\tilde{u}(n)$ als auch dem Deminutiv *-al* folgt die Region Schwaz wiederum der Region Innsbruck-Land Ost, also dem Südbairischen. Ausnahmen bilden dabei die Wendungen mhd. *rst* sowie mhd. *rt* in diesem Sinne, dass bei ihnen das *r* üblicherweise nun ausfällt (*wīšt* „Wirt“ und *bōšt* „Bart“ klingen gleich wie *dūšt* „Durst“, *wūšt* „Wurst“).
- Ab Schwaz gilt auch bereits die Vokalisierung des schwachdruckigen *-er* zu *-v* in *kχindv* (Kinder), *votv* (Vater), *ledv* (Leder) sowie in der Vorsilbe *fv* (ver-). Weitere Vokalisierungen treten bei den Lautfolgen mhd. *rd*, *rs*, *rr* sowie *r* + Nasal auf: *mōdv* (Marder), *fēvšn* (Ferse), *plēvn* (plärren), *uvn* (Ohren).

Unsere dritte Region erstreckt sich von der Zillermündung innabwärts bis nach Wörgl. Wir wollen sie „Region Wörgl“ nennen. Hier treten bereits öfters typisch mittelbairische Formen vollständig auf:

- Die *l*-Vokalisierung ist bereits (fast) vollständig durchgeführt. Ausnahmen bilden hierbei *l* im Anlaut, *l* nach Zahnlaut (*fassl* „Fässchen“) sowie *l* nach *g* und *gg* (*hōpkł* „heikel“), wo das *l* jeweils unvokalisiert wiedergegeben wird. Die Vokalisierung von *l* zwischen Vokalen wird hingegen durchgeführt (*hoiv* „Holler“).
- Auch der Zusammenfall von *d* und *t* wird fortgesetzt, findet aber noch lange nicht seinen Abschluss: Vermehrt fallen nun die dentalen Starklaute mit den Lindlauten bereits zu Halbfortes zusammen, das klassisch mittelbairische Merkmal tritt also nun zum ersten Mal, wenn auch nicht vollständig, auf.
- Der Schwund von *d* im Inlaut ist hingegen in diesem Gebiet durchgeführt worden, was man vom Schwund der Lenes am Wortende nur teilweise behaupten kann (*kinp* „Kinder“, selten *fō* „Feld“).
- Bei der Entwicklung der Infinitivendung *-en* gelten die gleichen Entsprechungen wie in der Region Schwaz, ebenso bei der Entwicklung von mhd. *ē*, *e*, *ê*, *ô*, *o* und *ei*.
- Bei der Entwicklung von mhd. *rt* gelten die Schwazer Formen. Hinzukommt die Genese von mhd. *richt* zu *št*, die innabwärts ab Münster gilt.
- Ebenfalls etwas unterhalb von Münster dürfte die *št/st*-Grenze für mhd. *st* liegen, die relativ scharf zu sein scheint. Ausnahme bildet dabei mhd. *rst* (und mhd. *rs*), das auch in diesem Gebiet zu *št* (wie auch mhd. *rt*) geworden ist.

- Ab Münster treten auch das erste Mal jene Deminutivformen auf, die dieses nordosttirolische Gebiet (und das angrenzende Salzburg) so auszeichnen. Man denke an *radæ* (Rädchen), *glasæ* (Gläschen), *kintæ* (Kindchen).
- Für die *r*-Vokalisierung als auch die übrigen Begebenheiten gelten die Entwicklungen wie für die Region Schwaz sinngemäß.

Das östlichste Tiroler Unterinntal bis zur Landesgrenze sowie die übrigen Grenzgebiete zu Bayern bilden die vierte Gruppe, die „Region Kufstein“. Diese Region ist bereits von einem sehr starken bayrischen Einfluss sowie einer weiteren Entwicklung zum Mittelbairischen hin geprägt:

- Die *l*-Vokalisierung ist hier ähnlich wie in der Region Wörgl meist monophthongisch durchgeführt. Zusätzlich treten die *l* nach *g* und *gg* nur mehr schwach, also oft *ü*-haltig, auf.
- Die Unterscheidung zwischen *d* und *t* scheint in dieser Region hingegen noch immer da zu sein. Man vergleiche dazu *raĭ* (Rad) und *sodl* (Sattel). Der Lenesschwund und die *en*-Vokalisierung sind ebenfalls gleich wie in der „Region Wörgl“ verbreitet. Die Vokalisierung von *-en* nach *h* und Gaumenreibelaute reicht allerdings von Bayern her auch in dieses Gebiet teilweise herein.
- Während mhd. *ē*, *e* und *ei* keine Veränderungen im Vergleich zu den westlichen Gebieten zeigen, setzen sich bei mhd. *ê*, *ô* und *o* nun die bayrisch-mittelbairischen Formen endgültig durch: Es heißt hier *gē* (gehen), *šē* (schön) und *roud* beziehungsweise *roud* (rot).
- Sonst gelten hingegen wieder die Formen der Region Wörgl: Mhd. *st* wird zu *st* (Ausnahme mhd. *rst* wird zu *št*), mhd. *rt* und *richt* werden zu *št*, mhd. *â* vor Nasal wird teilweise, wenn auch nicht mehr oft, zu *ũ(n)*, *r* wird bei mhd. *rst*, *rt*, *rd*, *rr*, *rs*, *r* + Nasal sowie bei Schwachdruck-*er* vokalisiert (nicht hingegen bei normalem Auslaut-*r*, das ja in Tirol wiedereingesetzt wurde) und die Deminutive funktionieren hier auch nach der besprochenen Art und Weise (sie reichen ja auch noch weit ins Bayerische hinein).

Unser nächstes Gebiet umfasst den Kernraum des östlichen Berglandes, nämlich die Umgebungen von St. Johann in Tirol sowie Kitzbühel als auch die Gegenden um Söll und Going am Wilden Kaiser. Diese „Region Kitzbühel“ zeichnet sich durch ihre absolute

Sonderstellung im Gegensatz zu Inntal aus und hat in ihrer Weise oftmals die alten Formen bewahrt. Folgende Entwicklungen sind hier durchgeführt:

- Die *l*-Vokalisierung ist bis auf den Anlaut und *l* vor Zahnlaut vollständig und meist diphtongisch-salzbürgerisch (im Gegensatz zu monophthongischen Inntal) durchgeführt, ebenso ist *d* mit *t* großteils (aber noch nicht ganz) zusammengefallen. Der Lenesschwund sowie die *en*-Vokalisierung nach Nasal sind existent.
- Eines der verblüffendsten Resultate für dieses Gebiet: Alle drei *e*-Laute *ē* - *e* - *ê* scheinen, zumindest im oben genannten eingegrenzten Gebiet und sicher mit einigen kleinen Ausnahmen (zum Beispiel *ê* vor *r*) behaftet, aber doch grundsätzlich, zusammengefallen zu sein. Es heißt also in diesem Gebiet: *kxnēxd* (Knecht) - *lēgn* (legen) - *šnē* (Schnee). Mhd. *ô* wird so wie in der Region Kufstein mit *ou* bzw. *ou* realisiert.
- In den übrigen Entwicklungen allerdings geht die Region Kitzbühel keine eigenständigen Wege und hält sich hier an die Regionen Wörgl und Kufstein.

In unserer nächsten Gruppe, der „Region Brixental“, wollen wir uns mit einem typischen Übergangsgebiet zwischen dem Süd- und dem Südmittelbairischen befassen. Folgende Abweichungen treten hier auf:

- Im Zuge der *l*-Vokalisierung geht das Brixental zunächst mit der Region Wörgl, zeigt also nach *g* und *gg* keine Vokalisierung. Bemerkenswert sind hier allerdings die doch sehr eigentümlichen diphtongischen Formen. Auch die Unterscheidung zwischen *d* und *t* bleibt im Brixental großteils erhalten. Man beachte die Formen *satn* (Schatten) und *lēdn* (Leder).
- Der Schwund von inlautendem *d* ist hier wiederum fast zur Gänze durchgeführt, eine Vokalisierung von *-en* erfolgt ausschließlich nach Nasal.
- Mhd. *ē* wird teilweise noch als offenes *ɛ* realisiert (sonst *e*), mhd. *ê* wird durch *ē* vor Nichtnasal, *ɛv* vor Nasal ausgedrückt, ebenso mhd. *ô*. Bei mhd. *ô* finden wir dieselbe Entwicklung: *ov* vor Nasal, *uv* vor Nichtnasal.
- Aber auch sonst fungiert das Brixental als typische Übergangsregion: mhd. *rt* wird mit *št*, mhd. *st* (außer mhd. *rst*) mit *st* realisiert. Die Entwicklung von mhd. *rcht* zu *št* kennt das Brixental hingegen nicht.

- Dafür finden wir im Brixental wiederum sehr viele Formen wie *tī* (Tür) und *jō* (Jahr). Das *r* wurde hier also noch nicht vollständig wieder eingesetzt. Auch die bekannten *ũ*-Formen treten im Brixental noch verstärkt auf. Des Weiteren sind die ungewöhnlichen Deminutivformen vollständig existent.

Als letzte Region wollen wir uns die Grenzgebiete zum Bundesland Salzburg ansehen. Diese „Region Waidring“, zu der auch Fieberbrunn und Hochfilzen gehören, interessiert uns deshalb so, weil in ihr oft noch die salzburgischen Formen zu finden sind. Sonst aber schließt sie sich meist dem Kitzbühler Raum an, wie wir gleich sehen werden:

- Die *l*-Vokalisierung ist hier natürlich, bis auf die sehr stark an Salzburg erinnernden Formen, gleich wie in der Region Kitzbühel ausgeprägt. *d* und *t* sind hingegen in dieser östlichsten Region nun endgültig zusammengefallen.
- Eine weitere wichtige Tatsache ist die Entwicklung von mhd. *ê*, *ô* vor Nasal: Es heißt hier *ei* (ohne Nasal: *ē*). Mhd. *ô*, *ë* und *e* besitzen hingegen wieder die Kitzbüheler Formen.
- In den sonstigen Entwicklungen schließt sich das Gebiet hingegen der Region Kitzbühel an: Lenesschwund, *en*-Vokalisierung nur nach Nasal, mhd. *rt*, *richt* wird zu *št*, mhd. *st* wird zu *st* (außer mhd. *rst*), tirolische *ũ(n)* sind auch hier auffindbar, *r* wird gleich wie im Rest des Tiroler Unterinntales unter gewissen Voraussetzungen vokalisiert und die typischen Deminutivendungen sind natürlich erhalten.

Karte über die Dialektgrenzen im Tiroler Unterinntal



Legende zur Karte:

- A Region Innsbruck-Land Ost
- B Region Schwaz
- C Region Wörgl
- D Region Kufstein
- E Region Kitzbühel
- F Region Brixental
- G Region Waidring

Quelle zur Karte⁷⁷⁹

⁷⁷⁹ Vgl. Reiffenstein (1955b), Kartenteil.

Literaturverzeichnis

Bauer, Werner: Systematische Dialekterhebung Kirchberg in Tirol. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1974. (ungedruckt)

Bauer, Werner: Systematische Dialekterhebung Schwoich. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 a. (ungedruckt)

Bauer, Werner: Systematische Dialekterhebung Kössen in Tirol. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 b. (ungedruckt)

Brandstetter, Alois: Semantische Studien zum Diminutiv im Mittelbairischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 30 (1963/64), S. 335-351.

Gabriel, Eugen: Systematische Dialekterhebung Baumkirchen. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1970/77. (ungedruckt)

Klein, Karl Kurt / Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Tirolischer Sprachatlas. Band I: Vokalismus. Innsbruck: Tyrolia Verlag 1965.

Klein, Karl Kurt / Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Tirolischer Sprachatlas. Band II: Konsonantismus, Vokalquantität, Formenlehre. Innsbruck: Tyrolia Verlag 1969.

König, Werner: Dtv-Atlas der deutschen Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag¹³ 2001.

Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien: Böhlau 1956 a.

Kranzmayer, Eberhard: Der bairische Sprachraum. In: Jahrbuch der deutschen Sprache 2 (1944), S. 169-180, 1 Karte.

Kranzmayer Eberhard: Die deutschen Mundarten in Österreich. In: Wolfram, Richard (Hg.): Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar. Wien u. a.: Böhlau 1959/65, S. 1-29.

Kranzmayer, Eberhard: Der Tiroler Dialekt. In: Huter, Franz (Hg.): Südtirol. Eine Frage des europäischen Gewissens. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1965, S. 41-54.

Kühebacher, Egon: Zur Lautgeographie von Tirol. Aus den Vorarbeiten zu einem Tiroler Sprachatlas. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29 (1962), S. 150-168, 15 Karten.

Kühebacher, Egon: Mundartforschung und Mundartpflege in Tirol. In: Der Schlern 37 (1963), S. 51-67, 6 Karten.

Kühebacher, Egon: Zur Entwicklung von germ. eu im Bairischen, vor allem in Tirol. In: Zeitschrift für Mundartforschung 31 (1964), S. 199-238, 15 Karten.

Kühn, Erika: Systematische Dialekterhebung Going am Wilden Kaiser. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 a. (ungedruckt)

Kühn, Erika: Systematische Dialekterhebung Waidring. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 b. (ungedruckt)

Moser, Hans: Zum Deminutiv im Süd- und Südmittelbairischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 36 (1969), S. 190-200.

Osl, Elisabeth: Systematische Dialekterhebung Münster. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1984. (ungedruckt)

Osl, Elisabeth: Systematische Dialekterhebung Buch bei Jenbach. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1987. (ungedruckt)

Reiffenstein, Ingo: Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns. Giessen: Schmitz 1955 a. (Beiträge zur deutschen Philologie 4)

Reiffenstein, Ingo: Die Stellung der Mundarten von Nordosttirol. Ein Beitrag zur Abgrenzung des Südbairischen vom Mittelbairischen. In: Muth, Robert (Hg.): Natalicium Carolo Jax Septuagenario. Innsbruck: Verlag des sprachwissenschaftlichen Instituts der Leopold-Franzens-Universität 1955 b, S. 231-242, 4 Karten. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 3)

Reiffenstein, Ingo: Mundart und Geschichte im tirolischen Unterland. In: Tiroler Heimatblätter 32 (1957), Heft 4, S. 58-60.

Reiffenstein, Ingo: Die Mundarten des Landes Salzburg. Der Süden: Pongau und Pinzgau. In: Salzburger Heimatpflege 7/1 (1983), S. 107-111.

Roitingner, Franz: Spuren erloschenen Lautstandes und alte Lautverwechslungen im Bairisch-Österreichischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 22 (1954), S. 199-207.

Schabus, Wilfried: Systematische Dialekterhebung Hopfgarten im Brixental. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1975. (ungedruckt)

Schatz, Josef: Die tirolische Mundart. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3 (1903), Heft 47, S. 1-94, 1 Karte.

Scheuringer, Hermann: Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin u. a.: de Gruyter 1997, S. 332-345.

Schönberger, Wilhelm: Die Sprachverhältnisse der Tirol-Salzburg-Bayerischen Länderecke. In: Teuthonista 10 (1934), S. 35-98, 1 Karte.

Stranzinger, Oswald: Die Innsbrucker Stadtsprache. In: Klein, Karl Kurt / Thurnher Eugen (Hg.): Germanistische Abhandlungen. Innsbruck: Verlag des sprachwissenschaftlichen Instituts der Leopold-Franzens-Universität 1959, S. 285-297. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 6)

Tatzreiter, Herbert: Systematische Dialekterhebung Ebbs. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 a. (ungedruckt)

Tatzreiter, Herbert: Systematische Dialekterhebung Kirchdorf in Tirol. Wien: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika 1980 b. (ungedruckt)

Wiesinger, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte. Das Bairische. In: Besch, Werner (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Bände. Berlin u. a.: de Gruyter 1983, Band 2, S. 836-842.

Wiesinger, Peter / Raffin Elisabeth: Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800-1980. Unter Mitarbeit von G. Voigt. Bern, Frankfurt am Main: Lang 1982.

Wiesinger, Peter / Raffin Elisabeth: Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1981-1985 und Nachträge aus früheren Jahren. Bern, Frankfurt am Main: Lang 1987.

Zusammenfassung:

In der Diplomarbeit „Dialektgrenzen im Tiroler Unterinntal“ von Christian Steinlechner geht um die lautlichen Gesetzmäßigkeiten einer Mundart, die in einem Gebiet gelten, das von Innsbruck ausgehend ostwärts bis an die Tiroler Landesgrenze bis Kufstein beziehungsweise Kitzbühel reicht.

Ziel der Arbeit ist es, einen aktualisierten Fokus auf die großen Dialektgrenzen, aber auch einige kleinere, von denen einige geradezu bahnbrechend sind, zu legen. Dazu wurden nordosttirolerische mundartliche Erhebungen aus den 80er-Jahren hergenommen und mit den aus den Jahren zuvor erstellten Dialektologien verglichen.

Besonders behandelt werden sollen hier die mittelbairischen Einflüsse auf das tirolische Landesgebiet, typisch tirolische Lautungen sowie modernere Entwicklungen und konservative Beibehaltungen in Nordosttirol. Zentrale Punkte stellen hierbei die Vokalisierung der Liquiden, die schrittweise Lenierung der dentalen Starklaute, die Entwicklung von mhd. *ê*, *ô* und *ô*, das Auftreten von besonderen Deminutivformen sowie zahlreiche kleinere Sonderentwicklungen dar.

Lebenslauf von Christian Steinlechner:

Am 15. November 1980 wurde ich, Christian Steinlechner, als österreichischer Staatsbürger in Schwaz/Tirol geboren.

Im Mai und Juni 1999 absolvierte ich am Bischöflichen Privatsgymnasium Paulinum in Schwaz die Matura in den Fächern Deutsch, Mathematik, Englisch, Chemie sowie Geographie und Wirtschaftskunde, welche ich im Juni 1999 mit Erfolg bestand.

Im September 2000 begann ich an der Universität Wien Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Pädagogik zu studieren, ein Jahr später folgte der Beginn eines Lehramtsstudiums für Deutsch und Mathematik.

Ich lebe derzeit in Wien im 2. Bezirk.

Qualifikationen:

AHS-Matura (Juni 1999), 1. Studienabschnitt in Pädagogik (Juni 2002). 1. Studienabschnitt in Theater-, Film- und Medienwissenschaft (Oktober 2002), 1. Studienabschnitt Lehramtsstudium Deutsch/Mathematik (November 2005), Sprachen: Deutsch (Muttersprache), Englisch, Französisch, Italienisch, Latein, Führerschein Klasse B (seit November 1998), Erste-Hilfe-Kurs 16h (Februar 2009);

Fachliche Berufserfahrungen:

Sommer 1996: Soziale Tätigkeiten im Altenwohnheim Schwaz.

1996 – 1999, jeweils im Sommer: Betreuung von Kindern (Alter 3-12) im Sommerkindergarten des Sozialsprengels Schwaz.

2002 – 2007, jeweils im August: Lehrer am bfi Schwaz für die Fächer Deutsch/Mathematik.

Oktober 2006: Schulpraktische Ausbildung für Mathematik am GRG 23 Draschestraße bei Prof. Karin Lingl.

März 2007: Schulpraktische Ausbildung für Deutsch am BRG Bruck an der Leitha bei Prof. Wolfgang Menyhart.

2007 – 2008, insgesamt 5 Monate lang: Führungstätigkeit mit personeller und finanzieller Verantwortung bei der Firma MagMag, Wien.

Seit 2008: ÖKV-Trainer für Hundeerziehung in den Bereichen Welpen, Junghunde, Obedience und Rettungshunde.

Seit 2008: Arbeit als Lektor für die Zeitschrift BESTSELLER des Manstein Verlages, Perchtoldsdorf.